

Gurland  
In zwei Welten

Ausgabe mit Bildern

E. Ludwig Ungelenk, Dresden-A.



*R. G. Maud.*  
Pastor prim. zu St. Trinitatis.

# In zwei Welten.

Rudolf Hermann Gurland.

Ein Lebensbild.

Gott sprach: „Es werde Licht!“,  
Und es ward Licht.

Geleitwort von Professor D. M. Kähler, Halle.

Neue Ausgabe  
mit zwölf Bildern



Dresden 1911/Verlag von  
:: C. Ludwig Ungelenk ::

Auslieferung für Rußland ::  
Georg Neuner, Verlag, Riga

□ □ □

**Der Ertrag kommt der  
Judenmission zu Gute.**

□ □ □

## Geleitwort.

**D**urch eine Reihe von Auflagen hindurch hat dieses Buch bereits seine Leser gefunden. So bedarf es eigentlich keiner Einführung mehr. Wenn ich trotzdem der Aufforderung nachkomme, ihm in seiner verkürzten Gestalt ein Geleitwort mitzugeben, so soll es eine Einladung an „Bibelverehrer“ in ihrem eigenen Interesse sein, sich von Fremdartigem bei der ersten Berührung nicht abstoßen zu lassen.

Jehovah stellt den Fortbestand seines erwählten Volkes in der Verstockung als Zeichen in die rastlos vorwärtsströmende Entwicklung der christlich zusammengehaltenen Kulturwelt. Wo liegt die Deutung dieses Zeichens? Die Überschrift des Buches enthält das Rätsel: „Aus zwei Welten“: das in das Irdische verkaufte Offenbarungsvolk, — und die aus dem Irdischen erkaufte Gemeinde der Christus=Messias=Bekenner. — Jeder wahrhaft gewonnene Jude deutet dem Glaubensauge „die unausforschbaren Wege der unwandelbaren Berufung Gottes“. Das geschieht auf diesen Blättern in einer unerfindbaren, im Innersten fesselnden Entwicklung einer selten edlen Seele. Ihr Gang rechtfertigt dem tieferschauenden Blick die verwirrenden Knoten der Geschichte: — die unsichtbare Wand, welche das in die Christenheit hinein verstreute Volk von uns trennt, — und die doch nie aufhebbare Beziehung beider Menschheitsteile aufeinander. Und der Erlebende selbst wird uns zum fördernden Bruder in seinem Himmelsheimweh, in seiner lauterer Wahrhaftigkeit, in seinem Worthunger, in seiner leid samen Geduld und in der federkräftigen Energie seiner restlos sich aufopfernden Liebe. Unter der verhärteten und verhärtenden Schale der Gesetzlichkeit und des Hasses sprießt das Sehnen nach Freiheit und spürt den Spalt zwischen Schrift und Talmud,

hält unter langen schweren Prüfungen aus, und findet den Ausweg durch jene unsichtbare Wand hindurch zu einem, unter drückenden, schier erdrückenden Leiden, sonnigen und lichtausstrahlenden Leben in der unbefangenen Freiheit der Kinder Gottes. Aberliefert die Familiensage die rechte Deutung des vom Vater erwählten Namens Gurland = „Fremdling im Lande“, so ist er zum vollen Recht an diesem Sohne gekommen. Denn das Heimweh in das Jenseits hat ihn unter Gottes Führung in das Reich des „Friedens über alle Vernunft“ geleitet, und zum Friedensstifter gewandelt, mit der, von Stufe zu Stufe, erfüllten Verheißung: „sie werden Gottes Söhne heißen.“

Im Anschauen miterlebend mag man des innwerden, daß jener Ausweg aus der Sklaverei des Gesetzes, — das sich tausendfältig zu Fragen, wie den Talmudismus, verzerrt, — in die lebenhauchende Kinderfreiheit, nur am Kreuze, dort aber auch gewiß gefunden wird.

Dieser Umschwung im Lebensdrama Gurlands vollzieht sich nicht plötzlich und hinreißend. Aber er ist der fruchttragende Kern dieser ausgereiften Frucht. Der Hinweis auf sie kann freilich keine Vorstellung geben, wie reich sich dem Leser diese Kette von Bekenntnissen und schlichten Erzählungen an fesselnden, dramatischen und furchtbringenden Einzelheiten herausstellt.

M. Kähler.

I. Teil.  
Licht im Dunkel.





## Einleitung.

**D**ie folgenden Aufzeichnungen sind keine Erdichtungen oder Phantasien, sondern erlebte Tatsachen, die theils aus Briefen, die ich zurückerhielt, theils aus meinem Tagebuch entnommen sind. Ich bin nicht so eingebildet, in meiner Lebensführung etwas Außerordentliches zu entdecken, dieselbe Gotteshand lenkt jedes Menschenleben, dieselbe Barmherzigkeit, die ich erfahren, kann jeder Erdenpilger in seinem Leben entdecken, wenn er nur ein offenes Auge für die Spuren der göttlichen Liebe hat. Und dennoch dürfte es nicht überflüssig sein, auf dies Walten göttlicher Vorsehung in unserem Leben hinzuweisen, weiß ich doch aus Erfahrung, wie glaubensstärkend oft die Lebenserfahrungen anderer auch für reife Christen sein können. Ich hoffe daher, daß auch die wunderbaren Wege, die Gott mich geführt, und das Kämpfen und Ringen meiner Seele, durch Gottes Gnade anderen mehr oder weniger von Nutzen sein könnten.

Ich habe in zwei sehr verschiedenen Welten gelebt, als Jude und als Christ, zuerst in einer beschränkten Welt des Zweifels, des Unglaubens und des Aberglaubens unter dem angstvollen Fluch des Gesetzes; dann bin ich durch Gottes Barmherzigkeit aus der Dunkelheit zum Licht, aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, und seitdem durfte ich als Bote des Evangeliums von der freien und frohen Gnade Gottes in Christo Jesu, im Amte, das die Versöhnung predigt, Jesum, den Gekreuzigten, predigen Juden und Christen, denn ich bin ein Schuldner beider. Mein Lebensweg war kein leichter, wenn ich aber zurückblicke, erkenne ich Gottes Liebe in all der Not und Trübsal und danke ihm besonders für diese. Vater

Luther sagt: „Unser Herrgott schreibt Hebräisch, seine Schrift kann nur rückwärts gelesen werden.“ Das ist ein tiefes Wort. Erst wenn nach 2. Mos. 32, 22 ff. die Herrlichkeit Gottes an uns vorübergegangen, können wir ihm nachsehen, seine Wege und Worte verstehen, seine Liebe preisen. Jesus sagt: „Was ich jetzt tue, verstehst du nicht, du wirst es aber hernach verstehen.“

Es erfüllt sich das Wort, Sach. 14, 7: „Um den Abend wird es licht sein“, Anfang und Ende reichen sich die Hände, Morgen- und Abendrot, Sonnenauf- und -untergang sind Kinder des Lichts, Geschwister, die aus einem Quell stammen und auf einen Lichtpunkt hinweisen, auf „die herrliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche uns besucht hat der Ausgang aus der Höhe.“

Mit diesen einleitenden Worten beginnend, wollte der Heimgegangene seine Lebensschicksale niederschreiben; gedrängt von seinen Freunden, hatte er sich an diese große, ihn tief bewegende Arbeit gemacht. Das Leben aber mit seinen vielfachen Anforderungen in Amt und Haus, viel Krankheit und Heimsuchung traten störend dazwischen; und so blieben, als er heimgerufen wurde, nur „Bruchstücke“ seines Lebens, von ihm selbst aufgezeichnet, und Briefe zurück und mußten von der Hand seiner Gattin aneinandergereiht und ergänzt werden, indem soviel als möglich seine eigenen Notizen, Abhandlungen und Briefe eingeschaltet wurden; wo dies geschah, heben diese Zeichen » « seine Autorschaft hervor. Auch die Titel sind seine eignen.

Mit heiliger Scheu ist diese Arbeit begonnen worden, denn wahrlich, es ist eine schwere, verantwortungsvolle Aufgabe, ein Menschenleben zu schildern. Wie auch das Urteil über dies Buch ausfallen mag, findet es nur ein Echo in einer Menschenbrust, so hat es seinen Zweck erfüllt.

## Borgesichte.

Interessant und voll fesselnder Ereignisse wäre die Erzählung der Geschichte von Gurlands Großeltern und Eltern, die Christen waren und Juden wurden; allein leider sind alle daraufbezüglichen Papiere und Dokumente, die, als Gurland Christ wurde, von Pastor Faltin in Rischinew aufbewahrt

wurden, gestohlen worden. Da sie in portugiesischer und spanischer Sprache abgefaßt waren, hatte Gurland selbst sie auch nicht lesen können und konnte nur in kurzen Worten erzählen, was er darüber erfahren hatte.

Sein Großvater, der Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Portugal lebte, führte einen ganz anderen Namen, da er einem alten, begüterten, spanischen Geschlecht angehörte, von dem ein Teil nach Portugal übergesiedelt war. Seines Glaubens Katholik, war er seiner Kirche treu ergeben; allein, was er in derselben erleben mußte, erschütterte seinen Glauben und führte ihn in die schwersten Seelenkämpfe. Es war Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als die Inquisition mit ihren Marterzzenen, flammenden Scheiterhaufen und furchtbaren Judenverfolgungen in Spanien und Portugal in höchster Blüte stand. Die Greuel schrieen gen Himmel und unzählige Unschuldige verloren Gut und Blut. Erst Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter König Johann VI. wurde die Inquisition aufgehoben.

Was Gurlands Großvater alles miterlebt und mitangesehen, wir wissen es nicht; allein die Tatsache, daß er den Christennamen, unter dessen Deckmantel so viel Greuel geschahen, nicht mehr tragen wollte, die Tatsache, daß er sich auf die Seite der verfolgten und verachteten Juden stellte und zu ihrem Glauben übertrat, beweist genügend, daß er Furchtbares erlebt hat.\*) Sein Übertritt zog die heftigsten Verfolgungen nach sich; seine Güter wurden konfisziert, und bald merkte er, daß er auch seines Lebens nicht mehr sicher war. In aller Stille machte er den Rest seines Vermögens flüssig und floh mit seinem Sohne nach Holland, das bereits vielen aus Portugal Flüchtenden und von der Inquisition Verfolgten freundliche Aufnahme gewährt hatte.

\*) Es ist vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob die Großeltern Gurlands nicht doch Juden gemesen, die gezwungenermaßen zum Christentum übertraten und nach ihrer Flucht in Holland wieder zum Judentum zurückkehrten, wie die Geschichte es von den Maramnen erzählt, aber wir konnten nur hersehen, was Gurland von seinem Vater gehört, der als fanatischer Jude wohl kaum die jüdische Abstammung verleugnet hätte. Pastor Falkin hielt die Papiere, die darüber Auskunft geben konnten, in Händen, vermochte aber die spanische Sprache nicht zu enträtseln.

Des Geflüchteten Sohn war Christ geblieben, sein Vater hatte ihm die freie Wahl der Konfession gelassen. Wenn wir nun aber bedenken, wie wildbewegt seine erste Jugendzeit gewesen sein muß, welchen Eindruck die miterlebten Leiden der Verfolgten, die Erzählungen von all den Greueln, die zur Ehre Gottes geschahen, sowie die eigene Gefahr und Flucht auf sein junges, heißblütiges Gemüt gemacht haben müssen, so werden wir verstehen, daß der Glaube in seinem Herzen noch nicht recht Wurzel gefaßt hatte, und je mehr er heranwuchs, desto mehr Zweifel ihn hin und her warfen. Deshalb wollte er sich fürs erste zu keiner Religion bekennen und wünschte, die verschiedenen Konfessionen erst näher kennen zu lernen.

Schon als Student hatte er eine herzliche Neigung zu einer jungen Jüdin gefaßt und das junge Mädchen, das seine Liebe aufrichtig erwiderte, geheiratet. Sie schenkte ihm nach einem Jahre ein Töchterchen, aber auch das häusliche Glück konnte seiner Seele nicht den ersuchten Frieden geben; ein Suchen und Ringen nach Wahrheit, nach Gott und der rechten Art ihn anzubeten, erfüllte ihn ganz.

Mit prüfendem Blick beobachtete er die Anhänger der verschiedenen Konfessionen in ihrem Leben und Wandel und lernte dabei einen jungen Jesuiten kennen, dessen Persönlichkeit ihn ungemein anzog und fesselte, so daß bald innige Freundschaft beide verband und der Einfluß dieses jungen Priesters sein Herz mehr und mehr dem Christentum zuneigte. Der Herzenszwiespalt aber wurde dadurch nur größer, er fühlte sich wie zwischen zwei Feuern, und ward hin und her gezogen von der Liebe und Verehrung zum Vater, der mit Empörung und Verachtung auf das Christentum herabsah, und der Freundschaft zum jungen Geistlichen, der ihm in den glühendsten Farben seine Religion pries! So beschloß er, zur Erlangung klarerer Einsicht, zu verreisen und an anderen Universitäten seine Studien fortzusetzen, in der Hoffnung, dort unbeeinflußt die Wahrheit zu erkennen!

Ehe er abreiste, legte er seinem Freunde die Fürsorge für Weib und Kind warm ans Herz, beschwor ihn aber bei allem, was ihm heilig, niemals den Versuch zu machen, die junge

Frau, deren weiches, nachgiebiges Herz er kannte, zum Uebertritt zur christlichen Kirche zu bewegen. Beruhigt durch das feste Versprechen des jungen Priesters, keine Bekehrungsversuche zu machen, reiste er ab. Wir wissen nicht, welche Lande er durchzog, wie lange er fortblieb und welche Religion ihm die beste dünkte, es scheint, daß, als er heimkehrte, sein Herz sich für den Glauben des Freundes entschieden, und daher ihn der Schlag doppelt entsetzlich traf, als er die Entdeckung machte, daß der Freund ihn hintergangen, die junge unerfahrene Frau doch überredet, zum Christentum überzutreten und sowohl sie als sein Kind bereits getauft hatte!

Alle Leidenschaften seines jähzornigen Gemüths erwachten, ein furchtbarer Wutausbruch erfolgte: er fluchte dem Freunde, er verstieß sein junges, liebendes Weib und sein einziges Kind; er raffte sein Hab und Gut zusammen und floh in Haß und Verbitterung weit, weit fort, um sich in die tiefste Einsamkeit zu vergraben! Nichts sollte ihn mehr an sein früheres Leben erinnern, nicht einmal den Namen wollte er behalten, jede Spur sollte verwischt, ein Wiederfinden unmöglich gemacht werden! So war er bis nach Rußland gekommen, in fanatischem Haß gegen das Christentum zog es ihn zu den Juden. Er trat zu ihrem Glauben über, ergab sich ganz ihrem streng orthodoxen Kultus, nahm den Namen Gurland, der hebräisch ungefähr „Fremdling im Lande“ bedeutet, an und widmete sich mit solchem Eifer und so glühendem Fanatismus dem Studium des Talmud, daß er bald dessen leidenschaftlichster Vertreter wurde und die Juden ihn zum Rabbiner wählten. Er nahm sich dann auch ein Weib aus einer alten, ehrwürdigen Levitenfamilie, und dieses schenkte ihm mit der Zeit drei Kinder: eine Tochter und zwei Söhne. Der älteste, am 29. Juni 1831 geborene Sohn war Chaim, der spätere Pastor Gurland.

Die junge, verlassene Frau in Holland welkte früh dahin aus Gram und Herzeleid; ihr verwaistes Töchterchen aber ward von reichen Holländern ganz adoptiert. Wohl durch die Erzählungen der Mutter lebte im Herzen des Kindes eine unstillbare Sehnsucht nach dem Vater; und als sie heranwuchs, ließ sie, die sehr wohlhabend war, kein Mittel unversucht, über

ihn und seinen Aufenthalt etwas zu erfahren. Ihrer treuen Unermüdlichkeit gelang es denn endlich auch, durch reisende jüdische Kaufleute, denen sie hohe Belohnung verheißen, zu ermitteln, daß ihr Vater in Wilna als Rabbiner unter dem Namen Gurland lebe; ein Schwager von ihm, der ebenfalls dort Rabbiner war, hatte es verraten. Unverzüglich machte das zarte, kränkliche Mädchen sich auf die weite, damals so unendlich schwierige und langwierige Reise nach Rußland und gelangte nach viel Mühsalen endlich bis Wilna, wo sie in einem Hotel abstieg und sich an den Rabbiner, den Bruder von Gurlands Frau, mit der flehenden Bitte wandte, ihr ein Wiedersehen mit dem Vater zu ermöglichen.

Allein alle seine Vermittlungsversuche scheiterten. Gurland erklärte in fanatischem Haß, keine Tochter zu besitzen, und weigerte sich auf das entschiedenste, sie zu sehen. Die Verzweiflung des armen Mädchens war so groß, daß endlich Gurlands Frau ins Geheimnis gezogen wurde, allein auch deren hilfereites Herz konnte nur ermöglichen, daß die Tochter vom andern Zimmer aus durch eine offene Thür einmal den Vater erblicken durfte. Dieser selbst blieb unerbittlich!

Ehe das arme, junge Mädchen, enttäuscht und tiefgebeugt, wieder abreiste, wünschte sie wenigstens ihren kleinen Stiefbruder Chaim kennen zu lernen, und dessen Mutter gestattete, daß er zu ihr geführt wurde. Er erzählte nachher oft mit Wehmut von diesem kurzen Beisammensein, wie verwundert er gewesen, als man ihn heimlich, ohne des Vaters Wissen, in ein fremdes Haus und in ein großes, helles Zimmer geführt, wo er eine liebliche, blasse, junge Dame sah, die bitterlich weinend ihn umarmte und küßte.

„Du bist mein Bruder!“ sagte sie ihm in so liebevollem Ton, daß er tief ergriffen war und sie sein ganzes Herz gewann. Ihre Abschiedsgabe, silberne, blau und schwarz emaillierte Manschettenknöpfe, blieben ihm bis ins Alter ein teures, sorgsam gehütetes Andenken. Wiedergesehen hat er die Schwester nie. Nach einigen Jahren erfuhr er, daß sie an der Schwindsucht gestorben sei und ihm ihr Vermögen vermacht habe.

Das Testament wurde aber angefochten, und so zogen sich die Verhandlungen jahrelang hin und endeten mit der Verzichtleistung Gurlands.

## Bilder aus der Kindheit.

»Es ist keine leichte Aufgabe für einen alten Mann, Jugenderinnerungen zu schildern. Entweder betrachtet man die Bilder der Jugend mit der Brille des Alters, oder die verblaßten Farben werden mit dem Pinsel der Phantasie aufgefrischt, und ohne zu wollen noch zu wissen, entsteht leicht eine Art „Wahrheit und Dichtung“, die in diesem Falle schlecht angebracht wäre. Jedes Alter hat seine eigene Lebensanschauung. Fällt es der Jugend schwer, sich in die Lebensauffassung des Alters hineinzufinden, so ist's auch dem Alter nicht leicht, sich zurück in die Welt der Kindheit zu versetzen.

„Lieber, sing mir ein Lied von Zion!“ bittet die Jugend. „Erzähle mir von deiner Jugend! Schildere mir die ersten Regungen deines Geistes.“ — „Wie sollte ich des Herrn Lied singen in fremden Lande?“ antwortet das Alter. Ist doch nicht nur die Welt um uns, sondern auch die Welt in uns eine andere geworden. Wenn das Gedächtnis als kühner Taucher in die Flut der Vergangenheit hinabsteigt, so fördert es gewöhnlich neben einzelnen winzigen Perlen viel leere Muscheln und bunte Steinchen ans Licht, die nur für den Eigentümer ein gewisses Interesse haben. Erinnerungen sind meist für andere Menschen welche Blätter ohne Farbe und Duft, daher ist die Auswahl beim Aufzeichnen keine leichte; nicht jede Blüte trägt Frucht, nicht jede Erinnerung ist als grundlegend für die spätere Lebensrichtung anzusehen.

Unsere ersten Geistesregungen sind in einen Ferndunst gehüllt, aus dem nur einzelne Punkte hervorleuchten. Wer vermag jene ahnungsreiche Lebensdämmerung, jene undefinierbare Morgenröte des Lebens zu schildern? Gingen wir doch mit verbundenen Augen durch das goldene Tor, schlaftrunken und träumend überschritten wir die erste Lebensstufe; und ehe die taufrische Kinderseele das Wunderbild in sich aufgenommen, schleicht sich auch in das liebliche Eden der Kindheit die Schlange, und nur zu früh schließen sich die Pforten des Paradieses, und die traurige Geschichte von Sünde und Elend, Not und Tod beginnt.

Aber es wäre trostlos, wenn wir nur von entschwundener Herrlichkeit und empfundener Not zu sagen wüßten. Gottlob, es gibt auch eine Geschichte der Gnade und Erlösung, und eine ebenso unleugbare Tatsache wie die leibliche ist die geistige Geburt. Mit der geistigen Wiedergeburt beginnt eine Geschichte der Liebe, des Lichtes und des Lebens. Dieser Geistesfrühling treibt Blüten, die nicht verwelken, und zeitigt Früchte für das ewige Leben.«

Verhältnisse und Umgebung verleihen der Entwicklung des Kindes das eigenartige Gepräge. Die sorgsam gehütete Gartenblume entwickelt sich anders als die Feldblume oder gar als die im Schatten des Heckenzaunes mühsam zum Lichte strebende Blüte. Gottes Schöpferliebe aber läßt selbst auf Felsenboden ein Edelweiß erblühen.

Dunkel und einsam war die Kinderzeit, die der kleine schwarzlockige Chaim verlebte, und seine großen, tiefschwarzen und doch so leuchtenden Augen trugen einen träumerischen, sinnenden Ausdruck. Sein Leben mußte sich ja verinnerlichen, da er keine Spielgefährten hatte und nicht wie andere Kinder fröhlich ins Freie laufen, springen und spielen durfte, sondern nur selten und an der Hand des Vaters oder Lehrers das Haus verlassen durfte. Und wie wenig sonnig war die innere Häuslichkeit. Nach jüdischer Sitte hielt man die Schwester fern von ihm, der Bruder wurde erst geboren, als der frühreife Knabe sich schon ganz ins Lernen versenkte. Seine Mutter, die ihn unendlich liebte, stand unter dem Druck des Mannes und wagte nie in dessen Gegenwart dem Knaben ihre Zärtlichkeit zu zeigen, und nur in den seltensten Fällen, wenn seine zarte Gesundheit sie ängstigte, trat sie gegen die übertriebene Strenge des Vaters auf. Und dieser? Wir wissen, welche schwere Erfahrungen wie eine dunkle Wolke auf ihm lasteten und sein Gemüt in hohem Grade verbittert hatten.

»Er war ein kränklicher Mann, ernst und streng in allen Dingen; er fastete und betete und seufzte beständig über seine und seines Volkes Sünden, und wurde nie des Lebens froh. Der Knabe hatte vor dem Vater einen namenlosen Respekt, empfand aber keine hingebende Liebe für ihn; dazu war der

Vater zu unnahbar, zu ernst und streng, zu sehr verkörpertes Geseß. — Kaum je hat man ihn lachen sehen, als wäre das Leben an sich schon Sünde, das Geborenwerden ein Unglück.

Der Glaube an einen heiligen und gerechten Gott, der allwissend, allgegenwärtig und allmächtig ist, der Herz und Nieren prüft und die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern, und vor dem niemand rein ist, schien ihn zu erdrücken. Er betete Bußpsalmen, besonders den 139. Psalm, unter Tränen und Seufzen, aber die Angst seiner Seele wich nicht. Diese Vorstellung von Gott pflanzte er in die Seele seines Sohnes. Der arme Knabe war eingeschüchtert, er fürchtete sich vor Gott, wie der Verbrecher vor dem gestrengen Richter und konnte nie froh und vergnügt sein; und doch dürstete die Kinderseele nach Liebe und Frohsinn, die ihr versagt blieben!

Das war die Umgebung, in der das Kind aufwuchs; für die Fragen, die sein kleines Herz bewegten und seinen Geist erfüllten, fand er keine Antwort.

„Sage mir, was ist Gott?“ fragte er schon als ganz kleiner Knabe seine Schwester.

„Gott?“ rief sie staunend, „Gott ist ein heiliger Geist!“ Nun wollte das Kind aber wissen, was ein heiliger Geist sei, und bat sie, ihm denselben ganz genau zu schildern. Da lachte sie den kleinen wißbegierigen Burschen aus und rief: „Gott ist Gott! das ist alles! Ich kann ihn dir doch nicht beschreiben!“

„Du bist unwissend!“ rief das enttäuschte Kind, „was soll ich mit dir reden, wenn du solch eine kleine Frage nicht beantworten kannst!“ Nun versuchte er es mit der Mutter, die freundlich und sanftmütig ihm fast dieselbe Antwort gab wie Schwester, und als das Kind immer mehr in sie drang, half sich die Arme damit, daß sie ihm versicherte:

„Wenn du lernen wirst, findest du alles, was du wissen willst, in der Thora und Gemara.“ (Altes Testament und II. Teil des Talmud.)

So wartete das Kind mit großer Ungeduld auf den ersten Unterricht, der ihm Befriedigung bringen sollte. Endlich nahte die ersehnte erste Stunde! Er war noch nicht fünf Jahr alt,

als der Vater die Heilige Schrift holte, und hochklopfenden Herzens stand der Knabe dabei.

Die orthodoxen Juden unterrichteten nie nach einer Fibel, die Bibel war das erste und einzige Lesebuch; auch wurde nicht buchstabiert, sondern ein Wort gewiesen und genannt, und das Kind mußte sich das ganze Wortbild einprägen, und dieses ihm bekannte Wort nun aus den anderen, ihm fremden Wörtern herauszufinden wissen. Das erste Wort, das der kleine Chaim lernte, war das ihm so wunderbar geheimnisvolle Wort „Gott“. Wie strengte der Kleine sich an, weiter zu lernen, denn jedes neue Wort mußte ihm doch dieses große Rätsel lösen; allein als er die ersten zwei Verse der Bibel gelernt hatte, war es ihm des Wunderbaren zu viel, er faßte Mut, sich auch an den gestrengen Vater mit seinen Fragen heranzuwagen:

„Wer hat das Buch geschrieben?“ begann er. „Moses“, war die Antwort.

„Wie konnte er es gewußt haben?“

„Gott hat es ihm gesagt.“

„Was ist Gott?“

„Gott ist ein heiliger Geist, der die Welt geschaffen hat.“

„Kann denn ein Geist mit einem Menschen reden?“

„Jawohl! wenn er nur will.“

„Hier ist aber gesagt,“ forschte der kleine Knabe weiter, „daß der Geist Gottes über dem Wasser schwebte, wahrscheinlich ist der Geist nicht Gott selbst?“

Und so ging es bei jedem anderen Verse. Der Vater versuchte eine Erklärung, das Kind schien unzufrieden; selbst der Großvater mütterlicherseits, ein ehrwürdiger greiser Rabbiner, setzte allen Scharfsinn dran und begann mit seinen traditionellen, talmudischen Auslegungen, allein je weiter sie kamen, je mehr folgte Frage auf Frage, dem Kinde schienen die unfaßbaren Lustgebäude ihrer Erklärungen immer unverständlicher, und zuletzt wurde ihm gesagt: „Du bist jetzt noch zu dumm, um dies alles zu verstehen.“ Ja, es kam soweit, daß, trotzdem der Knabe merkte, wie seine Fragen bei Vater und Großvater Freude und Staunen erregten, ihm dieselben verboten wurden:

„Mit solchen Fragen kommst du mir nicht mehr, hörst du, Junge?“ drohte der Vater. „Er will jetzt schon alles wissen, was wir nicht einmal wissen können!“ sagte der alte Großvater. So war das Kind allein auf seine Studien angewiesen.«

## Ernste Anstalten zur Himmelfahrt.

In Schrift und Talmud vertiefte sich nun der elfjährige Knabe mehr und mehr, hatte man ihm doch gesagt, wer viel in der Gemara studiert, würde Gott sehen! und könnte er ihn sehen, so würden gewiß alle Rätsel gelöst, und seine hungernde Seele Befriedigung finden.

Wenn er in der heiligen Schrift las, zog ihn am meisten das Bild des Elias an, wie er im feurigen Wagen gen Himmel fuhr und Gott schauen durfte. Diese wunderbar schöne Geschichte erfüllte ihn so sehr, daß sein Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet war, es ihm gleich zu tun, immer sehnlicher erfüllte ihn das heiße Verlangen, ähnliches zu erleben, und er sann nur, wie das ermöglichen. Auf seine Frage: Wie Elias es so weit gebracht habe? ward ihm die Antwort: „Durch Fasten und Beten erhob sich seine Seele zu Gott!“

Still und tief innerlich ein Leben für sich führend, meinte er: „Das könnte ich auch!“ Um seinen Vorsatz ungestört auszuführen, sagte er niemand davon und entschlüpfte ungesehen dem Elternhause; er eilte aus der Stadt immer weiter und weiter dorthin, wo aus dem nahen Walde sich ein Hügel erhob, dorthin zog es ihn, dort sank er erschöpft und doch hoch aufatmend auf seine Kniee, seine Augen suchten in freudiger Erwartung den Himmel, seine Arme breiteten sich ihm entgegen, und seine Lippen flüsterten alle Gebete, die er gelernt, bis er ermüdet, in stiller Erwartung da saß, immer wieder von neuem seine Bitten hinauffendend und voll Sehnsucht nach dem Feuerwagen ausschauend!

Als der Knabe so den langen Tag dageessen, wie mag sein Herz aufgejauchzt haben, als die Abendröte den Himmel so tief erglühen ließ, als die sinkende Sonne ihre Strahlen bis zu ihm zu senden schien! O gewiß hat der arme Knabe, der

wohl noch nie solch herrliches Schauspiel gesehen, voll seligen Zitterns das Nahen des feurigen Wagens zu sehen gemeint, — und dann sah er mit angstvollem Staunen das Erblaffen der Herrlichkeit, das Nahen der Finsternis.

Gewiß sank er bitterlich weinend zusammen in tiefschmerzlicher Erkenntnis sich noch nicht würdig haltend so großer Herrlichkeit! Hungrig und elend, voll Herzeleid weinte sich das Kind in Schlaf, um am andern Morgen von neuem zu beginnen mit Beten und Weinen, Hungern und Fasten. Wie kämpfte die tapfere kleine Seele mit den Leiden des Körpers und hielt stand durch immer erneute Hoffnung und immer neue Enttäuschungen hindurch, sich daran klammernd, daß Elias 40 Tage gefastet, und Beten und Fasten den Himmel erringen könne; bis die physischen Kräfte doch versagten!

Zu Hause war Angst und Sorge, überall ward der Knabe gesucht, bei Freunden und Verwandten nach ihm geforscht, vergebens! endlich nach mehreren Tagen ward das fast verhungerte, bewußtlose Kind oben auf dem Hügel gefunden und heimgebracht. Ins Leben gerufen, versiel er in schwere Krankheit.

Als der Knabe genesen, drückte eine schwere Enttäuschung seine Seele nieder, und es währte lange, bis wieder Lebensmut und neues Streben ihn erfüllten. Das Gerücht aber von der geplanten Himmelfahrt, von seinem scharfen Verstande und seinem großen Lerneifer: daß er mit noch nicht zwölf Jahren die Bücher Moses, die Psalmen und einen Teil der Propheten auswendig wußte, drang unter die Leute, und wenn er an der Hand des Lehrers in die Synagoge ging, sah er, wie die Leute sich anstießen, mit den Fingern nach ihm wiesen und hörbar flüsterten: „Seht, das ist er! Der wird noch einmal ein Großer in Israel werden!“

»An einem Sonntagmorgen ging er mit dem Vater durch ein deutsches Dorf, hörte zum erstenmal die Glocken läuten und sah die Andacht der Kirchgänger; alles das entzückte ihn so sehr, daß er bat: „O Vater! steh doch ein wenig stille! Wie schön klingt das! und wie andächtig die Leute aussehen!“

Der Vater aber zog ihn fort und rief ärgerlich: „Darauf darfst du nicht achten! Das sind verfluchte Leute.“

Ein alter, ehrwürdiger Mann, der auf seinen Stab gestützt hinter ihnen her zum Hause Gottes wanderte, hörte den Vorgang mit an, legte im Vorübergehen seine Hand auf des Knaben lockiges Haupt und sagte, wie in prophetischem Geiste: „Dich hat der Herr noch zu etwas Besonderem ausersehen!“

Dieser Auftritt bestärkte den Vater noch mehr in seiner oft geäußerten Furcht: „Ich weiß, du wirst noch mal ein Goy (Christ) werden!“

Diese Furcht war wohl auch die Ursache seiner Härte und Strenge dem Sohne gegenüber. Jedenfalls ließ der Vater nach diesem Ereignis jede Woche einmal mehrere Rabbiner und fromme Juden ins Haus kommen, die über dem Haupte des bedrohten Knaben den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs anrufen mußten: Er wolle das Kind behüten, daß es nicht einst den Glauben der Väter verlassen möge! Er suchte auch auf alle Weise in dem Herzen des Sohnes einen tiefen Widerwillen gegen alle fremden Religionen zu wecken.

Als strenggläubiger Rabbiner wünschte er natürlich sehnlichst, daß der Sohn sein Nachfolger werde. Jahrelang leitete er den Unterricht selbst. Obgleich er zu den äußerst orthodoxen Talmudisten gehörte, die den Unterricht in der Heiligen Schrift verpönten und ihre Kinder schon im sechsten Jahr nur im Talmud unterweisen lassen, so gab er doch dem Sohne Anleitung, die Bücher der Heiligen Schrift in der Ursprache zu lesen und zu lernen und führte ihn dann erst in die altjüdische Theologie ein. Der Knabe aber hatte neben seinem liebebedürftigen Gemüt einen kritischen Verstand und wollte stets den Grund der Gebote und Verbote erfahren.

Da ihn nun weder die Erklärungen des Vaters noch des Talmud befriedigten, der Vater aber blinden Gehorsam gegen die Autorität des Talmud forderte, wurde der Knabe mißmutig und verdrossen. Statt den ganzen Tag den Talmud zu lernen, wie der Vater es verlangte, und was ihm doch eine geradezu geisttötende Beschäftigung zu sein schien, kauerte er auf dem schmutzigen Dachboden, um irgend eine Räubergeschichte, die er sich heimlich von einem Nachbarkinde geliehen, zu lesen; oder, um mit Kreide oder Feder Zeichnungen zu machen, wozu er nie An-

leitung oder Unterricht erhalten, und was der Vater nie gestattete, er aber nicht lassen konnte. Der Knabe lebte eben in einer ganz anderen Welt, als die seiner Eltern und Geschwister, und sie verstanden ihn ebensowenig, wie er sie!«

## Jugendzeit.

»In allen Tonarten wird das Lied von der goldenen Jugend angestimmt und die Maienzeit des Lebens mit ihrer unvergleichlichen Pracht geschildert. Wie gern gedenkt man an des Lebens Lenz mit seinem Morgenglanz, seinen taufrischen Blumen und Blüten. Aber auch Unkraut, Dornen und Disteln wachsen darunter, und ist die Jugend die Saatzeit fürs spätere Leben, so muß man wie im Aussäen so auch im Ausrotten, wie im Pflanzen so im Beschneiden fleißig sein. Wir sind ins Leben gerufen, um Pflichten zu erfüllen, nicht aber um Rechte zu fordern. „Gehe hin und arbeite in meinem Weinberge, was recht ist, soll dir werden.“

Zur Jugend gehört das Streben und Steigen. Der Lebensweg führt aufwärts. Mit jeder erreichten Stufe erweitert sich der Horizont, aber vermehren sich auch unsre Pflichten. Im Alter sieht der Mensch erst ein, daß er noch lange nicht hoch genug gestiegen, oder daß er eine gar morsche Leiter gehabt, daß Gottes Liebe viel Torheit zudecken muß.

So oft ich über meine Jugend nachdenke, muß ich immer von neuem ausrufen: „Wie wunderbar sind deine Wege, o Herr!“ Mögen andere darüber denken wie sie wollen, für mich ist's eine unbestreitbare Wahrheit, daß der Herr mich von Kind auf so geleitet und gelenkt, um mich zu sich zu ziehen.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier beschreiben wollte, wie vielen Gefahren und Verlockungen ich in meiner Jugend zu widerstehen hatte. Erst später ist es mir klar geworden, wessen Gnade mich schützend dahindurch geleitet. Eine gefährliche Prüfung war es für mich, als mein Vater mich, einen Knaben von 16 Jahren, nach jüdischer Sitte verheiraten wollte. Daß es an Angeboten nicht fehlte, wird niemand bezweifeln, der die Sitten und Gebräuche der osteuropäischen Juden kennt,

zumal, da schon in jener Zeit meine talmudische Gelehrsamkeit zu großen Hoffnungen berechtigte. Gottlob, mein Vater gab meinen Bitten nach, und diese Gefahr zog an mir vorüber.

Ich möchte hier nur den Faden zeigen, der von Jesu Händen gesponnen ward und mich zu ihm zog. Nur Tatsachen sind hier niedergeschrieben, die meist dem natürlichen Drang entsprangen, dem Herzen Luft zu verschaffen. Wie schwer es dem Jüngling fällt, Gedanken und Gefühlen, die dem gärenden unentwickelten Jugendgeist entsprossen, die sich selbst noch nicht recht begreifen, durch matte Worte und starre Buchstaben Ausdruck zu verschaffen, wird jeder begreifen. So fühle auch ich es trotz einer langen Reihe von Jahren noch recht lebhaft, wie wenig die folgenden Blätter das aussprechen, was mein Herz beim Schreiben empfand. Das Göttliche im Herzen des Menschen kommt niemals ganz zum Vorschein. Und doch sei mir ferne, an die ersten Regungen des Geistes, an die ersten Empfindungen meines Herzens eine ändernde Hand zu legen. In ihrer natürlichen ursprünglichen Gestalt sollen sie jetzt erscheinen, wenn dieselbe auch mangelhaft und armselig ist.

Aus dem mißmutigen Knaben war ein ernsther, grübelnder Jüngling geworden. Von Natur weich und anschniegend, liebebedürftig in hohem Grade, mit einer reichen Phantasie und Einbildungskraft ausgestattet und mit unverkennbarem Talent für Malerei und Plastik begabt, dachte er meist in Bildern, die glühende Farben trugen. Eine große Liebe zur Tierwelt, sowie ein tiefer Sinn für Naturschönheit war ihm eigen. Die nackte, kalte Wirklichkeit konnte ihn nicht befriedigen, alles Unschöne und Uedle war ihm von Natur zuwider, Sklaverei in jeder Form war ihm in der Seele verhaßt. Ein wilder Freiheitsdrang erfüllte ihn ganz und verlangte ungebärdig, sich nach allen Seiten hin betätigen zu können.

Der grübelnde, melancholische Jüngling hatte die moderne Richtung des Reformjudentums kennen gelernt, seine talmudische Orthodogrie fing an zu wanken, aber seine Vorstellung von Gott blieb wesentlich dieselbe. Den Bund, den Gott mit Israel gemacht, sah er als Vertrag von gegenseitigen Versprechungen und Leistungen an.

Erfüllung des Gesetzes und göttliche Belohnung, alles schien auf Werkgerechtigkeit zu dringen. Das Ziel war also: Selbsterlösung durch Werkgerechtigkeit und Heiligkeit. Dahin ging auch sein Streben. Er schärfte die Kontrolle über die Regungen seines Herzens, entsagte jeder harmlosen Freude und bemühte sich Werke der Liebe zu üben und einen gottgefälligen Wandel zu führen. Aber je ernster er sich prüfte, um so mehr empfand er, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf.

In der höheren Talmud=Thora=Schule, die er vom 11. bis 16. Jahre besuchte, fand er in seinem Vetter Samuel einen gleichgesinnten Kameraden, an den er sich mit ganzer Seele schloß.

Schon als Knabe war Samuel eine außerordentliche Erscheinung. Seine Gesichtsbildung war mehr als angenehm, namentlich die ungewöhnlich hohe Stirn und der kleine feine Mund, der eine tiefe innerliche Wehmut auszudrücken schien, mehr aber noch der weiche, schmachttende Blick seiner großen, schwarzen Augen, in denen ein Schimmer überirdischer Sehnsucht ruhte. Man sah es dem Knaben an, wie er mit offenen Augen träumte und seine Seele oft ganz abwesend war. Fern von dieser dürftigen prosaischen Wirklichkeit weilte sie in einer Idealwelt, ein Sehnen und Verlangen erfüllte ihn nach einem unnennbaren Etwas, nach einer höheren Welt und besseren Heimat!

Die Gesichtsfarbe war immer zart, fast durchsichtig, auf seinen Wangen lag am Abend mitunter ein leichter Rosenhauch ausgegossen, aber er verschwand mit dem Morgenrot, wie dieses dem Tageslicht weichend. Es gibt häufig, auch unter der Jugend rätselhafte ätherische Erscheinungen, denen man es bald ansieht, daß sie nicht bestimmt sind lange auf Erden zu weilen, die wie erotische Pflanzen im Norden bei der besten Pflege doch schon im Entwickeln welken und absterben, die fürs irdische Leben wenig taugen.«

An diesen Samuel sind die folgenden drei Briefe gerichtet, die uns einen tiefen Einblick in sein Seelenleben und =leiden gestatten, von dem erschütternden Zusammenstoß mit seinem Vater berichten und von seinem Wissensdrange zeugen.

## Drei Briefe eines Sechzehnjährigen.

D., 3. September 1847.

»Zum erstenmal sind wir eine Reihe von Wochen getrennt, freilich ohne es zu wollen, wir sollten es aber wenigstens im Geiste nicht sein. Ich kann nicht begreifen, daß Du mir auf zwei Briefe keine Antwort sendest. Ich bin Dir aber nicht böse, wie könnte ich auf Dich böse sein? Du, mein Bruderherz, nein, ich fürchte nur, daß Du krank bist!

Dagegen habe ich in dieser Zeit schon drei Briefe von unserem lieben Jakob erhalten! Das ist eine gute Seele, er möchte mir durch seine Briefe Freude bereiten, gewöhnlich sind sie aber von einem Brieffsteller kopiert und haben alle denselben Inhalt, nur mit verschiedenen Daten, so daß ich neulich in Versuchung kam, ihn auf die Antwort des Brieffstellers hinzuweisen; ich habe es aber nicht getan; er ist doch unser guter Schulkamerad, mit dem zusammen wir schon jahrelang die harten Schulbänke gedrückt, und die spitzfindige, sophistische und hypothetische Weisheit des Talmud, die ihn am meisten beglückte, reichlich geschöpft haben. Ich fragte ihn neulich, warum seine Briefe so kurz seien. „Warum sind deine so lang?“ war die Antwort. Daraus konnte nun ein Chaos talmudischer Streitfragen entstehen, die ich aber bereits satt habe; so will ich keine Veranlassung dazu geben.

Du bist und bleibst also der einzige, der mich mit allen meinen Eigentümlichkeiten kennt, der also meines Geistes und Sinnes ist. Deine Briefe sind mir nicht bloß Friedensboten von Deinem Wohlergehen, sondern erquickende und belebende Speise für meinen Geist. Warum willst Du mir dieses Vergnügen nicht öfters verschaffen?

Es ist schwer sich offen und wahr zu zeigen, ohne das Mitgefühl eines Freundes zu beunruhigen. Dein sanftes, mildes Gemüt leidet durch meine Unzufriedenheit. Wie unglücklich muß ich sein, um Dich immer wieder zu betrüben, aber Du wünschst Offenheit. Du bist ein glücklicher Mensch, vielleicht glücklicher als Du's selbst weißt, und ich könnte Dich beneiden, wenn ich dessen fähig wäre. Im Hause Deiner Eltern ist alles

gleichmäßig, alles verträgt sich, und was einer will, das will auch der andre. Nichts ändert sich bei Euch, weder die Menschen, noch ihre Art und Weise. Der Gleichmut Deines Vaters leidet weder durch Widerspruch noch sonst durch häusliche Störungen. Man kann darauf schwören: wie man die Familie heute verläßt, so findet man sie nach Jahr und Tag im Innern und im Außern wieder. Diese milden und lieblichen Lichtstrahlen Eures Hauses machen mir die ungeheuerliche ägyptische Finsternis recht fühlbar, die im Hause meiner reichen, vornehmen und doch so armen Eltern herrscht. Glückliche fühlt sich niemand bei uns, aber am unglücklichsten unter allen fühle doch ich mich.

Du kennst mich von meiner frühesten Kindheit an, sage mir doch: waren es nicht reine unschuldige Beschlüsse, die mein kindliches Gemüt bewegten? Für die Wahrheit, für das Recht und die Wissenschaft zu leben, zu streben und tätig zu sein, schien mir ein schönes, heitres, beneidenswertes Los. Mein Vater aber hat mich zum Rabbinatsstudium gezwungen und alle Talente, die mir die Natur verliehen, zu vernichten gesucht. Du weißt z. B., wie er dagegen war, daß ich das Schreiben (ohne Kosten und Lehrer) damals von Dir erlernte. „Ein Rabbiner braucht nur seinen Namen unterzeichnen zu können,“ sagte er meiner Mutter, die für mich eintrat. Du weißt, wie streng er verboten hat, die russische Sprache zu lernen oder ein christliches Buch anzufassen.

Ich soll Rabbiner werden! O Gott! warum kann ich nicht Mensch sein. Mein Vater beschuldigt mich: daß ich ein großer Mann werden und weltlicher Bildung statt göttlicher meine Zeit widmen möchte! Zugegeben, aber doch nicht, um mich über andre zu erheben, sondern um das zu werden, wozu mich eine innere Kraft treibt: der Welt und meinen Mitmenschen zu nützen! Wer wollte denn das nicht? Ich sehe im Talmud nichts als kalte, abstrakte Begriffe, die mir weder nützlich noch interessant sind, und doch! um den Willen meines Vaters zu erfüllen, studiere ich ihn, mit allem Fleiß, worüber Du mir ein Zeugnis ausstellen kannst. Was soll aber daraus werden? Von der drückenden Gegenwart aus kann ich schon die dunkle Zukunft ahnen. Mein Vater fordert von mir Selbstverleug-

nung; worin besteht sie? Ich soll den Frömmler spielen, in der Synagoge länger als andre beten, auf der Straße die Augen niederschlagen\*) und den Kopf hängen lassen, als wäre ich nicht auf der Welt. Am liebsten wäre es ihm, wenn ich über Sünden seufzte und von Paradies und Hölle schwärmte, was mir doch unmöglich ist, es sei denn, daß ich schon jetzt ein Heuchler werde! Ist denn die Aufgabe eines sechzehnjährigen Jünglings, wie ich, die Selbstverleugnung? Sollte ich schon jetzt mit den Ideen: „Alles ist eitel“, „was nützt das Wissen?“ usw. umgehen? und dadurch mein Streben, Fleiß, Tätigkeit und Gefühl vernichten? Lieber Gott, warum soll ich denn die Augen niederschlagen, als hätte ich schon ein böses Gewissen, oder ist die schöne Welt Gottes nicht schön genug, um sie mit Wohlgefallen anzusehn?

Positiver Sünden bin ich mir nicht bewußt, sollte ich denn auch Gott gegenüber heucheln? Alles soll gegen meinen Willen gehen. Ist denn mein Wille böse? Sind die Eltern berechtigt, auch den Geist der Kinder zu knechten? Ist denn der Geist mit dem Kinde zugleich geboren? Nur der Geber des Geistes kann und darf sein Beherrscher sein. Mein Prinzip ist: einerseits was der gebührende Gehorsam, andererseits was die Geistesfreiheit von uns fordert! aber dürfen Kinder so etwas sagen? Seitdem mein Vater zurückkehrte, bin ich auf meine Stube verwiesen, und bin ich ein wenig im Freien gewesen, so heißt es: „Wo hast du dich herumgetrieben?“ Ich soll mich auf die kommenden Festtage zu einer Vorlesung in der hiesigen Synagoge vorbereiten und am zweiten Feiertage eine Predigt halten! Da hilft alles nichts: „Du sollst!“ Es ist schauderhaft! O Samuel, wo sind alle goldenen Träume unsrer Jugend hin!

Als ich gestern der Mutter meine Kopfschmerzen klagte, bat sie den Vater, mich ein Stündchen spazieren gehen zu lassen. „Ich täte es gern“, sagte er, „aber ich merke es wohl, daß der feurige Jüngling mehr der Natur als Gott lebt, da

\*) Nach 5. Mos. 4, 9: „Daß du auch nicht deine Augen aufhebest...“ gilt es bei den Juden für besonders gottesfürchtig, gebeugt und mit niedergeschlagenen Augen einherzugehen.

muß ich hemmen, ehe es zu spät wird, denn es steht ausdrücklich im Sohar geschrieben: „Die Heiden hat Gott für die Natur geschaffen, daß sie sich an ihrer Schönheit ergözen und also ihr Paradies auf dieser Erde genießen. Israel aber soll keinen Teil an irdischen Dingen haben und keine Kreatur bewundernd verehren, denn das ist Götzendienst, sondern nach himmlischen Dingen trachten, die ihm aufbewahrt sind.“

Dies schließt der Sohar aus 5. Mos. 4, 19: „Daß du auch deine Augen nicht aufhebest und sehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels und fallest ab und betest sie an und dienest ihnen, welche der Herr, dein Gott, verordnet hat allen Völkern unter dem ganzen Himmel. Euch aber hat der Herr angenommen und aus dem eisernen Ofen, aus Agypten geführt, daß ihr sein Erbteil sein sollt.“ Abgesehen davon, daß der Sohar diese Stelle falsch auslegt und viele Stellen der Heiligen Schrift, wie z. B. die Psalmen 8, 19, 20 und 104, sowie Jes. 40, 26 usw. gerade das Gegenteil beweisen, meine ich: daß Gott als Urheber der Natur unmöglich mit sich selbst im Widerspruch sein kann, was der Fall wäre, wenn er befehlen würde, die Natur zu hassen.

Ubrigens ist meines Vaters Bemerkung über meine Begeisterung für die Natur richtig, ich kann sie nicht entbehren! und das strenge Verbot macht mein Verlangen nach ihr nur noch viel lebendiger. Wenn ich von meinem dumpfen Stübchen aus einen Hund herumlaufen sehe, denke ich: „Er ist reicher als du!“ Gott möge es mir vergeben! Von frühester Kindheit an ist mir die Natur teuer und lieb, sie ist mir so erhaben und heilig; eine Wonne war es für mich, hinauszueilen und von der Sonne beschienen, von einer reichen Pflanzenwelt umgeben, mich ins Meer der Luft zu tauchen, das sie so mütterlich uns entgegenströmen läßt; aber diese Freude war nicht meine höchste, eine tiefere Empfindung ergriff mich, wenn ich einsam in ein geheimes Gespräch — ich habe keinen anderen Ausdruck für die Seligkeit, die mich durchdrang — mit der Natur versank. Tiefe Rührung und Andacht erfüllte mich.

Aber nicht bloß das, was mich unmittelbar umgab, auch was mich zu irgend einer Zeit berührt, durch Hören oder Lesen von einer fernen Gegend, die Bilder der Landschaften, in welchen unsere Urväter in Wirklichkeit, ich im Geiste gelebt, erfüllten meine Phantasie; das rauhe, stürmische Schilfmeer, das riesige Gebirge Sinai, Tabor, Hermon, der Libanon mit seinen majestätischen Zedern, der Jordan mit seinen blütenreichen Ufern drangen ins innerste Zentrum meines Herzens; ich lebte und webte in ihnen im Wachen und Träumen, dort war mein kindliches Paradies, kurz, ich war selig! Ich sage: ich war selig, denn ich bin es nicht mehr. Wenn kindische Sorge oder Widerwärtigkeiten mich quälten, floh ich in diese fernen sonnigen Gegenden, wo keine Verdrießlichkeit mich erreichen konnte.

Verzeih, lieber Samuel, daß ich Dich mit solchen Schwärmereien müde mache, ich kann mich schwer von diesen Erinnerungen trennen, sie sind mir ein süßer Genuß. Doch für diesmal muß es genug sein! Eine Freude kann ich Dir doch mitteilen: ich bin seit acht Tagen um einen Freund reicher geworden, nämlich den Sohn des Herrn M. G., der jetzt bei uns wohnt, ein prächtiger Junge. Heute Morgen waren wir zwei Stunden zusammen; er sprach unvergeßliche Worte über die Unsterblichkeit. Sein zartes, tiefes Gefühl äußerte sich mehr in seinen Augen als in seinen Worten, ich glaubte in einer anderen Welt zu sein. Ich kam mir so klein und beschämt vor, und doch hatte er Blut und Leben mir in die Brust gehaucht. Er gehört nicht zu den Zweiflern, die an allem aus Bequemlichkeit zweifeln, aber auch nicht zu den Bekennern, die nur den Urschriften folgen, ohne rechts und links zu sehen. Er gibt mir Unterricht in der russischen Sprache, und ich lese und schreibe schon einigermassen. Das geschieht freilich insgeheim und mit aller Vorsicht; unsere Studierstube ist der Boden, wo ich mich täglich eine Stunde zitternd verstecke. Gott gebe, daß ich nur nicht verraten werde! denke, was für eine Gefahr mir bevorsteht, wenn es meinem Vater zu Ohren kommt! Ich will schließen. So lebe wohl und sei mir tausendmal gegrüßt, Du mein Herzensfreund.◀

D., 28. November 1847.

»Was für Gedanken wirst Du Dir wohl gemacht haben, da Deine zwei lieben Briefe bis heute unbeantwortet blieben. Ach, selbst die schrecklichsten sind mehr oder weniger wahr, bis auf den: daß ich tot bin; was vielleicht das beste für mich wäre! aber Gott wollte das jetzt noch nicht. Ich muß meinem armen Herzen Luft machen, und doch erfaßt mich ein Schauer, wenn ich von dem sprechen will, was mein Herz erfüllt. Die stürmischen Wellen meines aufgeregten Gemüths schwellen bald hoch an, bald werfen sie mich in tiefes Verzagen zurück. Kampf, Arger, Zwietracht, Haß und Bitterkeit sind seit fünf Wochen die täglichen Gäste unseres Hauses. Die Herzen sind bedrückt, die Gesichter finster, die natürlichen Liebesbände zwischen Eltern, Kindern und Geschwistern sind erschüttert, wenn nicht gar zerrissen. Liebe und Hoffnung sind dahin!

Du kennst schon lange die dunklen Wolken, die über unserm Hause, über unserer Familie lagerten, die mir immer ein Ungewitter verkündigten, aber einen so schnellen und so fürchterlichen Wolkenbruch, wie er leider auf einmal losbrach, hatte ich doch nicht geahnt.

Nun höre! Wie ich Dir schon in meinem letzten Briefe mitgeteilt habe, benutzte ich die Gelegenheit, mit meinem Freunde L., dem Sohne des Herrn M. G., eine Stunde täglich die russische Sprache zu treiben. Drei Wochen gelang es mir, das vor meinem Vater zu verheimlichen, und ich war glücklich! da wurde ich aber verraten und die Freude war zu Ende. Mein Vater machte mir bittere Vorwürfe und verbot mir streng, ein russisches Buch in die Hand zu nehmen. Doch war er dabei gelassen und wollte, wie es schien, mein Ehrgefühl nicht gänzlich verletzen, vielleicht, weil ich in den Feiertagen meine Sache ganz nach seinem Wunsche gemacht hatte: die Vorlesung wie auch die Predigt in der Synagoge waren gelungen.

Einige Tage hielt ich mein Versprechen, endlich aber wurde mir die Versuchung zu groß; ein innerlicher Trieb bewog mich, mein Lieblingsstudium wieder aufzunehmen. Indes kam noch etwas Schlimmeres dazwischen. Mein Freund L. brachte mir

ein neues russisches Büchlein zum Lesen, worin die biblischen Geschichten mit schönen Bildern ausgestattet waren. Mit großem Entzücken empfing ich diesen Schatz und drückte ihn ans Herz.

Du weißt, was für ein Bilderfreund ich von Natur bin, und kennst meine lebhafteste Schwärmerei von frühester Jugend an für die Bilder der Heiligen Schrift. Die Namen der Patriarchen und Propheten waren die Grundzüge, mit deren Hilfe ich mir das Bild einer jeden Person, ihren Charakter und Geist in meiner Phantasie ausmalte. Eines aber war und blieb mir immer ein Rätel, nämlich der Name Johua oder Jeschua oder wie ihn andere nennen: Jesus, der mir von jeher am schönsten und lieblichsten klang. Ich kann es nicht begreifen, wie diese bösen und teuflischen Geschichten, die uns von ihm erzählt werden, mit diesem herrlichen, sanften und milden Namen sich vereinigen. Ich muß es Dir gestehen, daß bei allen schrecklichen Erzählungen, die wir als Kinder schon von unseren Lehrern über den gekreuzigten Christengott gehört haben, bei allen grauenhaften Sagen, die uns die Großmutter und Kindermagd schon fast in der Wiege von dem „teuflischen Zauberer“, „Wundertäter“ und „Verführer“ der Juden: „Jesus von Nazareth“ erzählten, ich zwar jedesmal einen ergreifenden Schrecken und Schauder vor der erschreckenden That, aber trotzdem eine unaussprechliche Sympathie, ja ein unendliches Mitleid für diesen prächtigen Namen empfand, und mir immer wieder der Gedanke aufstieg: wer weiß, ob nicht dieser Jesus doch ein guter, wohlmeinender Mann — am Ende gar der Messias selbst gewesen ist?

Dann regte sich ein heißer Wunsch in mir, sein Bild zu sehen und danach ihn beurteilen zu können. Ich sprach auch solche Gedanken meiner Mutter gegenüber aus, aber sie weinte und trauerte darüber. Als ich nun dieses Buch von meinem Freunde bekam und es durchblätterte, fand ich unter anderen Bildern auch das Bild Jesu, am Stamm des Kreuzes hängend, das war mir tief ergreifend, ja erschütternd! Je länger ich diese leidenden, edlen Gesichtszüge betrachtete, desto mehr gefielen sie mir. Eine dunkle Ahnung ging mir durchs Herz:

das muß ein guter, frommer Mann gewesen sein, der, wie einst die Propheten, von dem fanatischen, beschränkten Volke nicht verstanden und ihrer unmenschlichen Wut preisgegeben ward!

„Dies Bild mußt du haben!“ sagte ich mir selbst. „Aber das Buch gehört dir nicht, auch nicht deinem Freunde, er hat es sich von einem Christenkinde geborgt!“

Da beschloß ich, das Blatt für mich zu kopieren, aber wie sollte das geschehen? Ich kannte die große Gefahr, welche mir drohte, wenn mein Vater dahinterkam; aber ich konnte mich nicht überwinden und wagte es endlich. Ich stieg wieder zum Boden hinauf und versteckte mich in einem Winkel, eine alte Tonne diente mir als Schreibtisch, so ging ich ans Werk. Es war ungefähr 10 Uhr morgens und ich gedachte bis zum Mittagessen fertig zu werden. Allein es vergingen mehrere Stunden, ich war so in meine Arbeit vertieft, daß ich alles vergaß. Es fing an zu dämmern, ich merkte es kaum, das Bild war beinahe fertig.

Indessen suchten meine Eltern und Geschwister mich überall und meine Schwester, die, sich heimlich heranschleichend, mein Versteck auf dem Boden entdeckt hatte, verriet mich meinem Vater, der plötzlich neben mir stand, ohne daß ich etwas gesehen und gehört hätte. Wie erstarrte ich, als ich das Antlitz meines über mich gebeugten Vaters erblickte, nie sah ich eine ähnliche Wut, sein Gesicht glühte, seine Stimme schwankte, er zitterte an allen Gliedern und knirschend rief er:

„O Klippe, Klippe!“\*) Dann faßte er mich an den Haaren, schleuderte mich mit aller Kraft zu Boden, trat mich mit den Füßen und stieß mich die Bodentreppe hinunter, ich schlug mit der Stirn schwer auf eine scharfe Kante und verlor das Bewußtsein; mehr weiß ich nicht zu sagen. Als ich am dritten Tage ins Bewußtsein zurückkehrte und meine Augen aufschlagen wollte, merkte ich zu meinem Schrecken, daß ich nur das rechte öffnen konnte, das linke Auge aber mit Pflastern verklebt und verbunden war, zu gleicher Zeit fühlte ich furcht-

\*) Ein talmudischer Ausdruck für: „Teufel, Dämon.“

bare Schmerzen am ganzen Körper, am heftigsten im Kopfe. Ich fand mich im Bette, und meine Mutter mit totenblassem Gesicht saß neben mir, ich erkannte auch den Arzt, aber ich konnte keine Silbe sprechen, so lag ich bis vorgestern zu Bett. Meinen Vater habe ich bis heute noch nicht gesehen, man sagt mir, er sei verreist, ich glaube aber einmal im Gespräch meiner Mutter mit dem Arzte verstanden zu haben, daß ich drei Monate nicht in die Nähe meines Vaters kommen darf. Meine liebe Mutter ist äußerst zärtlich und sorgfältig mit mir, sie erlaubte mir auch heute, Deine beiden Briefe zu lesen und an Dich zu schreiben; das verletzte Augenlid ist nun wieder gut, außer daß ein Zeichen wahrscheinlich immer bleiben wird\*), aber mein verletztes Selbstgefühl kann schwerlich wieder gutgemacht werden. Ich fühle mich der Verzweiflung nahe. Was soll daraus werden? Wohin treiben mich die wütenden Wogen meines Lebens? ich sehe kein Ufer und kein Land!

Doch ich muß abbrechen, ich kann und darf jetzt nicht mehr schreiben. Eines nur möchte ich noch von Dir erbitten: sei nicht böse auf meinen armen, unglücklichen Vater! er ist eigentlich mehr zu bedauern, als ich! Er meint es gewiß gut, und der tiefste Grund seines Eifers ist doch die Religion! wer kann diesen Prozeß entscheiden? Haben denn die Israeliten, die ihre Kinder dem Moloch opferten, es nicht gut gemeint? Diese Frage ist leichter getan als beantwortet.

Dies Ereignis ist der Wendepunkt meines Lebens. Wie das ausschlagen wird, weiß nur Gott. Lebe wohl! Beunruhige Dich nicht, sieh, wie ruhig ich geworden. Der Glutdampf meines Herzens hat während des Schreibens Luft bekommen, so daß ich glaube, jetzt meinem Vater wieder mit kindlicher Ehrerbietung entgegentreten zu können. Wie es scheint, soll ich noch den ganzen Winter über zu Hause bleiben. Schreibe mir nur ja fleißig und schicke mir die Vorlesungen, sowie Deine Meinung darüber.◀

---

\*) Eine große Narbe, von der Stirn über die Augenbraue laufend, blieb sein Lebenlang sichtbar.

D., 5. Januar 1848.

»Dein letzter Brief hat mir nicht bloß Freuden, sondern auch Gelegenheit und Stoff zu fleißigem Forschen und Nachdenken verschafft. Die Fragen, die Du berührst, sind zwar leichter getan, als erschöpfend beantwortet. Aber auch ich fühle den Drang so weit, als unsere begrenzte Vernunft reicht, mir von diesen Gegenständen einen Begriff zu machen.

Ich wollte daher auf Deine letzte Frage: ob der Mensch eine sittliche Persönlichkeit — oder nur ein kleiner Teil des Universums ist? zuerst eingehen. Allein, ich bin schon in Verlegenheit, wie ich diese Frage von der vorhergehenden: ob wir uns Gott wirklich als einen ewigen, lebendigen, persönlichen Gott, oder nur als eine ewige Urkraft zu denken haben? scheiden soll, da beide meiner Meinung nach innig verbunden und untrennbar sind. Ich sagte eben: „Ich bin in Verlegenheit“, wollen wir daran anknüpfen: Ich bin — bin wirklich! Es ist schwer, das eigne Ich zu übergehen, weil es sich bei jedem Gespräch, ja fast bei jedem Satze sozusagen von selbst aufdrängt. Ebenso schwer ist's, das göttliche Ich außer acht zu lassen!

Die Sprache hat sich wahrscheinlich mit dem Selbstbewußtsein zugleich zu einem „ich“ entwickelt. Das war auch die Aufgabe des Menschen: daß er mittelst fortgesetztem freien Gehorsam und freier Überwindung der an ihn herantretenden Prüfung aus dem Zustand der kindlich unbewußten Unschuld zu dem der bewußten freien Selbsthingabe an Gott sich entwickeln sollte. Hierauf stützt sich mein Glaube an meine wahrhaftige Existenz. Und ich halte daher die, welche Existenzselbsttäuschung und Existenztraum lehren, für die wahren Selbsttäuscher und Träumer. Ebenso lächerlich scheinen mir die, welche auf der anderen Seite den Glauben an ihre Selbstexistenz und Freiheit so übertreiben, daß sie deshalb den Glauben an die wirkliche Existenz eines persönlichen Gottes leugnen!

Sollten diese klugen Köpfe, die ein Auge für alles haben, doch so blind sein, daß sie nicht durch die Geschichte unseres Volkes, durch die unwiderlegten Erfüllungen der prophetischen

Weisagungen bekehrt und wie zum Glauben an sich selbst, so auch zum Glauben an die Wirklichkeit des persönlichen göttlichen Wollens, Regierens und Waltens gebracht werden könnten? Sollte dies nicht der Fall sein, dann können sie es mir auch nicht verargen, wenn ich ihren spitzfindigen pantheistischen Ideen ebensowenig Zutrauen schenke, als sie der Lehre der Heiligen Schrift. Eine ewige Urkraft ist meiner Vernunft ebenso unbegreiflich, als eine ewige Persönlichkeit. Daß die Welt durch ein beständiges Wogen und Wirbeln des Urstaubes, durch ein Verbinden und Sichlösen der Atome und der Mensch durch einen chemischen Prozeß entstanden sein soll, ist mir viel unbegreiflicher, als eine Schöpfung durch den persönlichen Willen eines persönlichen Gottes. Selbst die spekulativen Ideen des größten, gelehrtesten und tief sinnigsten unserer Rabbiner, des Moses Maimonides, scheinen mir in dieser Beziehung ein mißlungener Versuch zu sein. Seine theosophischen Theorien sind im Grunde ein gefährliches Begriffsspiel; denn wie er selbst gesteht, hat er sie nicht aus dem Boden der Offenbarung, sondern aus der heidnischen Philosophie, hauptsächlich aus Plato und Aristoteles genommen! Sie führen zu nichts anderem, als zum gemeinen Pantheismus. Sie finden daher auch keinen Beifall, weil sie wider das religiöse Bedürfnis und Bewußtsein des Menschen sind.

Die Menschen fühlen ihre eigene Existenz und die wirkliche Existenz der Außenwelt zu sehr, als daß sie sich mit solcher Luftspeise sättigen könnten. Gern gestehe ich, daß wiederholtes Nachdenken über mich selbst, was ich sei? was meine Bestimmung auf Erden ist? mich nicht weiterbrachte; und doch rate ich jedem, der zu wahrer Achtung vor Gott und sich selbst kommen will, ernstlich danach zu forschen. Ich bin aufs lebendigste überzeugt, daß der Körper nicht „ich“ sei, was ich vor den Spiegel tretend sehe, bin nicht „ich“, sondern es ist bloß „mein“, es gehört zu mir wie das Haus, in dem ich wohne, wie das Kleid, das ich trage. (Kein Wunder also, wenn ich einst wirklich aus dem Körper zöge, ihn wirklich ablegte.)

Was ich „Geist“ nenne, ist nicht bloß ein abstrakter Begriff, sondern ein besonders für sich bestehendes „Ich“. „Ich

und mein Körper" muß es heißen, wenn ich mir dabei etwas denken soll. Freilich kann das Ich nicht ohne Körper bestehen, nur der allerhöchste Geist kann darin eine Ausnahme machen, weshalb er ja auch der „Unbegreifliche“ genannt wird. Also der Körper ist das Werkzeug, durch welches die Außenwelt auf mich Veränderungen hervorbringt und ich auf sie. Was ich aber eigentlich sei, ist mir ein Geheimnis und wird es mir wohl auch bleiben. Alle psychologischen Auseinandersetzungen, die ich darüber gelesen und gehört habe, sind Seifenblasen. Ich meine, daß es darum so unsaßlich ist, weil wir ein göttliches Ebenbild in uns tragen, das uns, wie Gott selbst, unbegreiflich bleiben muß. Die Frage, wie jenes entstanden und geworden, rechne ich zu den unbeantwortlichsten, weil ich, wenn ich mir selbst unerforschlich bin, noch weniger imstande sein kann, mein Gewordensein zu erklären.

Nun kommt Deine Frage, was wir uns unter Gott zu denken haben? Wenn ich darüber nachdenke, geht es mir nicht besser als mit dem Nachdenken über mich selbst. Ich erkenne bloß, was Gott an sich nicht ist, keineswegs aber, was er seinem eigentlichen Wesen nach ist, denn auch die Thora schweigt darüber. Dies setzt mich aber gar nicht in Verwunderung, denn wenn ich nicht einmal angeben kann, was Ich — ein bloß hohes Etwas sei, wie viel weniger werde ich angeben können, was das allerhöchste Etwas — Gott sei. So wenig ich aber darum an mir selbst zweifle, so wenig zweifle ich auch darum an Gott.

Wider das Nichtglauben an mich schützt mich mein Selbstgefühl; so schützt mich auch vor dem Nichtglauben an Gott gleichsam ein Gottesgefühl, ein religiöses Bewußtsein. Die Welt ist so wenig Gott, als der Körper Ich ist. Sie ist bloß sein, wie der Körper bloß mein ist, d. h. sie stammt und hängt von ihm ab.

Er existiert für sich, jedoch überall wirkend in ihr. Hier hebt seine Unbegreiflichkeit an, die damit endigt, daß er sich in seiner Unbegreiflichkeit selbst begreift, sein eignes Wesen vollständig erkennt, was für mich ein ewiges Geheimnis bleiben wird. Alles, was sich gründlich selbst erkennen soll, muß schlechterdings außer sich sein.

Dabei fällt mir die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes ein, worüber wir immer unseren Spaß hatten, ich muß gestehen, daß sie mir gar nicht mehr so unsinnig vorkommt, ja sogar begreiflich, daß der ewige Gott nicht als eine starre, dunkle Einheit in sich selbst beschränkt die Ewigkeit ausfüllt, sondern als persönliches Ich innerlich und äußerlich sich bewegt habe. In der Heiligen Schrift spricht Gott von sich bald in der Einheit, bald in der Mehrheit, bald in der ersten, bald in der zweiten Person, wie auch der „Maleach Jehova“ bald als „Gott“, bald als sein „Engel“ oder „sein Angesicht“ bezeichnet wird.

Viele Stellen der Thora veranlassen uns, eine äußere und innere Seite in Gott zu suchen. Wie und ob dies mit der christlichen Lehre von dem Sohne Gottes übereinstimmt, — der doch zugleich Mensch war, — weiß ich nicht, doch möchte ich einmal Gelegenheit finden, mit einem gelehrten Christen darüber zu sprechen. Je mehr ich von unseren Glaubensgenossen lächerliche Darstellungen über den christlichen Glauben höre, desto unbegreiflicher wird es mir, daß Menschen, wie die Christen unserer Zeit, sich so etwas Törichtes einbilden können?

Die christliche Religion muß doch etwas anderes sein? Ich sehe die Christen mit Bewunderung an. Sollten Millionen Menschen, die in Kunst und Bildung viel weiter vorgeschritten sind als wir, in religiöser Beziehung so versunken sein? Ein dunkles Ahnen habe ich oft: ob der Jesus, den sie anbeten, nicht doch der Messias war? allein, daß er der Sohn Gottes sei, ist doch über alle Begriffe! Eher könnte ich das vom heiligen Geiste glauben, weil man ihn eigentlich kaum von Gott unterscheiden kann. Kurz, ich möchte mit der christlichen Lehre näher bekannt werden, Du weißt aber, wie unmöglich mir das ist. Wenn Du ein gutes christliches Religionsbuch findest, sende es mir durch unseren Freund L., der mir's sicher übergeben wird.

Indessen, ich bin ganz vom Thema abgewichen. Der Mensch ist nach dem Fleisch von Zeit und Raum beschränkt, aber der inwendige Mensch hat Flügel, über beide herrschend zu schweben. Plato hat das gemeint, als er uns: „ein zwei-

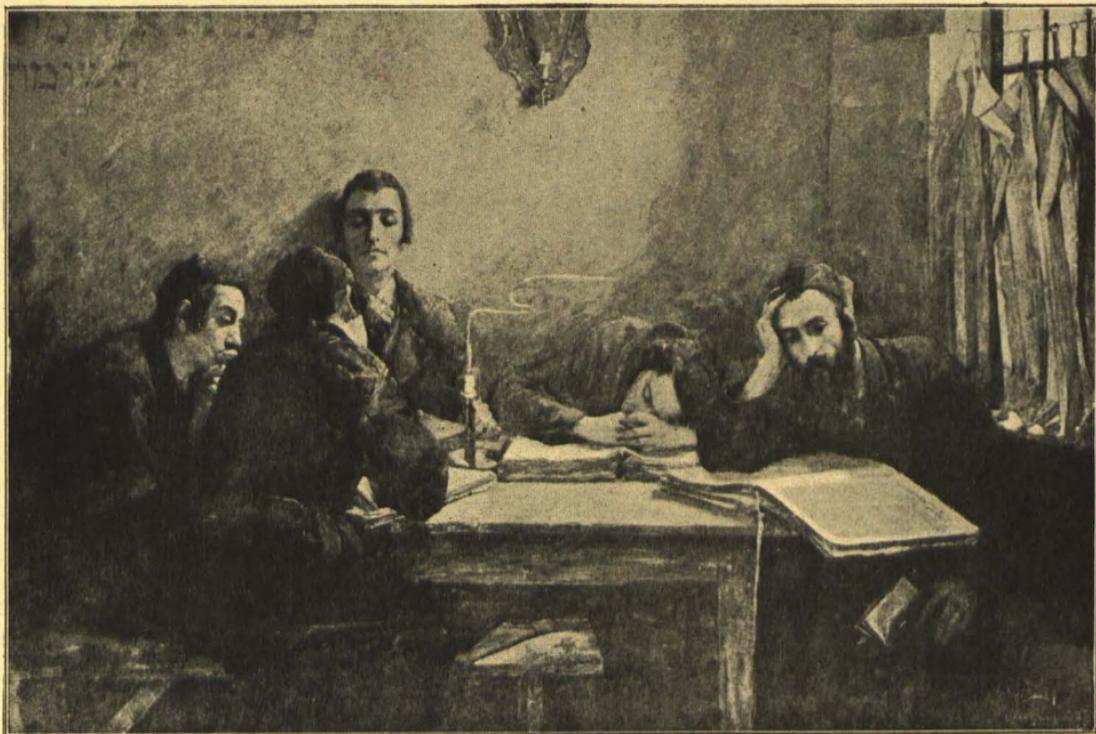
beinigtes Tier ohne Federn“ nannte. Die Schwerkraft zieht ihn herab, deshalb muß er innerlich sich immer erneuern, während der äußere Mensch allmählich verfällt. Das Leben wird ein Kampf, um das Zeitliche, Sichtbare zu bewältigen und das Ewige zu gewinnen! Der Mangel an Federn soll ihm ersetzt werden, er soll auffahren auf Flügeln wie ein Adler! Wohin anders, als gen Himmel!

Fühlen wir nicht schon jetzt etwas davon? Es regt sich in uns ein Gefühl, für das unser Herz zu klein und unser Mund eine zu enge Pforte ist. Wie fühlen wir die Unvollkommenheit unseres Leibes gegenüber diesem erhabenen Himmelskind! Sieh, mein Geist, der inwendige Mensch, kennt keine Schranke, er kann sich bis in die Sternenwelt, bis in die Ewigkeit erheben. Er nimmt 1000 Bilder in sich auf, ohne Maler zu sein, und behält Tonarten und Melodien, ohne Musik erlernt zu haben. O Samuel! wie reich sind wir in unserem Gefühl, und wie arm ist unsre Zunge, das Beste bleibt immer drinnen stecken, trotzdem wir viele Worte machen. Dieser Brief dient als Beweis dafür, ich hätte Deine Fragen mit kurzem: „Ich weiß nichts“ beantworten sollen, und doch sind es mir Herzensfragen, von denen meine Ruhe und Seligkeit abhängt. Ich sehe, daß ich mein Leben nach verschiedener Grundrichtung zubringen kann, aber Reue würde mich fassen, wenn ich daraus ein tändelndes Spiel gemacht hätte; es ist der Mühe wert, nach dem richtigsten Wege zu forschen. Doch genug endlich! Ich habe Dich schon zu lange mit meinen Phantasien gequält.«

## Innere Kämpfe.

Aus der Übergangszeit vom Jünglingsalter zum Beginn der Mannesjahre fehlen uns eingehendere Berichte; wir besitzen aus dem Zeitraume vom 17. bis zum 23. Lebensjahre nur einige Notizen.

Nach dem furchtbaren Zusammenstoß mit dem Vater wurde das Leben im Elternhause zur Unmöglichkeit, und so bald seine, durch das schwere Krankenlager und die seelischen Leiden ge-



С. Ширенберг

Studierende Israeliten.

schwächte Konstitution sich einigermaßen erholt hatte, trat er in die Rabbiner-Hochschule in Wolosin ein, wo offenbar sein geliebter Freund Samuel die Studien mit ihm teilte, da sich aus dieser Zeit gar kein Brief an ihn vorfindet. Hier, im Rabbiner-Konvikt, kam er vielfach mit freidenkenden Studiengenossen und Zweiflern zusammen, wir finden den Namen „Ginsburg“ als solchen verzeichnet und können uns wohl vorstellen, wie vielerlei den jungen, forschenden Geist beschäftigte, da die Überschrift der, leider nicht ausgefüllten, Kapitel aus dieser Zeit lautet: „Neue Strömungen“, und „Jugendliche Begeisterung“; an anderer Stelle finden wir die Notiz:

»Im jüdischen Rabbiner-Seminar forschte der Jüngling lange Zeit sowohl im Alten Testament als in der talmudistischen und kabbalistischen Literatur: warum der verheißene Messias so lange ausbleibe?«

Und weiter heißt's: »Selbstzucht, Selbsthilfe, Selbsterlösung! dahin strebte er ernstlich. Aber je ernster er es mit der Gesetzeserfüllung nahm, desto mehr empfand er die traurige Wahrheit: Alle guten Werke sind ein beslecktes Kleid. Kein Werk der Liebe ist ohne Selbstzucht und Eitelkeit, ohne Sucht nach Lohn und Anerkennung. Vor ihm, dem Allwissenden, ist kein Lebendiger gerecht! Es steht geschrieben: „Verflucht sei jedermann, der nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt.“ Demnach sind alle dem Fluche Gottes verfallen! Wer wird uns von diesem Fluche erlösen?«

So war es eine Zeit des Fragens und Forschens, des Strebens und Ringens, in der die Seele des jungen Mannes mehr und mehr sich entwickelte und heranreifte. Nach Absolvierung des Studiums in Wolosin (von 1848—1851) kehrte er ins Elternhaus zurück; allein schwerer und ernster müssen die inneren Konflikte sich gestaltet haben, denn das nächste Kapitel sollte uns seine „Flucht aus dem Elternhause“ schildern, und wir finden ihn in den Jahren 1852 bis Ende 1853 als Hauslehrer in Lemberg im Hause seines Onkels, des dortigen Oberrabbiners. Dann sind wohl Ausöhnungsversuche von beiden Seiten gemacht worden; er kehrte zu seinem Vater nach Wilna zurück und wurde auf dessen Betreiben am 8. März 1854



Nun ist's geschehen! Ich bin zu jung und zu schüchtern, um meine Meinung öffentlich zu bekennen! Dazu sind mir meine Eltern zu teuer und lieb, als daß ich sie ihrer längst ersehnten Freude berauben und dieselbe in schreckliche Trauer verwandeln könnte! Ja, es ist geschehen! O Gott, Du weißt es! Vor Dir kann und will ich meine Sünden nicht verbergen! Was soll ich anfangen? Mich beruhigen und alles der Zeit überlassen?! Ach! könnte ich's! aber es ist unmöglich!

Ich will mir aber nicht trauen, denn ich bin zu jung und unentwickelt in meinen Ideen; ich will es deshalb nochmals versuchen, meine Ansichten von neuem zu prüfen: ob ich nicht in meinem Urtheil über den Talmud irre? Sollten denn so viele tüchtige und aufrichtige Männer meines Volkes, die denselben für heilig und göttlich erklären, im Irrtum sein? oder — kurz, ich nehme mir vor, den Talmud von neuem mit anhaltendem Fleiße zu studieren und zugleich in der Thora zu suchen und zu forschen, ob es sich so verhält, wie meine Väter geglaubt. Vielleicht gelingt es mir, den Irrtum auf meiner Seite zu finden, wie glücklich wären ich und meine lieben Eltern dann!«

Am 27. März 1854 schreibt er seinem Freunde:

»Gestern erhielt ich Deinen Brief und freute mich so sehr, daß es mit Deiner Gesundheit besser geht, Gott gebe, daß es völlig gut werde.

In betreff meiner Weihe zum Rabbiner vermutest Du recht, daß es kein Festtag für mich gewesen. Ach! es war viel schrecklicher, als Du es Dir vorstellen kannst. Du weißt, wie ich zur talmudischen und kabbalistischen Lehre stehe. Ich bin täglich überzeugt, daß nicht nur ein großer Teil des Talmuds und der Kabbala unecht, sondern auch, daß dieselben nicht als Wort Gottes anzuerkennen sind, da sie sich gegen dasselbe richten. Die sinnreichen, schönen Stellen, die wie Lichtstrahlen sich darin finden, haben die Kraft gehabt, so viele zu verblenden, aber die Widersprüche, die unbescheidene Redeweise Gott gegenüber, ja die Uneinigkeit, Ehrsucht und List, die unter den Talmudisten hervortritt, machen es mir unmöglich, sie als Gottmenschen anzuerkennen.

Wenn es endlich festgestellt ist, daß ein Israelit ohne die Erfüllung des Talmud nicht selig werden kann, wie sind dann Abraham, Isaak und Jakob, die vor der Zeit des Talmud lebten, selig geworden? und ob Moses selbst, von dem sie diese Lehre empfangen haben wollen, den ganzen Talmud Babli und Jeruschalemi, Kabbala, Midrasch, Siphro und Siphri, Thosepththoth und Mekhilthoth usw. auswendig gelernt und gelehrt hat, ist mehr als fraglich. Das Schlimmste aber ist, daß man bei uns nicht fragen darf; was der Vater geglaubt, muß blindlings geglaubt werden, auch wenn man noch so klar sieht, daß es falsch ist, sonst wird man „Berliner“\*) genannt und ist der Verfolgung ausgesetzt.

Ich muß als Jude leben und sterben, bekennen und halten, was meine Eltern bekannt und gehalten, ohne je über die Wahrheit und Würdigkeit ihres Glaubens Zweifel zu hegen, denn „seine Religion zu wechseln ist das schlimmste, was man tun kann, ein sicheres Kennzeichen eines schlechten Menschen!“ Aber Vater Abraham entsagte dem Glauben seiner Väter, um den wahren Gott zu verehren — und tat es auf Befehl Jehovas! Und die Kinder Israel erhielten durch Mose ein neues Gesetz, das ihre Väter nicht gekannt hatten.

Wenn wir auch an der Aufrichtigkeit der talmudischen Lehrer nicht zweifeln können, so bleibt doch möglich, daß sie im Irrtum waren. Da es mir nun offenbar ist, daß sie sich mehr als geirrt haben, sollte es dann nicht ebensowohl meine Pflicht sein, dem Irrtum zu entsagen, als es die Pflicht Abrahams war, die Religion seiner Väter zu verlassen!? Wie Abraham dazu den Befehl von Gott erhielt, so treibt mich mein Gewissen, das zu bekennen, was ich glaube und Gottes Wort mir sagt. Je mehr ich aber meine Pflicht erkenne, desto stärker und lebhafter tritt meine Schuld und meine trostlose Lage mir entgegen!

---

\*) „Berliner“ war damals bei den Juden der Ausdruck für „Freidenker“, „Ungläubige“. Der Grund, daß die Juden an dieser Stadt Anstoß nahmen, lag daran, daß aus Berlin damals die kleine hebräische Bibel in Rußland erschien, die im geheimen von vielen Juden gekauft, aber leider auch von vielen verbrannt oder zerrissen wurde, wie auch mein Lehrer es, meinen Vater zum Gefallen, mir zum Leide getan.

O Samuel, ich bin geweiht und soll ins Rabbineramt treten, was soll ich denn predigen? Du siehst, welch eine Gefahr mir droht! Aber ich muß Dir sagen, daß bei aller Achtung und Anerkennung, die ich für die Heilige Schrift habe, viele Stellen in ihr mir ganz dunkel sind, besonders alle Weisfagungen in den Propheten und Psalmen vom Messias und seinem Reich sind mir ein Rätsel.

Wann, wie und wo soll der Messias erscheinen? Wenn nach der deutlichen Verheißung Micha 5 er in Bethlehem geboren werden soll, so müßte es doch dort noch jetzt einen Judenstaat geben, das ist nicht der Fall. Ferner seine Erscheinung soll „sanft“ und „ohne Pracht“, arm und auf einem Esel reitend in Jerusalem einziehen? Wem soll er dort erscheinen? Den Muselmännern? Und woher sollte dort ein Tempel sein, in den er nach Maleachi hineingehen soll? Und die Zeit nach Daniel 9, 25 und 12, 11 scheint längst vorüber!

Es scheint mir immer, als fehle der Heiligen Schrift etwas — der Brennpunkt, in welchem alle göttlichen Strahlen sich vereinen. Das Gebäude ist prächtig, aber mir scheint die Spitze oder Kuppel zu fehlen, die es krönen muß! Doch ich bin müde, und muß abbrechen. O Lieber, ich stehe am Rande der Verzweiflung! Gott möge sich meiner erbarmen!«

## Glaube und Aberglaube.

Aus dem Tagebuch.

»Wilna, 13. April 1854.

Vor einiger Zeit traf der berühmte Rabbiner B. H. aus L. hier selbst ein und wurde mit Ehrfurcht und Achtung von den hiesigen Rabbinern und Vornehmen der Stadt empfangen. Da ich schon viel von der Tüchtigkeit und Tätigkeit dieses merkwürdigen Mannes gehört, brannte ich darauf, ihn predigen zu hören und persönlich kennen zu lernen. Mein Onkel, der als sein Schulgenosse ihm sehr nahe steht, führte mich hin und empfahl mich ihm mit den Worten:

„Dies ist mein Nefte, von dem wir gestern sprachen.“

Ich war überrascht von der hohen Persönlichkeit dieses Mannes und dem Ausdruck seines Gesichtes. Er nahm mich freundlich auf.

„Sie werden bald das Rabbineramt antreten?“ sagte er, indem er mich mit durchdringenden Augen ansah, als wollte er in meiner Seele lesen.

„So Gott will!“ antwortete ich.

„Ob Gott es will und wollen kann, ist eine unentschiedene Frage,“ entgegnete er, sein schneeweißes Haupt schüttelnd, „wenn nur Ihre lieben Eltern und eine Gemeinde, ja Sie selbst es wollen, so wird es schon geschehen.“

Ich war betroffen und konnte nur mit einem Seufzen antworten.

„Sie, mein Lieber, scheinen es nicht zu wollen?“ fuhr er mitleidig fort, „doch verzagen Sie nicht, der die Herzen und Nieren kennt, kennt auch Ihr armes Herz. Er wird alles gut machen, nur eins ist not: Standhaftigkeit.“

Er wollte noch etwas sagen, doch wurde er durch den eintretenden Vorsteher der großen Synagoge unterbrochen. In der Unterhaltung mit ihm erzählte er viel von seiner armen Gemeinde, von dem Elend und der Not, die dort herrschten, besonders viel von dem neuen Kranken- und Waisenhause, das er kürzlich eingerichtet. Eine Schuldenlast von 2600 Rubel, die noch darauf lastete und er gerne abzahlen wolle, drückte ihn so sehr, daß er diese Reise unternehmen mußte, um hier zu betteln. Am Sabbat wolle er daher in der kleinen Synagoge predigen, da ja an diesem Tage keine Kollekte stattfinden darf, nächsten Montag aber in der großen Synagoge, um zu diesem Zwecke sammeln zu können.

Dieser Mann wurde mir besonders teuer; ich fand in ihm einen klaren und gesunden Geist. Seine Predigt am Sabbat war gewaltig; noch kräftiger und gewaltiger aber die, welche er in der großen Synagoge am Montag über Jeremias 9, 11 bis 13 hielt. „Warum ist das Land verheeret wie eine Wüste? Darum, daß sie mein Gesetz verlassen und glauben meiner Rede nicht, leben auch nicht danach.“

Die Kollekte war bedeutend, und mehrere Privatgaben folgten nach. Als ich am nächsten Tage ihn besuchte, teilte er mir mit, daß er bereits 600 Rubel empfangen habe.

„Was hilft es aber?“ sagte er lächelnd, „ich kann doch nicht eher nach Hause, als bis ich die ganze Summe, 2600 Rubel, decken kann.“

„Es ist schwer,“ meinte ich, „diese Summe hier in so kurzer Zeit zusammenzubringen.“

„Ja,“ sagte er, „aber doch nicht so schwer, als die Seligkeit sich in einer Stunde zu verschaffen.“

Ich sah ihn staunend an.

„Ich habe hier etwas zum Verkauf mitgebracht,“ sagte er lächelnd, „einen kostbaren Gegenstand, der allen Menschen unentbehrlich und von großer Wichtigkeit ist, den will ich nächsten Donnerstag vor dem Altar öffentlich verkaufen, aber für nicht weniger als 2000 Rubel, bar gezahlt, dann habe ich meine Summe voll.“ Meine Verwunderung und Neugier wurde immer größer, und ich bat ihn, es mir zu erklären.

„Vor dem Altar, Donnerstag, so Gott will, wird es Ihnen klar werden,“ entgegnete er ruhig. Ich konnte kaum den Tag erwarten und war der erste in der Synagoge, die allmählich brechend voll wurde. Der Text war Jeremias 8, 6—11: „Mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen.“

Die Predigt war populär und einfach, aber zugleich tief, kräftig und ergreifend; jeder konnte die Worte auf sich beziehen und glauben, daß der Prophet Jeremias von den Toten auferstanden sei, um mit seiner Donnerstimme die Worte Gottes seinem Volke noch einmal zu verkündigen, mit dem hereinbrechenden Strafgericht zu drohen und zu wahrer Buße zu mahnen. Das Volk brach in lautes Weinen aus. Nach dem Schluß sagte er:

„Meine Lieben, Ihr wißt, daß ich nicht nur um zu predigen hierher gekommen bin, sondern um Liebesgaben zu sammeln für den Euch bewußten Zweck. Ich danke Euch für die bereits eingegangenen Gaben von etwa 600 Rubel. Ich habe aber mit meinem Gott abgemacht, nicht eher nach Hause zurückzukehren, als bis ich die ganze Summe von 2600 Rubel mitbringen

kann, um die Schuld zu decken. Ich sehe mich also gezwungen, das Beste und Teuerste, das ich noch besitze, für diesen Zweck zu opfern."

Er hielt einige Minuten inne, aller Augen waren mit Spannung auf ihn gerichtet.

„Ihr wißt,“ fuhr er fort, „daß ich seit zweiunddreißig Jahren mein Rabbineramt in L. mit aller Treue und Gewissenhaftigkeit geführt habe, viel Gutes stiftete, viele Sünder bekehrte, Arme, Waisen und Kranke versorgte und noch viel anderes getan, was nur mir und meinem Gotte bewußt ist. Gott rechnet nun aus Gnaden dies alles dem zu, durch den Gutes vollbracht worden ist. Also könnt Ihr nicht daran zweifeln, daß ich auf ein großes Teil der zukünftigen Güter Gottes mit Recht Anspruch habe. Alle diese herrlichen Güter der zukünftigen Welt, in denen meine Seligkeit besteht, will ich nun vor dem Angesicht Gottes mit einem heiligen Schwur dem verkaufen, der mir die nötige Summe von 2000 Rubel zahlt.\*)" Wer es vermag und will, soll sich dazu öffentlich erklären, er wird es gewiß nicht bereuen!"

Er hielt inne, die Gemeinde schwieg staunend, eine allgemeine Stille trat ein und währte einige Minuten. Endlich rief eine Stimme von unten her:

„Rabbi! ich kaufe es! Nach einer halben Stunde sollt Ihr die 2000 Rubel bar erhalten.“

Zwei Stimmen erhoben sich zugleich von der rechten Seite:

„Ich!“ — „Ich kaufe es!“

„Es bleibt für den Ersten“, sagte der Rabbi vor dem Altare. Der es gekauft hatte war ein Fleischer, dessen ganzes Vermögen vielleicht nur aus 2000 Rubeln bestand.

---

\*) Nach der talmudischen Lehre glauben die orthodoxen Juden, daß jeder sich seine Seligkeit nur durch gute Werke verschaffen kann. Jedes Gebet, jede Erfüllung des Gesetzes Moses und des Talmud wird oben im Buche Gottes verzeichnet und je nach der Zahl und dem Gewichte dieser Werke werden dem Besitzer derselben lustbare Welten und ein seliger Platz im Paradiese bereitet und auf seinen Namen als sein Eigentum legitimiert, so das jeder das Recht hat, schon hier auf Erden diese zukünftigen Güter zu verkaufen, zu verschenken oder zu vertauschen.

„Jetzt“, fuhr nun der Rabbi fort, „danke ich Dir, mein treuer Gott, für diese letzte Gnade, nach der ich so lange geschmachtet habe, nämlich: Dir ohne Lohn zu dienen. Das konnte ich bis jetzt nicht, nun aber kann ich es! Dir sei Lob, Dank und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Er entsagte noch am selben Tage seinem Amte mit den Worten: „Jetzt sucht Euch einen anderen Rabbiner, denn ein solcher wie ich bin, ohne Verdienst und Hoffnung auf Seligkeit paßt zu diesem Amte nicht!“

Die Gemeinde wollte ihren allverehrten Rabbi nicht entlassen, aber ein merkwürdiges Ereignis trat ein. Man sah eines Tages den geehrten Rabbiner aus der christlichen Kirche herauskommen. Seine Nachbarn wurden aufmerksam; man behauptete, er habe ein christliches Gebetbuch in den Händen gehalten. Heute nun wurde es uns bekannt gemacht. Der Vorsteher der Gemeinde L. kam zum hiesigen Oberrabbiner, um Rat zu fragen, was sie mit der Familie ihres Rabbiners tun sollten, da er selbst vorgestern zu einem christlichen Geistlichen entflohen sei, um sich taufen zu lassen!

Die Meinungen sind sehr verschieden, einige meinen, er sei von Anfang an ein Heuchler gewesen, andere meinen, er sei vom vielen Studiren verrückt geworden, wieder andere schreiben ihm die gräßlichsten Sünden zu. Ich möchte nicht den ersten Stein auf diesen Mann werfen, der mir immer teuer ist, und ich kann all die groben Sünden und Verbrechen, die ihm jetzt zugeschrieben werden, nicht glauben. Warum wußten die Leute vor drei Wochen nichts davon und schwärmten voll Enthusiasmus für ihn? Am schlimmsten hat der arme Fleischer spekulirt, der in seiner Einfalt die günstige Gelegenheit benutzte, für Geld sich die Seligkeit zu kaufen. Jetzt lachen die Leute ihn aus und behaupten, er hätte sich Unseligkeit und Verdammnis gekauft.

Es ist mir die Stelle des abgefallenen Rabbiners angeboten worden; o Gott! bewahre mich vor dieser Gefahr und schenke mir — Frieden!« — — —

»Du freust Dich über meine Weihe zum Rabbiner (schreibt er in diesen Tagen seinem Bruder), und bedauerst, daß der

liebe Gott Dir nicht die Fähigkeit verliehen, Rabbiner zu werden. O lieber, teurer Bruder, wie falsch ist diese Ansicht! wie viel ruhiger, glücklicher und seliger kann man als Privatmann leben und sterben, und wie zittre und bebe ich schon vor diesem Amte, bevor ich es noch verwalte.

Du fragst nach der Feier. O Bruder, ich weiß von Freude und Jubel nichts zu sagen. Ich stand an diesem Tage der Verzweiflung nahe, weil ich die Verpflichtung, die ich annehmen mußte, mit meinem Gewissen keineswegs vereinigen konnte. Halbhoymächtigt wankte ich vor den Altar. Unser Vater aber war überaus glücklich und hätte gewiß diesen Tag nicht für eine Kaiserkrone vertauscht. Unsere Mutter war halb verklärt in der Hoffnung, daß ich als Rabbiner einst zu den Pforten des Paradieses einen besonderen Schlüssel haben würde, so daß ich sie ohne alle Schrecken hindurchführen könne. Selbst der Cherub wird vor dem jüdischen Rabbiner in Ehrfurcht unbeweglich stehen bleiben! Ach! Du hättest sie nur in ihrem kindlichen Glauben sehen sollen! Sie war wirklich selig!

„O daß mir noch der treue Gott Israels gnädig sein wolle, daß ich Dich vom Altare einmal predigen sähe und hörte,“ sagte sie gerührt und nezte mein Gesicht mit ihren Tränen, indem sie mich küßte, „so will ich dann mit Freuden sterben!“ Ich seufzte.

Der ganze Nachmittag wie der darauffolgende Abend wurden bei uns in Freuden verlebt. Ich aber habe mir von neuem vorgenommen, den Talmud wie die Heilige Schrift zu studieren. O lieber Bruder, wünsche mir doch Erfolg! Wie gern möchte ich glücklich im wahren Sinne sein, noch mehr aber möchte ich meine Eltern glücklich machen!

Du hast wahrscheinlich auch schon die Begebenheit aus L. von dem abgefallenen, sonst so berühmten Rabbiner B. H. gehört. Es ist mir die Stelle in seiner Gemeinde angeboten worden, ich habe dieselbe aber entschieden abgelehnt.

Wo die Leute so zerrütteten Geistes sind, ist es gefährlich, eine Stelle anzunehmen. Ich meine überhaupt, daß dieses Amt noch immer zu früh für mich kommen wird. Lebe wohl, lieber

Bruder, und danke Gott, daß Du viel glücklicher und getroster  
Deinem Berufe entgegengehen kannst als

Dein Bruder Chaim.«

Aus innerster Seelennot heraus richtet er unterm 5. Juni  
1854 eine Warnung an seinen Freund:

»Daß Du so lange nicht geschrieben, war insofern recht,  
als Du dadurch mehr Zeit gewannst, über den Talmud und  
die Kabbala von neuem zu forschen und nachzudenken. Leider  
finde ich in Deinem Schreiben nichts Tröstliches, sondern nur,  
daß auch Du, je mehr Du suchtest, desto unsicherer in Deinem  
Glauben wirst! O welch trauriger Trost sollte mir das sein:  
daß ich nicht allein unglücklich bin, sondern auch Du mit mir!

Aber Du wirst mir erlauben, Dich aufmerksam zu machen.  
Wenn Du an den Talmud, der aus Menschenweisheit und  
Menschenfakungen besteht, mit Recht nicht glauben kannst, so  
hüte dich nur davor, daß Du nicht das Kind mit dem Bade  
zugleich ausschüttest. Laß keinen Raum zum Zweifel an die  
Wahrheit und Echtheit der Schrift in Deinem Herzen. Es  
liegt in der That im Worte Gottes mehr, als man erwartet,  
das habe ich bei meinem jetzigen Studieren und Forschen klar  
einfsehen müssen.

Wer einmal die Kraft davon erfährt, der weiß wie wenig  
es möglich ist mit Gottes Wort bekannt zu sein, ohne Gott  
zu lieben und an seine Gnade zu glauben. Es ist in Wahr-  
heit ein Arzneibuch, in dem jeder seine Genesung findet, der  
in Einfachheit und Wahrheit darin liest. Darum möchte ich  
auch Dir raten, in den trüben Stunden, in denen die Wellen  
des Unglaubens Dich zu verschlingen drohen, fest an der Heiligen  
Schrift zu halten, denn das ist der einzige Anker, der unseren  
Glauben vor dem Schiffbruch retten kann. Ich meine, viele  
unserer Glaubensgenossen stürzen deshalb in den Abgrund der  
Verzweiflung, weil sie, streng fanatisch erzogen, von frühesten  
Jugend unter die Autorität des Talmud gebeugt, gelehrt wurden:  
Thora und Talmud seien von Gott gegeben.

Wenn nun der lang gefesselte Geist sich von seinem Unter-  
drücker befreien will, reißt er alle Zügel des Glaubens von sich  
ab, nichts scheint ihm mehr heilig, weder Talmud noch Thora,

Freiheit ist die Lösung! Ach, diese Freiheit führt zur allerschrecklichsten Sklaverei der Sünde, sie werden frei vom Glauben, von Gott, von Sittlichkeit und Tugend, und — unterworfen allen Lastern und Sünden. Dann strebt der Geist und das Gewissen dagegen und läßt ihnen keine Ruhe, bis der letzte Funken erloschen, und die innere göttliche Stimme betäubt worden; sie meistern den Geist, die Schrift und Gott selbst, sie verfallen in Naturalismus, Pantheismus, ja, sie vergöttern sich selbst!

Ja, lieber Samuel, wer keinen lebendigen, persönlichen Gott hat, ist verloren! O Samuel, das sind nicht Übertreibungen, ich sehe das täglich und sage es Dir und mir zur Warnung, denn die Gefahr ist groß! Du wirst sagen: was haben wir mit so tief gefallenem Leuten gemein? wir, die von Natur religiös sind, fromm, keusch und sittlich erzogen, wozu nur die Warnung? Darauf antworte ich nur mit dem Namen: „Salomo.“ Wahrlich, religiöser gesinnt war niemand als er und Gott liebte ihn. Der Prophet Nathan, der ihn erzog, nannte ihn „Jedidja“ = „Geliebter des Jehova.“ (2. Sam. 12, 25.) Einen frömmeren Vater, einen besseren Erzieher konnte niemand haben, dazu sind ihm unmittelbare Gottesoffenbarungen zu teil geworden, und doch! wie tief ist er gefallen, als er sich auf seine Vernunft verließ! Sein Vater David warnte ihn: „Wirst Du Gott verlassen, — so wird er Dich verlassen!“ 1. Chron. 28, 9.

O Samuel, unter dies schreckliche Wort müssen auch wir uns stellen. Wir dürfen uns niemals trauen, uns auch nicht höher stellen als die Elenden, die in Unglauben und Laster verfallen sind! Wir scheinen uns vielleicht nur besser und sittlicher, weil wir nicht die Gelegenheit hatten, solche Sünden zu vollbringen, und sollten Gott danken, der uns vor solcher Versuchung bewahrte. Ich wollte Dich nur aufmerksam darauf machen, daß ich mit dem Talmud zugleich nicht auch die Heilige Schrift verachte. O nein, denn seit ich beide von neuem studiere, wird mir die Heilige Schrift täglich heiliger und lieber, während mir der Talmud wie eine leblose Bildergalerie erscheint. Meine höchste Lust und Freude sind die Psalmen und Propheten geworden!

Ach, daß der liebe Gott mir gnädig sein und die vielen Stellen der Heiligen Schrift, die mir noch dunkel sind, durch seinen Geist erleuchten wollte! Sowohl von dem verheißenen Messias als von dem Kommen seines Reiches, von dem letzten Weltgericht und der Erneuerung der Natur wissen wir bei aller Forschung nichts Gewisses und werden wohl unsere Ansichten darüber ändern, wenn der Schleier der Sterblichkeit zerrissen wird und die großen Geheimnisse sich unseren Augen unverhüllt zeigen werden. Lebe wohl! und sei getrost im Glauben und in der Hoffnung.«

## Verlobung.

W., den 8. Juli 1854.

»Liebster Samuel!

Mein Vater befördert mein Glück nach seiner Art, ohne mir davon zu sagen! Ich kann Dir etwas Neues mitteilen, erschrick nur nicht! Ich bin seit acht Tagen verlobt, d. h. man sagt es mir, und wenn ich daran zweifeln wollte, so legt man mir die Tnaim\*) vor. Ich muß es also glauben: ich bin verlobt! und zwar mit der einzigen Tochter des hochgeehrten Rabbiners M. zu Wilkomir. Vor zwei Jahren hatte ich die Ehre, ihn kennen zu lernen; seine Tochter aber habe ich noch nie gesehen. Wie es scheint, werde ich dies Glück vor meiner Hochzeit nicht erreichen! Es wäre übrigens auch eine Vermessenheit von mir, wenn ich dies von meinen Eltern verlangen wollte!

Mein Vater hat gut gerechnet: Der Rabbiner gibt seiner Tochter 1000 Rubel Mitgift, mein Vater dagegen nur 300. Die Hauptsache, die meinen Vater zu verlocken scheint, ist die „zum Himmel führende“ Amtsstelle meines zukünftigen Schwiegervaters. Ich soll nach seinem Tode sein Nachfolger und Erbe werden. Er ist schon in den Siebzigern. Bis dahin aber soll ich bei ihm im Amte als Gehilfe bleiben.

Kurz, Du siehst, daß es meinem Vater gelungen ist — und mir? O Samuel, laß mich schweigen, ich bin nicht im-

\*) Verlobungsschrift.

stande zu sprechen! Ich sehe den Himmel über mir mit Wolken bedeckt, die Luft wird immer schwüler und das Ungewitter ist nahe! Lebe wohl!«

»Dünaburg, den 25. August 1854.

Du wirst Dich gewiß wundern, wenn Du diesen Brief plötzlich aus Dünaburg empfangen wirst. Die Sache verhält sich so:

Nachdem mein Vater bemerkt hatte, wie sehr ich mit meiner Verlobung unzufrieden bin und wie meine Gesundheit dadurch täglich wankender wird, ging er auf die dringende Bitte meiner Mutter ein, mir eine Erholungsreise zu gestatten, und zwar in Begleitung meines Bruders. Am 19. Juli nahmen wir Abschied und begaben uns unter Gottes Schutz nach D., wo mein Onkel H. G. wohnt.

Nun freue ich mich, Dir doch wieder einmal Angenehmes mitteilen zu können! Wie viel tausend schöner Überraschungen hat mir die Reise gebracht, so daß ich immer bedauerte, daß Du nicht bei mir warst. O wie schön und reich ist die liebe göttliche Natur! Reizende Landschaften habe ich gesehen: große blaue Seen, frischgrüne Eichen- und Birkenwälder, kleine Wiesentäler und üppige Getreidefelder, düstere Lannenhügel und dunkle Felsengründe, ein Reichthum von bunter Mannigfaltigkeit! Besonders reizend war das kleine Städtchen F. in der Nähe von D., in dem wir uns einen achttägigen Aufenthalt gönnten. Arme und Geringe können sich hier ebenso wie die Reichen des Daseins freuen; hier hat auch die kleinste Hütte duftende Blumen vor der Thür und am Fenster. Es ist als hätte Gott seine Hand aufgetan und alles, was lebt mit Wohlgefallen gesättigt.

Merkwürdig ist, daß in dieser schönen Gegend so wenige von unseren Glaubensgenossen zu finden sind; die glücklichen Bewohner dieses Städtchens sind Christen, evangelische Deutsche, die seit 20 Jahren hier eine Kolonie angelegt haben und die Früchte ihrer Arbeit in Frieden genießen. Eine einzige jüdische Familie fanden wir hier, die von Handel lebt und bei der wir einkehrten. Ich hatte auch Gelegenheit, den christlichen Geistlichen dieser Gemeinde kennen zu lernen, einen sehr gebildeten,

lieben Mann; er wollte mich von der Wahrheit seiner Religion überzeugen, allein ich konnte wenig davon begreifen, da ich die meisten gelehrten Ausdrücke, deren er sich bediente, nicht verstand; ich freute mich aber über den Ernst des Mannes in religiöser Beziehung; dazu habe ich ihm auch viel schöne Aussichten zu verdanken, auf die er mich aufmerksam machte.

Wie die Natur, so sind auch die Bewohner hier sehr freundlich, natürlich und offenerzig, als wären sie noch in ihrer Unschuld von der allgemeinen Sündflut verschont geblieben. Wie tönt es mir hier aus dem tausendfarbigen Blumentepich, ja auch aus den leuchtenden Gewässern entgegen: „Herr! wie sind Deine Werke so groß und so viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güte.“

O lieber Samuel, wie freue ich mich, an einen lebendigen Gott glauben zu können, der alles so herrlich geschaffen; und wie könnte ich nicht glauben, da überall in der Natur Spuren seiner, das menschliche Denken weit überragenden Weisheit und Zweckmäßigkeit uns entgentreten?

Später.

Als wir fünf Stunden weiter gereist waren, schien die Natur sich aus einem Paradiese in eine Wüste verwandelt zu haben, sie bot nichts Anziehendes, und noch trauriger sah das jüdische Städtchen aus, in das wir nun kamen. Kleine, stallartige Holzhäuser, nicht weiß und rein wie die der Bauern, sondern grau und schmutzig; kein Baum und Strauch am Hause, wohl aber ein Sumpf von Unreinigkeiten daneben. Malerisch sahen ja die schiefhängenden Galerien, die gesenkten Balkone und die ruinenhaften Schornsteine aus, aber an den ausgetretenen Treppen häuft sich Unrat und zerbrochenes Geschirr und auf den Galerien hängen schmutzige Lappen.

Aber trotz des äußeren Elends sind doch sogar Reichtümer in den verfallenen Hütten zu finden. Das goldene Kalb, Geiz und Geldgier sind der Göze, der Israel in den Abgrund zieht. Das ist der Fluch, der seit Jahrtausenden auf Israel lastet und ihn an Leib, Seele und Geist verdirbt. Mußte ich doch mit eigenen Augen sehen, wie bei einem armen Juden, der fast

vor Hunger gestorben, nach seinem Tode 375 einzelne Silber-  
rubel gefunden wurden! Und als ich einen Ring kaufen wollte,  
wurde ich in eine erbärmliche Wohnung eines Schacherjuden  
gewiesen, wo die Frau auf einem Strohlager krank lag und  
zerlumpte Kinder sich auf der schmutzigen Diele wälzten, der  
Mann aber legte mir einen Schatz an Gold, Silberwaren und  
Edelsteinen vor.

Ich ließ mich heute von meinem Bruder verleiten, die  
Stadt zu durchstreifen und fand bei der Synagoge ein so ent-  
setzliches Gewühl von schmutzigen Handelsleuten mit staubigen,  
ekligen Waren, von alten häßlichen Weibern, die mit wüstem  
Geschrei miteinander haderten, von halbnackten, elenden Kinder-  
gestalten, kurz ein solches Chaos von Lärm, Fluchen, Elend  
und Schmutz, daß mir ganz schlimm wurde, ich das entweihte  
Gotteshaus nicht mehr sehen wollte und tiefbetrübt in unsere  
Wohnung zurückkehrte!

O welch ein schmerzliches Bild bietet sich mir, wenn ich  
das Leben unserer Brüder betrachte! O Samuel! wie sieht es  
bei uns aus? überall Unordnung, Unmenschlichkeit, Verkehrt-  
heit! Wie steht es mit der Erziehung? der Bildung? der Ehe?  
Mein Onkel ist im zwölften Jahre verlobt worden, mit drei-  
zehn verheiratet, im achtzehnten hatte er schon drei Kinder und  
im fünfundzwanzigsten ergraute sein Haar; jetzt zählt er erst  
sechsenddreißig Jahre und ist ein kranker Greis! Und sieht  
man in die Wiegen hinein, wie abgezehrt und elend sind die  
kleinen Geschöpfe, die mit abergläubischen Gebräuchen groß-  
gezogen werden.

Vorgestern besuchte ich den hiesigen Rabbiner und fragte  
ihn als er seine Gemeinde lobte:

„Kann es denn noch schlimmer aussehen als hier?“

Er war sehr erstaunt und meinte, es sei alles in Ordnung!

„Ohne mich zu rühmen,“ sagte er, „meine Gemeinde ist  
fromm!“

Als ich meinte, daß die nach Gottes Bilde Geschaffenen  
auch demgemäß leben müßten, rief er: „Sie sind ein Skep-  
tiker!“ und als ich weiter über die Religion zu sprechen be-  
gann, rief er mit großer Heftigkeit: „Nein, nein! solche Fragen

dürfen nicht beantwortet werden! Bin ich Elias, daß ich so etwas wüßte? Ich will Ihnen gleich beweisen, daß der große Rambam (Maimonides) auch nichts über den Messias wußte, sondern es als göttliches Geheimnis unerklärt ließ."

Mit diesen Worten eilte er ans Bücherbrett und suchte so heftig nach dem Buch, daß ein anderes herabstürzte und das Tintenfaß umwarf, dessen Inhalt sich nun über seine Papiere ergoß:

"O Klippe! Klippe! oh! oh! schomer Israel!"\*) schrie er.

"Wie reimt sich Gott und der Teufel?" fragte ich und ging traurig fort. O Samuel! wie schwer ist's, mit diesen Leuten von Licht zu sprechen, die meinen sie leben — und sind tot!

Woher kommt aber dieses allgemeine Verderben? Fragen wir die Heilige Schrift und sehen wir die Patriarchen und Propheten an, so erkennen wir, daß Glaube, Liebe, Tugend und Geduld ihre Zierde war, Treue und Keuschheit ihr Gesetz und Ehre, Mut und Vertrauen auf Gott ihr Schutz und Trutz in allen Lagen des Lebens, Religion und patriotischer Heroismus war ihre moralische Kraft und Selbstbeherrschung ihre Lebensregel.

Wie steht es aber mit unserem Volke? Blind sind sie für die göttliche Wahrheit! voll eitler Träume! Sie erwarten goldene Zeiten von dem Messias; aber wenn er kommen soll, so müssen sie doch die Bedingung, die vorhergeht: wahre Buße und Bekehrung, erfüllen. Sollte aber der Messias diese Forderung an unser gegenwärtiges Volk stellen, würden sie ihn nicht steinigen? Einer, der ihnen die Wahrheit sagen wollte, das ist nicht Davids Sohn, es sei denn, daß er sie alle zu Fürsten und Königen mache!

Den talmudischen und kabbalistischen Lehrsätzen aber, die sich ihrem Verständnis entziehen, huldigen sie mit Enthusiasmus. Sie sind kenntnisreich und vielwissend in allerlei Dingen, die weder zur Wahrheit noch zur Seligkeit nützen. Unsere Rabbiner schreiben Bücher über die Stimmrizen der Flöhe,

\*) „O Dämon! Teufel! o Hüter Israel!“

sie wenden all ihre sophistische und hypothetische Weisheit an, und bringen uns doch keinen Schritt heraus aus all der Verwirrung!

Doch meine nur nicht, daß ich es mir zur Aufgabe gestellt, die Schattenseiten meines Volkes aufzusuchen und ihnen die Lichtseiten absprechen zu wollen. Ich will auch nicht behaupten, daß ich den Grund des Elends entdeckt und meinen Brüdern einen bessern Weg zur Wahrheit und Seligkeit zeigen könne. Was möchte ich dafür geben, wenn jemand mir diesen Weg zeigen wollte und mein unruhiges Gewissen stillte! Ich bin selbst täglich im Kampf, und deshalb kann ich mir nicht zutrauen, ein Leiter der Blinden zu werden.

Wie soll die unruhige Seele wahre Ruhe finden? Wie? wodurch? und womit soll die Wiedervereinigung des Bundesvolkes mit seinem Gott bewirkt werden? Kultur und Wissenschaft können das Sehnen in uns nicht stillen! Nie werden Kenntnisse das Herz beruhigen, noch weniger umgestalten! Und doch muß dieser Kampf ein Ende nehmen — es muß anders werden!

Wir suchen, forschen, grübeln und prüfen — warum? weil uns etwas fehlt, und wir fühlen, das Beste fehlt! Das von der Natur uns in die Brust gedrückte Bild vom Paradiese ringt nach Verwirklichung. Sollte der große, barmherzige Gott nicht einen Weg zeigen: wie alle Menschen zu Gott kommen, die Erde voll Erkenntnis Gottes werde? Wann wird diese herrliche Zeit kommen? 2000 Jahre wandelt Israel irrend in der Wüste!

An Gott kann die Schuld nicht liegen — also an uns — weil kein Heilsverlangen da ist! Die Heilige Schrift zeigt uns, daß jedesmal, wenn Israel sich zu Gott bekehrte und um Hilfe schrie und seine Götzen von sich tat, Gott sich seiner erbarmte. Nur wahre Religion kann den Menschen mit Gott vereinigen. Solange wir nicht die Götzen, die uns die Talmudisten und Kabbalisten darbieten, die nur Menschenwitz und Gotteslästerung sind und uns den Weg zur Wahrheit verstellen, solange wir diese Götzen nicht vom Tempel Gottes wegräumen, können wir nicht ins Allerheiligste hineingehen!

Nun laß es für diesmal genug sein! Ich weiß, Du wirst nicht mißdeuten, was ich Dir schreibe, denn Du wirst fühlen, wie sehr es mir wehtut von meinen Glaubensgenossen also zu sprechen! und wenn Du auch zuweilen den Kopf schütteln wirst, Du weißt, daß ich ja damit Pfeile auch gegen die eigene Brust schmede. Wenn mein Vater mich nicht dem Rabbineramte geweiht hätte, könnte ich, wie Du, mich zurückziehen und vielleicht auch sprechen: „Laß doch die Narren wie sie sind, Du kannst sie nicht bessern.“ So aber muß ich mit Schrecken der Zeit entgegensetzen, wo ich mich öffentlich erklären muß.

Verzeih, lieber Samuel, die Qual, diesen langen Brief zu lesen; ich wollte Dir nur Rosen von meiner Reise senden und siehe! ehe ich mich versah — ist's ein Dornstrauch geworden. Meine Erholungszeit ist bald zu Ende, ich erwarte täglich einen Brief meines Vaters, der mich nach Hause rufen wird.«

Aus dem Tagebuch.

»Wilkomir, den 13. Oktober 1854.

Ein beständiger Wechsel ist die Natur und mit ihr das menschliche Leben. Nach einem Ungewitter kommt wieder Sonnenschein, bis sich die Dünste in der Atmosphäre von neuem sammeln fürs nächste Gewitter.

Ein Monat ist dahin seit meiner Hochzeit! Nur ein Monat, ach! und doch so lange! Morgen soll ich hier meine Antrittspredigt halten. Meine Eltern sind hier und freuen sich, in der Hoffnung, daß es mir gelingen werde. O Gott! lehre Du mich reden, daß mein Mund Deine Herrlichkeit verkündige! Lenke Ohren, Herzen und Geist zu Deinem Worte, daß Dein Volk von seinem Schlafe aufwachen möge und wie zur ersten Zeit in Wahrheit Dich suche.«

»Wilkomir, den 18. Oktober 1854.

Liebster Samuel!

Du ängstigt Dich unnütz meinerwegen. Es ist nicht so gefährlich, wie Du es Dir vorstellst. Man hat sogar Ursache zu glauben, ich sei glücklich. Meine Frau ist gut, fromm und lebenswürdig und liebt mich unendlich! Mein geehrter Schwiegervater findet in mir einen Sohn und teilt mir alle

möglichen Freuden zu; ich habe ihn auch sehr lieb gewonnen. Die Leute erbauen und erfreuen sich, wie sie sagen, an meinen Predigten.

Mir ist es aber jedesmal, wenn ich vor den Altar trete — als sollte ich das Schafott betreten. Am Sabbat vor Ostern konnte die große Synagoge die Menge der Zuhörer nicht fassen, aber, o Gott! jetzt fühle ich erst, wie unglücklich ich bin! Denn obschon ich immer nur aus der Schrift die Stoffe zu meinen Predigten schöpfe und nur Schrifttexte wähle, so muß doch immer talmudischer Kram eingeflochten werden, Du weißt, daß es nicht ohnedem geht. Dabei aber stehen mir immer die Worte Jerem. 23, 25. 30 vor Augen: „Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht! Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen? spricht der Herr.“

Mein Gewissen plagt mich unaussprechlich, daß ich nicht so predige, wie ich es soll, und predigen muß ich fast jeden Sabbat! Seitdem mein Schwiegervater krank ist, habe ich das Amt gänzlich übernehmen müssen. Es gibt in meiner Gemeinde manche aufrichtige Seelen, die, wie ich's neulich entdeckt habe, meiner Meinung sind, ich kann also doch hoffen mit der Zeit Mitkämpfer für die Wahrheit zu finden. Es kann nicht so bleiben, es muß endlich zum Ausbruch kommen. Der Herr tue, was Ihm gefällt!

Dein Unwohlsein versetzt mich in Bangigkeit. Sobald ich mich auf einige Tage von meinem Amte losreißen kann, komme ich zu Dir.◀

## Erübsalsfluten.

Wilna, den 21. November 1854.

Liebster Chaim!

Da ich, wie es scheint, nur noch gezählte Tage hier auf Erden zu verleben habe, so will ich mir und Dir noch diese Freude zuteil werden lassen, noch einmal mit Dir schriftlich zu sprechen, meinen letzten Dank für Deine mir so teure Freundschaft und vielleicht zugleich das letzte Lebewohl Dir zu sagen. Ich zweifle, daß Du mich bei Deiner Ankunft noch am Leben

finden wirst; die Ärzte geben zwar noch Hoffnung, allein, ich weiß und fühle, daß meine Kräfte fast zu Ende sind. Das ist eben der einzige und vielleicht letzte Wunsch, dessen Erfüllung ich mir von meinen lieben Eltern heute dringend erbeten habe, diese Zeilen noch eigenhändig an Dich schreiben zu dürfen! und siehe, es geht noch!

Alle Deine Briefe an mich habe ich bereits zusammen- genommen, in einem Pakete sorgfältig mit meinem Siegel ver- siegelt und Deinen Namen darauf geschrieben. Sollte Deine Ankunft zu spät sein, so wirst Du das Paket in meinem Schreibtisch rechts bei meinem Testamente finden. Tröste meine lieben Eltern und Geschwister, wenn Du es kannst. Für mich gibt es nur einen Trost, Hiob 19, 25: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auf- erwecken!“ — und daß wir uns, wenn nicht hier, so doch dort droben bei Jehova in ungestörter Freude wiedersehen werden!

Ich muß abbrechen. Liebster Chaim! wisse, daß Du bald einen Freund im Himmel hast, der Deiner nie vergessen und auf Dich zu jeder Zeit lächelnd herabblicken wird, und tröste Dich damit, bis Du wiedersehen wirst

Deinen Samuel.

Aus dem Tagebuch vom 1. Dezember 1854.

»Nun habe ich auf einmal alles verloren! Mein Gott! wie schrecklich ist Deine Hand! Wie bebete meine Seele vor Deinem Zorn! Es ist vorbei! Samuel ist tot! Du hast ihn mir genommen, ihn, den einzigen, den ich auf Erden hatte, und hast mich hier zurückgelassen! Er ist tot und nicht mehr zu sehen — der mein einziger Engel hier auf Erden war!

Acht finstere, einsame Tage habe ich nun schon seit dem Tode meines Samuel verlebt, wenn man es überhaupt leben nennen kann! Meine einzige Lektüre ist Hiob. O barm- herziger Gott! wie elend bin ich jetzt hier auf Erden! Hast Du doch dem Hiob nach allem Verluste wenigstens drei Freunde gelassen, mir aber hast Du den einzigen, den ich besaß, ge- nommen!

O Stärke und tröste mich, guter Gott, und hilf, daß ich auch sagen könnte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen! Der Name des Herrn sei gelobt!“

So wie des Bruders Herz um einen Bruder zaget,  
Sagt mein's um Dich, erblakter Freund!  
Ich klage schmerzlicher, als je ich noch geklaget,  
Und meine ganze Seele weint!

Nun weiß ich's erst, o Freund! wie sehr ich Dich geliebet,  
Voll Innigkeit und voller Treu,  
Ich weiß es seit dem Tag, da mich Dein Tod betrübet,  
Und stets erwacht der Schmerz aufs neu!

Setzt lieb ich selbst den Schmerz,  
Ich lieb ihn Deinetwegen,  
Und such in meinem Schmerze Ruh.  
Wohin mein Geist nur sieht,  
Tritt mir Dein Bild entgegen,  
Und was ich denke, bist nur Du!

Ruft mich wie sonst ein Buch,  
Und rufen mich Geschäfte,  
So fehlt es mir an Lust und Kraft;  
Allein, um Dich zu flehn,  
Da hab ich immer Kräfte  
Und Stärke diese Leidenschaft.

Du, dem ich nur zu danken habe,  
Entschlafner, nimm in Deinem Grabe  
Den letzten Dank von mir noch an.  
Gott, dem Du hier Dein Herz gegeben,  
Sei Dir der Lohn in jenem Leben  
Für alles, was Du mir getan! C. G. ◀

Neues Leid brach über ihn herein, wir lesen in seinem Tagebuch:

»Wilkomir, 9. Januar 1855.

So kommst du wieder zu rechter Zeit, mein vertrautes Tagebüchlein, vor dir will ich auch jetzt nächst Gott mein Herz aufstun, und wenn du auch kein Wort mir zum Trost erwidern kannst, so bist du doch bereit, mich anzuhören, und was ich dir vertraut, wirst du verschweigen, während die lebendigen Kreaturen es so leicht verraten. Solltest du mich überleben, so wolle Gott, daß du in bessere Hände fällst, als die sind, in welchen ich mich jetzt befinde, und daß mitleidigere Augen und Herzen dir zuteil werden, als die, welche mich jetzt umgeben. Fünf Tage sind verflossen, seit ich vom Altar aus gegen die Autorität des Talmud und der Kabbala mich öffentlich erklärt habe. Zur Disputation ist bis heute niemand erschienen; dagegen bekam ich gestern eine schriftliche Aufforderung, vor dem Oberrabbiner in Wilna zu erscheinen. Ehe ich selbst es erfuhr, wußten es schon meine Gegner; in weniger als vierundzwanzig Stunden wurde es in der ganzen Stadt bekannt und ist nun der Hauptgegenstand der Unterhaltung geworden.

Als ich heute früh in die Synagoge ging, bemerkte ich, daß die Leute ihre Achtung und Liebe zu mir bereits aufgegeben haben. Der Synagogenhof war voll von Pöbel, von Leuten, die bei meinem Eintritt ihre Augen neugierig auf mich richteten, als wäre ich ein unbekannter Gast in ihrer Mitte. Als ich dem Schamesch\*) sagte, daß ich nach dem Gottesdienst eine Ansprache halten würde, sah er mich starr an, und ohne ein Wort zu erwidern, ging er auf den Vorsteher zu. Raum war der Gottesdienst beendet, als er zu mir kam und sagte:

„Rabbi, der Vorsteher läßt Ihnen im Namen der Gemeinde sagen, daß Sie den Altar nicht betreten sollen, bis Sie vom Oberrabbiner dazu die Erlaubnis bekommen haben.“

Ich ging nun zum Vorsteher und erklärte ihm, daß ich in dieser Ansprache meine Gegner bitten wolle, eine öffentliche Disputation mit mir zu halten, damit die Wahrheit an den

\*) Synagogendiener.

Tag komme. „Was aber mein Amt anbetrifft,“ sagte ich, „so wissen Sie, daß ich mich nie dazu gedrängt habe, und ich bin daher bereit, auf Wunsch der Gemeinde es niederzulegen.“

„Sie wissen doch,“ sagte er höhniſch, „daß der Talmud es verbietet, mit dem zu disputieren, der ihn verachtet und verwirft!“

Nach Hause kommend, traf ich die Verwandten meiner Frau bei mir. Als ich herantrat, unterbrachen sie ihr Geſpräch mit ihr. Ich versuchte, mich mit ihnen zu unterhalten, aber sie warfen mir verächtliche Blicke zu und verließen mein Haus. Meine Frau, die seit dem Tode ihres Vaters kränklich ist, sah jetzt furchtbar elend aus. Ich gab mir die größte Mühe, allein es gelang mir nicht, sie zu beruhigen. Ich sagte ihr:

„Ich sehe keinen Grund zu deiner Furcht; sogar wenn ich vom Amte käme, so wäre dies nicht so gefährlich als du es dir denkst, der alte Gott lebt noch. Er kennt mein Herz besser als diese Leichtſinnigen, und wenn sie mich verurteilen — so verwirft mich Gott doch nicht. Bei aller Verfolgung können sie uns unser gutes Gewissen doch nicht rauben. Sei nur ruhig, wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet.“

„Ach,“ rief meine arme Frau, „es ist nicht so wie du denkst! Wenn du wüßtest, was ich leider weiß! Die Menschen sind viel gefährlicher als die wilden Tiere! Gott weiß es, welche Neze sie dir schon gestellt haben!“

Ich wollte nicht in meine Frau dringen, welche drohende Gefahr sie von ihren Verwandten vernommen hatte. Wußte ich doch, daß sogar mehrere meiner Gesinnungsgenossen meine Verkläger geworden, andere dagegen öffentlich für mich aufgetreten. Die Wahrheit muß ihre Märtyrer haben. Mein Vater? ach! ich zweifle nicht, daß er den ersten Stein auf mich werfen wird, sein Brief sagt es deutlich! O Gott! verleihe mir Standhaftigkeit, Geduld und Mut, daß ich der Wahrheit treu bleibe!

Wilna, den 13. Januar 1855.

Gestern um 7 Uhr morgens kam ich hier an und ging zu meinen Eltern! O Gott! ihr Haus ist mir verschlossen! Mein Vater will mich weder sehen noch hören! Meine Mutter ist

krank, und man läßt mich nicht zu ihr! Ich habe zweimal meinem Vater geschrieben, er vernichtete meine Briefe, ohne sie gelesen zu haben! Meine Verkläger sollen schon seit vorgestern hier sein. Mein Onkel, der mich stets liebte, empfing mich heute trocken und kurz angebunden; er sieht in mir einen Sünder.

„Noch sehe ich ein Rettungsmittel für dich,“ sagte er mir endlich, „nämlich, du teilst dem Oberrabbiner mit, daß du zur Zeit deiner Erklärung vor dem Altar am Kopf gelitten habest, und daß du jetzt nicht mehr wissest, was du gesprochen hast.“

„Das würde eine freche Lüge sein und eine Sünde vor Gott,“ sagte ich, „was ich vor dem Altar damals erklärt habe, will ich noch jetzt wie allezeit ohne Scheu vor Gott und Menschen erklären! Mögen sie mit mir tun, was sie wollen und können, ich muß bei dem bleiben, was mir Gottes Wort sagt und will Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

„So sollst du auch mein Haus nicht mehr betreten!“ rief mein Onkel zornig und schlug die Tür hinter mir zu.«

## Von Brüdern verraten und verkauft.

»Den 14. Januar 1855.

Um 10 Uhr vormittags wurde ich zum Oberrabbiner gerufen. Als ich die Tür öffnete, sah ich vor mir meine Ankläger sitzen. Dann kam der Oberrabbiner herein und setzte sich majestätisch auf seinen Richterstuhl, in der Hand hielt er mehrere Briefe. „Im Namen Gottes“, begann er, „beschwöre ich Sie, alles was ich Sie fragen werde mit Wahrheit zu beantworten.“

Ich bejahte. Er las dann die Briefe laut vor, die man ihm aus meiner Gemeinde geschrieben, und in welchen mir eine nicht geringe Anzahl tätlicher Verbrechen zugeschrieben wurden. Ich staunte und schwieg.

„Ist dies wahr?“ fragte er mich. „Diese Briefe haben keinen Vormund, da sie alle nicht unterzeichnet sind.“

„Daß ich dies am Altar erklärt habe, ist wahr,“ antwortete ich, „die anderen Beschuldigungen aber von Über-

tretungen, Sabbatschändung und dergleichen, sind Lügen. Wenn ich auch den Talmud nicht als Gottes Wort anerkenne, so habe ich doch nie mit absichtlicher Tat gegen ihn gehandelt."

Meine Gegner aber behaupteten mit großer Frechheit: „Alles, was in diesen Briefen steht, ist wahr!"

Ich sah sie ruhig an und fragte: „Könnt ihr das mit gutem Gewissen sagen?"

„Wir können es!" schrien sie laut. Ich schwieg.

Nachdem sie dann noch eine lange Reihe von Beschuldigungen gegen mich vor dem Richter erhoben, fragte er mich: „Haben Sie etwas auf diese Klagen zu entgegnen?"

„Hier nicht," entgegnete ich, „aber wohl vor dem großen Richter, der Herz und Nieren prüfet, und vor dem kein falsches Zeugnis gilt."

„Dann wollen Sie uns auf eine Stunde verlassen."

Ich ging ins Nebenzimmer. Nach einer Stunde wurde ich gerufen. Der Oberrabbiner erhob sich: „Nach dem Gesetz Gottes haben wir geurteilt, daß Sie nach öffentlicher Buße vom Altar aus Ihren Irrtum gegen den Talmud bekennen, Ihre Lehre widerrufen und zugleich schwören sollen, treu zu bleiben bis ans Ende, dann mit der Gemeinde sich zu versöhnen und im Namen Gottes Ihr Amt wieder zu verwalten. Werden Sie das erfüllen?"

„Ich möchte zuerst meinen Irrtum erfahren," sagte ich.

„Sie sind nicht zum Disputieren hierher gerufen worden, sondern um unser Urteil zu hören und ihm zu gehorchen!" rief der Richter zornig und fragte noch einmal: „Wollen Sie das gehörte Urteil erfüllen oder nicht?"

„Entschieden nicht!" entgegnete ich, „nur dem, was mit Gottes Wort übereinstimmt, werde ich gehorchen!"

Bläß vor Wut wandte sich nun der Oberrabbiner an meine Verkläger: „Ihr habt recht! tut nun, was ihr könnt!"

„Was soll das heißen?" fragte ich.

„Das sollen Sie schon erfahren!" rief mein Hauptgegner höhniſch. — Tieferschüttert verließ ich das Haus meines ungerechten Richters und schlich wankend meiner Wohnung zu.

O Gott Israels! Dies ist also das Recht und die Gerechtigkeit, die in Deinem Volk geübt wird! Ich schloß die Thür meines Zimmers hinter mir zu und schüttete mein Herz vor meinem Gott aus: Herr, Herr, Gott Zebaoth! laß nicht zuschanden werden die Deiner harren! Laß nicht schamrot werden an mir, die Dich suchen, Gott Israels! denn die mich ohne Ursache hassen, derer ist mehr, denn ich Haare auf dem Haupte habe, die mir unbillig Feind sind und mich verderben, sind mächtig. Errette mich von der Hand meiner Feinde und von denen, die mich verfolgen. Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöten. Wende Dich zu mir und sei mir gnädig, denn ich bin einsam und elend. Mein Gott! ich hoffe auf Dich!

Halb ohnmächtig fiel ich auf mein Sofa nieder, und völlig erschöpft schlief ich ein. Unruhige Bilder quälten mich im Traum; bald sah ich mich zu den Füßen meiner Eltern liegen, bald meine Frau tröstend; dann stand ich auf steilem Ufer, an das zischende und brausende Wogen stießen; ich schaute nach dem jenseitigen Ufer, das mir überirdisch schön erschien; die Gestalt eines Jünglings in hellen Gewändern, die dort stand, erfüllte mein Herz mit freudigem Schreck! Diese liebe- liche Gestalt, dachte ich bei mir selbst, diese liebestrahlenen Augen, diese offene Stirn und die goldnen Locken, die, sanft vom Winde bewegt, sich unregelmäßig um das verklärte Ge- sicht legten, kann niemand anders sein als mein seliger Samuel! aber, o Gott, was sehe ich? er trägt ein helleuchtendes Kreuz in seiner rechten Hand und winkt mir freundlich lächelnd, zu ihm zu kommen. „O Samuel, lieber Samuel!“ schrie ich laut, „ich kann nicht zu dir kommen, sieh dies wütende Meer!“ Aber in demselben Augenblick wurde ich durch ein heftiges Klopfen an der Thür erweckt.

„Wer ist da?“ rief ich.

„Mach auf! schnell!“ antwortete eine männliche Stimme in russischer Sprache. Als ich öffnete, stand ein Beamter mit vier Soldaten vor mir. „Was wünschen Sie?“ fragte ich.

„Ihren Paß!“ war die lakonische Antwort. Ich ging zu meiner Reisetasche und suchte unter den Papieren meinen Paß,

aber wie groß war mein Schreck, als ich meine Papiere in Unordnung fand, und der Paß fehlte.

„Den Paß muß mir jemand genommen haben,“ stammelte ich, „übrigens bin ich hier bekannt und habe auch meine Eltern hier.“

„Es ist gut,“ sagte der Beamte kurz, „kommen Sie nur mit. Soldaten!“ rief er. Da trat im selben Augenblick Herr B. R., mein heftigster Gegner, hinzu und überreichte dem Beamten eine Bittschrift.

„Gut,“ entgegnete dieser, „er ist also Ihr Rekrut.“\*) Unter so ehrenvoller Begleitung wurde ich nun ins Rekrutenhaus geführt. Gleich beim Eintritt schrie man mir ein Willkommen entgegen: „Nun haben wir einen Rabbiner in unserer Mitte, nun wird's besser gehen.“ „Er kann uns jetzt Gottesdienst halten.“

Es waren achtzehn Glende gleich mir, die ich dort antraf, darunter zwei Brüder, die viermal von einer Hand zur andern verkauft worden waren. Um sechs Uhr nachmittags wurde ich vorgeführt. Der Vorsitzende, ein ehrwürdiger alter Herr,\*\*) betrachtete mich einen Augenblick freundlich und mitleidig, was meinem geängsteten Herzen unendlich wohlthat.

„Erzellenz,“ sagte mein Überlieferer zum Vorsitzenden, indem er ein Papier überreichte, „diesen ohne Paß hier Ge-

---

\*) Nach dem damaligen Manifest war es in Rußland erlaubt, Juden, die drei Meilen von ihrer Gemeinde entfernt ohne Paß angetroffen wurden, ohne Ausnahme dem Soldatendienst zu übergeben. Dem Überbringer des Paßlosen aber wurde der durch ihn gestellte Findling als sein Rekrut angerechnet und befreite dadurch ihn oder ein Glied seiner Familie vom Militärdienst. Die Juden mißbrauchten diese gutgemeinte Absicht der Obrigkeit, lauerten auf allen Wegen und Straßen, suchten sogar in den Gasthöfen nach Paßlosen und übergaben selbst den eigenen Bruder den Behörden; und das nicht nur für sich, sondern sie trieben damit Handel und verkauften diese Unglücklichen einer dem andern für Geld!!

\*\*) Als der arme junge Rabbiner blaß, elend und zitternd vor die Rekrutenkommission geführt wurde, ward das edle Herz des Präsidenten de Roberti von tiefem Mitleid ergriffen und er sagte französisch zu dem neben ihm sitzenden Mitglied der Kommission, seinem Schwager Herrn von Baranoff: „Der arme Mensch! er ist ja so elend, daß er gar nicht dienen kann; den muß man freimachen!“

fundenen bringe ich nach dem Gesetze als Rekruten für meine Familie."

"Haben Sie ihn selbst gefunden oder ihn von einem anderen gekauft?" fragte der Präsident.

"Ich habe ihn selbst ergriffen," antwortete er. Da wandte der Vorsitzende sich an mich: "Von wo sind Sie?"

"Aus Wilkomir, zwölf Meilen von hier," antwortete ich.

"Warum sind Sie denn ohne Paß hierhergekommen?"

"Erzellenz," sagte ich, "ich habe wohl einen Paß gehabt, die Nummer ist 308, er ist mir aber hier aus meinem Zimmer gestohlen worden!"

"Das ist nicht wahr!" rief mein Ankläger mit großer Frechheit.

"Das müssen Sie am besten wissen," entgegnete ich ruhig, da die Tat entweder durch Sie selbst oder durch Ihre Helfer und Helfershelfer geschehen ist."

Voll Wut wollte er etwas entgegnen, allein der Präsident bedrohte ihn und hieß ihn schweigen. Nachdem der Präsident sich französisch mit dem neben ihm sitzenden Herrn einige Minuten beraten hatte, fragte er mich: "Warum und weshalb sind Sie hierhergekommen?"

"Als Rabbiner wurde ich hierher zum Oberrabbiner berufen, gestern bin ich angekommen."

"Wie?" rief der Herr, "Sie sind Rabbiner?"

"Ja," sagte ich, "und der Mann, der mich zum Opfer bringt, ist aus meiner Gemeinde."

Da fragte der Vorsitzende diesen: "Haben Sie denn keinen anderen finden können als Ihren eigenen Rabbiner?"

"Er ist ein Kezer und Gottloser!" schrie dieser, "er hat durch seine Lehre viele verführt."

"Was hat er denn gelehrt?"

"Er hat sich gegen den Talmud, der uns heilig ist, ausgesprochen!"

"So! Es ist doch schade, daß keine Kreuzigung mehr stattfindet, sonst könnten Sie ja gleich Ihren Rabbiner wie den Messias kreuzigen lassen!"

Der Mann geriet in Verlegenheit und murmelte Unverständliches.

„Wieviel Söhne haben Sie und wie alt ist der älteste?“ fragte der Vorsitzende weiter.

„Vier, und der älteste ist einundzwanzig Jahre alt.“

„Wollen Sie denn nicht unserem allgeliebten Kaiser ein besseres Opfer bringen als diesen Rabbiner?“

„Exzellenz, ich glaubte nach dem Gesetz zu handeln,“ sagte mein Gegner, „wie —“

„Halt!“ rief da der Präsident, „wollen Sie uns nicht Ihren Paß zeigen?“

„Sogleich,“ entgegnete der Angeredete, die Hand in die Seitentasche steckend. In Eile nahm er mehrere Papiere heraus und suchte darunter seinen Paß. Da erkannte ich meinen Paß unter den Papieren, überrascht schrie ich laut auf: „Exzellenz! hier ist mein Paß bei ihm!“

Er wollte ihn schnell verstecken, aber schon war es zu spät, und bald lag mein Paß in den Händen des Präsidenten.

„Jetzt danke ich für Ihren Paß,“ sagte derselbe, „dieser Paß hier besagt genügend, wer Sie sind. Soldaten, führt ihn ins Gefängnis.“

Blau wie eine Leiche und an allen Gliedern zitternd wurde mein Feind von denselben Soldaten, die mich hergeleitet, zum Gefängnis fortgeführt. Der Vorsitzende überreichte mir meinen Paß mit den Worten:

„Danken Sie Ihrem Gott, der Sie so wunderbar errettet, und seien Sie künftig vorsichtiger mit Ihren Leuten.“

Ich dankte mit Tränen und ging nach Hause. O Herr! wie groß ist Deine Barmherzigkeit und wie wunderbar kannst Du helfen! O, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du Deinem Knechte beweisest!«

Zwei Jahre später findet sich folgende Aufzeichnung:

»Wilkomir, den 15. Januar 1857.

Gestern war der Tag, an welchem ich vor zwei Jahren von der Hand meiner Feinde durch Gottes Gnade so wunderbar errettet wurde. Dieser Tag hat mich im Glauben und in der Hoffnung gestärkt, in der Geduld und im Ausharren geübt! Seitdem sind mir die vielen und schweren Kämpfe,

die ich durchmachen mußte, durch die Erinnerung an den 14. Januar 1855 leichter und erträglicher geworden. Nun aber scheint das Ungewitter zu stark zu werden. Meine Widersacher sind mächtig; meine Anhänger, auf die ich hoffte, verschwinden mehr und mehr wie Dunst. Es kümmert sich kein Mensch ernstlich um diesen so wichtigen Gegenstand.

„Wir wollen leben, wie unsere Väter gelebt haben,“ ist die allgemeine Antwort. Selbst von meinen eigenen Verwandten muß ich Gleichgültigkeit, Untreue, Verfolgung erdulden. Trotz aller Beweise und Überzeugungen gelingt es mir nicht, meine blinden Brüder für die Wahrheit zu gewinnen.

Ach! besseren und fähigeren Menschen ist es auch nicht gelungen, die Juden zu Juden zu machen; und auch sie mußten Verfolgung, Schmach und Verbannung erdulden, wie sollte mein Lohn ein anderer sein? Ich muß stille halten! O Gott, schenke mir Geduld!

Ich will nun, um allem Zank und Streit ein Ende zu machen, mein Amt gutwillig aufgeben, und zwar soll dies schon morgen geschehen. Der Gott, der mich bis hierher wunderbar erhalten, der wird auch fernerhin mir den Weg zeigen, wie ich im Schweiß meines Angesichtes mich ernähren soll. Wenn ich nur auch die inneren Feinde beruhigen könnte! Herr! Herr, gedenke meiner nach Deiner Gnade! Auf Deine Hilfe harre ich, o Gott!«

Seit den Verhandlungen vor dem „Hohen Rat“ in Wilna und dem mißlungenen Versuch seiner Feinde, ihn als Rekruten abzugeben und auf diese Weise ihn aus dem Wege zu schaffen, hatte Gurland nicht nur in seinem Amte weitergewirkt, sondern auch als Vorsteher des Rabbinerkonvikts sich unermüdlich bestrebt und bemüht, eine Besserung der Zustände zuwege zu bringen. Seine Feinde, durch das Mißlingen ihrer Pläne eingeschüchtert, hielten sich fürs erste grollend zurück, zumal ihr Anführer für längere Zeit hinter Schloß und Riegel saß. Seine früheren Gesinnungsgenossen aber fanden sich wieder zu ihm, und sein warmer Eifer für die gute Sache gewann ihm auch

neue Anhänger, war es doch die Zeit der freieren Geistesströmung unter den Juden. Die große Bewegung, welche durch die Mendelssohnsche Schule im Auslande entstanden war, drang auch in Rußland ein und erregte die Gemüther der jüngeren jüdischen Theologen im Rabbinerkonvikt in hohem Grade.

So fanden Gurlands Reformvorschläge und Pläne bei vielen von ihnen Beifall; und trotz immer erneuter Kämpfe mit seinen Gegnern arbeitete er unermüdet weiter an einer Neubelebung des toten Gottesdienstes und der starren Formen. Auch strebte er ernstlich danach, eine Reform des Schulwesens, das sehr im argen lag, anzubahnen.

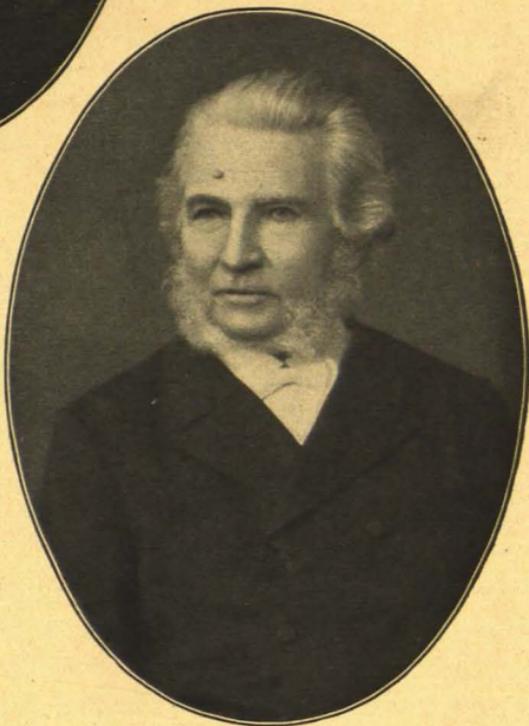
Seine Predigten, in denen er mit ganzer Seele mahnte, zu Gottes Wort zurückzukehren, waren stark besucht. Weder durch böswillige Anfeindungen, noch durch Verleumdungen schlimmster Art ließ er sich in den Versuchen, den alten Glauben Israels wiederzuerwecken, irre machen; allein alle seine heißerstrehten Reformpläne mußten scheitern an dem fanatischen Haß der orthodoxen Talmudisten, der Spitzfindigkeit der jüdischen Gelehrten und der Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit der aufgeklärten Juden.

Am schwersten aber litt er durch die eigene Seelennot, die tiefschmerzliche Erkenntnis, daß er selbst noch nicht den rechten Weg gefunden und daher auch seinem armen Volke nicht gründlich helfen könne! So beschloß er denn im Januar 1857 sein Amt niederzulegen. Als er dieses seiner Gemeinde mittheilte und noch einmal ihr ans Herz legte, zum Worte Gottes zurückzukehren, aus dem lebendigen Brunnen Wasser des Lebens zu schöpfen, und die löcherigen Brunnen des Talmud, die nie ihren Durst stillen würden, zu verlassen, erhob sich ein furchtbarer Aufruhr in der Synagoge, ein Höllenlärm, Flüche erschallten, und mit Wutgeschrei und geballten Fäusten drangen sie auf ihn ein; sie spieen ihn an und schlugen ihn, sie wollten ihn in Stücke reißen! und er wäre wohl auch ein Opfer der wütenden Menge geworden, wenn nicht ein alter edler Rabbiner ihn mit seinem Körper gedeckt und ihm zur Flucht verholfen hätte.



Alexander de Roberti,  
Präsident des Kameralhofes in  
Wilna

Pastor Rudolf Faltin.



Mehr als eine Woche lag er in Folge der Mißhandlungen schwer krank danieder; als er dann das Krankenlager verließ, fand er sich von seinem Volke verachtet, von seinen Eltern verstoßen und von seiner Frau und seinem Kinde verlassen! Die Verwandten derselben hatten sie weggeholt, und alle seine Bemühungen, sie wiederzusehen und zurückzuholen, blieben vergeblich. So zog er allein in die Welt hinaus! Er selbst erwähnt dieser schweren Heimsuchung nur mit einigen ergreifenden Worten in seinem Tagebuch am 24. Januar 1857.

»Nun ist's genug! Verfolgt und verstoßen bin ich von Freunden und Feinden! Niemand nimmt sich meiner an!

Die unmenschliche Behandlung, die ich erfahren, will ich nicht einmal dir, mein vertrautes Büchlein, mittheilen. Lieber lasse ich's ins Meer der Vergessenheit versinken, denn — sie sind mein — und ich muß ihrer schonen. Ich habe die Unbarmherzigkeit der Menschen, aber zugleich auch die Barmherzigkeit Gottes erfahren! Seine Hand zog mich aus dem Rachen des Todes! Verlassen bin ich nun von Eltern, Frau und Kind und gehe allein in die weite Welt hinaus. Ach, daß ich mein alles, was dahinten liegt, vergessen könnte!

Ich las den 121. Psalm und nahm Abschied von meinem einzigen Bruder, der mir treu blieb! und machte mich auf die Reise nach Dünaburg. Höre, Herr! mein Gebet, und vernimm mein Schreien, und schweige nicht über meinen Tränen, denn ich bin Dein Pilgrim und Dein Bürger, wie alle meine Väter!«

## Ruhelos.

„Du hast uns zu Dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Dir.“

Augustins Bekenntnisse.

In Gurlands Leben folgen nun sieben Jahre eines öden, ruhelosen Wanderns und Suchens, in denen seine Seele bei allem Kämpfen und Ringen doch nicht den Frieden finden konnte, und die so dunkel, einsam und unbefriedigend waren, daß er selbst weder darüber sprechen konnte noch wollte.

Seine Frau war bald nachdem die Ihrigen sie ihm entführt hatten, in Folge all der Aufregungen, denen ihr schon kränklicher Körper nicht widerstehen konnte, gestorben, und

alle seine Bemühungen, das Kind zurückzuerhalten, blieben erfolglos. Wir wollen hier gleich einschalten, daß es Gurland bei seinen immer wieder erneuten Versuchen erst gelang seine Tochter zu sehen und zu sprechen, als sie sechzehn Jahre alt war, er dann aber den Kummer erleben mußte, daß sie nichts von ihm wissen wollte. Selbst als sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß sie niemals Anspruch auf ein Erbteil machen dürfe, falls sie den Vater nicht als solchen anerkennen wolle, erklärte sie mit Verachtung und Entschiedenheit: sie wolle lieber keinen als einen Goy\*) zum Vater haben. Bald darauf heiratete sie, die Ehe blieb aber kinderlos.

Nach dieser jahrelangen Einsamkeit erwachte in Gurlands Herzen die Sehnsucht nach einer liebevollen Lebensgefährtin und er heiratete zu Beginn des Jahres 1862 Gisa Bogatirowa, eine junge Jüdin, die er in Orshan kennen gelernt. Leider sollte auch dieses Mal das Glück nicht bei ihm einziehen. Seine Frau hatte wohl einen stillen, sanften Charakter, aber gar keine Widerstandskraft und stand völlig unter dem Einfluß und der Herrschsucht ihrer streng orthodoxen Mutter.

Um die Unruhe seines Herzens zu stillen, begann Gurland seine Zeit und Kraft ganz einer großen Arbeit zu widmen, die seinem Volke zugute kommen sollte. Er schrieb ein Buch über „Das Judentum und die Reformversuche des 17. und 18. Jahrhunderts.“ Dieses umfangreiche Werk erschien nicht im Druck, da Gurland vor Schluß desselben die wahre Religion, das Christentum, kennen lernte.

Im Jahre 1862 starb Gurlands Vater, der sich seit einigen Jahren vom Amte zurückgezogen hatte, und vermachte das kleine Güttchen, welches er in der Nähe von Wilna besaß, seinem Lieblingskinde, der Tochter. Von der Erbschaft erhielt Gurland keinen Pfennig. Das Vermögen war auch in den letzten Jahren zusammengeschmolzen, da die Eltern vom Ersparten leben müssen. Nur eine Kiste mit Familienpapieren wurde Gurland zugesandt; leider konnte er die letzteren nicht lesen, da sie in spanischer und portugiesischer Sprache

\*) Christen.

geschrieben waren. Er bewahrte sie sorgsam auf, um sie, sobald er jemand finden würde, der diese Sprachen beherrschte, übersetzen zu lassen.

Wie schon erwähnt, wurden sie ihm, ehe es dazu kam, während seiner Studienjahre gestohlen. Er hatte sie vor seiner Abreise nach Berlin wohlverpackt Pastor Faltin in Rischinew übergeben, und die Kiste stand auf dem Boden des Pastorats. Ein Jude, der sich zum Laufunterricht gemeldet hatte, verschwand bald darauf mit der Kiste, in der sich auch Gurlands Werkzeug zum Elfenbeinschnitzen befand. Dies war ein Verlust, den Gurland um so schmerzlicher empfand, als er dieser Kunst zur Erholung des Geistes mit großer Vorliebe und Geschicklichkeit oblag, wie einige noch vorhandene Broschen und Namenszüge es beweisen, die ebenso wie die aus seiner Jugendzeit stammenden Zeichnungen und Malereien von seiner künstlerischen Begabung zeugen.

Nach dem Tode des Vaters blieb Gurlands Mutter in recht drückenden Verhältnissen zurück. Die Tochter hatte Familie und war nach Verkauf des Gütchens fortgezogen; der jüngere Sohn, noch ein Anfänger im Kaufmannsstande, konnte nicht viel für sie tun, und so hätte die alte fromme Frau, die ihr Witwenleben ganz dem Gebet und Wohltun widmete, sicher Not gelitten, wenn ihr ältester Sohn sie nicht fortlaufend unterstützt hätte. Um dies aber in ausgiebiger Weise tun zu können, suchte Gurland Stunden im Zeichnen und Schönschreiben zu geben, und es gelang ihm auch als Kalligraphielehrer an einer Schule angestellt zu werden.

Als einzige Nachricht aus dieser Zeit finden wir einen Brief, der vom 9. März 1864 datiert ist.

»Lieber Bruder.

Dein Wunsch soll endlich erfüllt werden. Ich will Dir in kurzen Worten die Erlebnisse dieser langen einsamen Jahre schildern, seitdem wir uns getrennt haben. Deine Meinung, daß ich in der weiten Ferne meine liebe Mutter und Euch, lieben Geschwister, vergessen habe, ist entschieden falsch; jedoch kann ich es Dir nicht übel nehmen, daß Du Dich über meine

seltenen und kurzen Briefe beklagst. Dazu hat mich die Zeit und mein bewegtes Leben so gleichgültig gemacht gegen äußere Erlebnisse, daß sie mir nicht erwähnenswert schienen.

Als ich damals, in der gegen mich ausgebrochenen Katastrophe, mein Amt und meine Heimat verließ, begab ich mich, wie Du weißt, nach Dünaburg, wo ich bei unserem Onkel J. S. drei Jahre als Hauslehrer tätig war. Abgesehen von beständigen inneren Kämpfen war dies äußerlich eine ziemlich ruhige Zeit für mich. Nachdem aber der Onkel mit seiner Familie nach Mitau übergesiedelt war, wollte ich auch nicht mehr in Dünaburg bleiben.

Ein herumreisender Kalligraph gefellte sich zu mir und machte zuerst einen guten Eindruck auf mich. Da ich noch ganz unerfahren in seinem Beruf war, gelang es ihm, mich von den glänzenden Ausichten seiner Profession zu überzeugen. Dabei hatte er selbst nicht einmal so viel Geld, um seine Wohnung zu bezahlen, weil er, wie er sagte, auf neue Einkünfte rechnend, alles nach Hause gesandt habe. Mit Staunen und Bewunderung sah er meine Begabung für die Kalligraphie und schlug mir vor, mit ihm, als Teilnehmer an seinem Geschäfte, zu reisen. Nur aus Freundlichkeit und Sympathie wollte er sein Glück mit mir teilen! Vor allen Dingen aber mußte ich ihm das Geld, das ich in diesen drei Jahren mir erspart hatte, leihen.

Voll Hoffnung begaben wir uns auf die Reise, und solange er das Geld hatte, ging's nach seiner Meinung sehr gut! Leider war er ein leichtsinniger Mensch, mit dem ich unmöglich harmonieren konnte. Kurz, nach drei qualvollen Jahren mußte ich, nach Verlust von Geld und Zeit, mich von ihm losmachen. Jetzt wird Deine Frage: wie und wozu ich Kalligraph wurde, wohl beantwortet sein.

So sind sechs Jahre im Strom der Zeit verfloßen! Als ich im vorigen Jahre die traurige Kunde vom Tode unseres Vaters bekam, gab ich meine Absicht, nach Hause zurückzukehren, wieder auf. Unsere liebe Mutter ist arm, Du kannst ihr wenig helfen, also ist es doch meine Pflicht für sie zu sorgen. Zu Hause aber würde mir das noch schwerer fallen als an einem unbekanntem Orte, wo ich mich keiner Beschäftigung schäme.

☪☪☪ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☪☪☪

Du meinst freilich, wenn ich jetzt nach Hause käme, so würden Freunde und Feinde mir mit offenen Armen entgegenkommen und mir mein Amt wieder anbieten.

Laß doch gut sein, lieber Bruder! Ich kenne die Leute besser und sehne mich überhaupt nach diesem Amte nicht zurück . . . .“

**Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht.**

In all der Not und Heimsuchung, in all den Trübsalsfluten, die über ihn herein brachen, hatte Gurland, reisend im festen Glauben an Gott, alle Menschenweisheit von sich getan und sich mehr und mehr zur Quelle, dem Worte Gottes, zurückgewandt und seine Seele so sehr gestärkt und gelabt daran, daß sie nicht zusammenbrach. Er hatte die Verheißungen Gottes zu seinem Pilgertrost und Pilgerstab in all den Wanderjahren gemacht und nicht nachgelassen im Bitten und Flehen. „Herr, sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten.“

Diese Bitte fand Erhörung, und zwar auf scheinbar ganz natürlichem Wege. Ein jüdischer Hausierer erhielt eines Tages von einem Christen ein hebräisches Buch geschenkt, das er zwar lesen, aber nicht verstehen konnte und brachte es dem Rabbiner. So kam das Neue Testament zum erstenmal in die Hand des nach Licht und Wahrheit Dürstenden!

Er las die ersten fünf Kapitel des Matthäus-Evangeliums.

Bei der Bergpredigt war ihm zu Mute wie einem Ertrinkenden, der lange Zeit von Meereswellen hin und her geschleudert worden und plötzlich Land sieht! Das höchste Ideal der Sittlichkeit sah er hier in kurzen schlichten Worten zusammengefaßt.

Es wurde Licht!

Aber das ungewohnte Licht blendete ihn. Dies Ideal schien ihm für sündige Menschen unerreichbar, und doch sprach Jesus nicht zu auserwählten Heiligen, sondern zum Volk: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als die der Schriftgelehrten und Phariseer, sonst werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

☞ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☞

Wie sollte aber eine solche Gerechtigkeit erreicht werden? Wie Moses vom Berge Nebo sah auch er das gelobte Land winken, ohne hineinkommen zu können. Immer durstiger forschte er weiter und weiter. Da Jesus betont: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen“, so müsse doch im Judentum das Wesentliche des Christentums enthalten sein, dachte der Rabbiner und folgerte: wenn nur die talmudischen Dogmen beseitigt würden, müßte das ursprüngliche Judentum sich wieder herstellen lassen, wie Jesus es in der Bergpredigt gelehrt und gefordert hatte; und wenn das Christentum sich ebenfalls von den Dogmen befreite und zum Ursprung zurückkehrte, so würde die trennende Scheidewand wegschmelzen!

Wieder erfaßte ihn die kühne Hoffnung: Reformator des Judentums zu werden! Einige junge Leute, die sich für die Idee begeisterten, versprachen mitzuwirken und mitzukämpfen.

Aber kaum begann er in öffentlichen Vorträgen diese Lehre zu verkünden, als sich ein neuer gewaltiger Sturm der Entrüstung gegen ihn erhob. Jetzt glaubte man zu wissen, warum er den Talmud verwerfe, er wolle nicht nur den Glauben der Väter verleugnen, — er wolle Christ werden!«

Neues Entsetzen über den Abtrünnigen erfaßte Freund und Feind, neue Verfolgung brach los, seine Anhänger verließen ihn, und seine Schwiegermutter beeilte sich, ihr Kind vor dem Verführer zu retten! Sie nahm die junge, kaum acht Monate verheiratete Frau zu sich und flüchtete mit ihr von Ort zu Ort, um sie den Nachforschungen Gurlands zu entziehen.

Am 7. August 1863 genas Gurlands Frau in Uman eines Töchterchens, das den Namen „Sophie“ erhielt, aber sorgsamst dem Vater ferngehalten wurde. Die fanatische Großmutter leitete den Scheidungsprozeß ein, und da im jüdischen Gesetz: Abtrünnigkeit vom Glauben der Väter, als Scheidungsgrund vorgesehen ist, so wurde das junge Paar kurze Zeit darauf geschieden.

»Jetzt fand Gurland Zeit das neue Testament gründlicher zu studieren. Er las die paulinischen Briefe. Der Römerbrief schien ihm der Schlüssel zum Alten Testament zu sein. Die

☪☪☪ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☪☪☪

Stelle Römer 11: „Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben steht: „Es wird kommen aus Zion, der es erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob;“ bewegte sein Herz bis ins Innerste. Der wunderbare Heilsplan Gottes leuchtete vor ihm auf und entsprach auch der Stimme des Gewissens, aber der alte Mensch wollte sich noch nicht ergeben, die Vernunft bäumte sich auf gegen die Lehre des Kreuzes Christi; der natürliche Stolz protestierte gegen die demütigende Wahrheit, daß der gefallene Mensch sich nicht selbst wieder aufrichten könne, nicht aus eigener Kraft die geforderte Gerechtigkeit zu leisten vermöge, nur als Bettler auf die Gnade Gottes in Christo angewiesen sein sollte. Alte Zweifel tauchten von neuem auf, die erste Glaubensfreudigkeit und Glaubenszuversicht waren im Schwinden; wieder schien es Nacht werden zu wollen; er verfiel in große Traurigkeit. Es waren die Geburtswehen des neuen Menschen, die er aber nicht verstand.«

So schien ein Stillstand eingetreten.

Da sandte Gott, im Suchen nach mehr Licht und Erkenntnis: ob Jesus der verheißene Messias sei, wie einst dem Nathanael, auch ihm einen Philippus in der Person des Pastors Faltin, an dem er zeitlebens mit großer Liebe, Dankbarkeit und Verehrung hing.

Durch einen reisenden Krämer, den Gurland beherbergte, erfuhr er zum ersten Male, daß es in Kischinew, einer recht bevölkerten und besonders an Juden reichen Stadt Bessarabiens, einen evangelischen Pastor gäbe, zu dem öfters Juden gingen, die wissen wollten, ob der Jesus der Christen wirklich der Messias der Juden sei, und daß er schon viele davon überzeugt habe. Gurland hatte noch nicht die Absicht Christ zu werden, aber er sehnte sich nach einer helfenden Freundeshand, die ihm den rechten Weg zeige, darum zog es ihn so sehr nach Kischinew, daß er endlich ganz dorthin übersiedelte.

Mit der Zeit fand Gurland einige Stunden. Er hatte sich bei einer Witwe Marie Krupitz eingemietet, die in freundlicher Weise für ihn sorgte, als er schwer erkrankte, ihn auf-

☞ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☞

opfernd pflegte und ihm so viel Theilnahme bewies, daß er sich aufrichtig zu ihr hingezogen fühlte und um sie warb. Wohl hatte sie ihn liebgewonnen, doch mußte sie durch viel Herzeleid gehen, ehe sie seine Frau werden konnte. Aus erster Ehe hatte sie drei kleine Kinder, an denen sie natürlich mit ganzer Liebe hing; kaum aber hatten die Verwandten des ersten Mannes gehört, daß sie gedenke einen „Abtrünnigen“ zu heiraten, als sie ihr die Kindlein wegnahmen; ihr Herz blutete, und diesen Schmerz hat sie nie ganz verwunden. Doppelt innig schloß sie sich nun ihrem Manne an und suchte nach Kräften dem Einsamen das Leben zu verschönen, wenn sie selbst auch deshalb manche Schmach und Verhöhnung von den Ihrigen erdulden mußte.

Bei den Bemühungen mehr Stunden zu bekommen, redete ihm ein befreundeter Kaufmann zu, mit ihm zu Pastor Faltin zu gehen, da dieser allgemein geschätzte Mann sehr hilfsbereit sei und jedem Menschen, wes Standes und Glaubens er auch sei, stets zuvorkommend begegne. Pastor Faltin kannte den Kaufmann als zuverlässige Persönlichkeit und interessierte sich für ihn, da er gehört, daß er mit dreizehn Jahren verheiratet worden und eben, kaum sechsunddreißig Jahre alt, Großvater geworden sei. Bald war die Unterhaltung im Gange und mit Freuden erkannte Faltin in dem blassen, ernstern Manne, der ihm zugeführt worden, einen tiefgläubigen Israeliten, der sich nicht durch die Sophistereien des Talmud das Verstandnis für die Wahrheit des Alten Testaments hatte verdunkeln lassen, wie Faltin das schon so oft bei andern Juden gefunden hatte. Er forderte ihn herzlich auf, ihn öfters zu besuchen, und da Faltin sein Hebräisch aufzufrischen wünschte, begann er bald darauf bei Gurland hebräische Stunden zu nehmen. Beim Lesen des von beiden so hochgeschätzten und geliebten Alten Testamentes traten sie sich immer näher. Man übersetzte die Psalmen und kam zu den Propheten. Gurland kannte auch sie auswendig. Als Pastor Faltin ihm darüber seine Bewunderung aussprach, entgegnete er:

„Ich habe von klein auf das Alte Testament auswendig gelernt. Bitte schlagen Sie meine Bibel auf und nennen Sie

mir das Wort, mit dem die erste Zeile beginnt, so will ich Ihnen sagen, welche Stelle es ist.“

Der Pastor machte mehrere Versuche und jedesmal konnte der Rabbiner nicht nur ihm das Buch nennen und sagen welcher Vers es sei, sondern auch die ganze Seite hersagen.

Der Pastor vervollkommnete sich nun immer mehr im Hebräischen, aber sein Lehrer ward immer ernster und stiller. Als sie das 53. Kapitel des Jesaias gelesen, bat er, es wiederholen zu dürfen. Es schien ihm eine Frage auf den Lippen zu liegen, aber er schwieg und ging in nachdenklicher Stimmung nach Hause. Am andern Tage schlug er wiederum dieses Kapitel auf und sagte mit tiefbewegter Stimme, nachdem sie es abermals gemeinsam durchgenommen:

„Ich habe das Wort Gottes fleißig studiert und kenne es tatsächlich, trotzdem kommt es mir jetzt vor, als ob ich das, was ich jetzt lese, noch nie gelesen hätte. Ich finde jetzt so manches in der Bibel, was ich früher nicht darin gefunden habe; vieles, was mir unverständlich war, sehe ich jetzt in einem ganz anderen Lichte.“

Mit unendlicher Freude erkannte nun Pastor Faltin, daß die Zeit gekommen, das Neue Testament zur Lektüre hinzuzuziehen, um die Übereinstimmung desselben mit dem Alten Testament noch deutlicher hervorleuchten zu lassen. Nun verstand Gurland erst den eigentlichen Zweck des Gesetzes und das Wesen des Glaubens an den Messias, als Gotteslamm, das der Welt Sünde trägt.

Die frohe Botschaft: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben sollen,“ erschien ihm jetzt in ganz neuem Lichte. Ohne diesen Glauben gibt es keine Erfüllung des Gesetzes, keine genügende Gerechtigkeit und keine Seligkeit. Denn was das Gesetz fordert, das reicht uns Gott dar, als Liebesgabe in Seinem Sohne Jesus, der uns mit Seinem heiligen Leben und Leiden und mit Seinem freiwilligen Opfertod die Gerechtigkeit erworben, als Stellvertreter aller, die an Ihn glauben und für Ihn leben. Jesus ist nicht nur unser Vor-

☪☪☪ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☪☪☪

bild, sondern auch unser Verfühner mit dem Vater, unser Friede.

Nicht nur mit kühlem Verstande, wie bisher, mit ganzem, vollem Herzen konnte Gurland nun seinen Heiland im Glauben erfassen und sich ihm völlig ergeben. So endete der Seelenprozeß mit einem Siege des Geistes und die erlöste Seele konnte Dankespsalmen anstimmen: „Lobe den Herrn, meine Seele! Die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

Er selbst schreibt darüber an seinen Bruder:

»Ich stehe am Wendepunkt, von dem ein helles Licht in die finstre Nacht meines Lebens hineinleuchtet. Mir scheint's, als wäre die öde Reise durch die Wüste des Lebens beendet und Kanaan oder vielmehr Jerusalem erscheine in göttlicher Pracht vor meinen Augen. Wie wenig dies mit weltlichen Vorteilen zu tun hat, ersiehst Du daraus, daß ich seit Monaten so wenig für unsere liebe Mutter tun konnte, das liegt an meinem Unvermögen, durch schöne Worte und große Versprechungen Schüler zu gewinnen, was andre so gut verstehen. Was bedeuten aber äußere Leiden gegen die innere Freude des Geistes, die mir durch Gottes Gnade zu teil geworden ist. Ich möchte Dir alles sagen und Dich bitten, mir Herz und Ohr zu öffnen. Du kennst die Kämpfe, die ich durchmachen mußte. Aber mein Schicksal nachdenkend, staune ich über Gottes Barmherzigkeit und weiß nun, daß alles, ohne daß ich es ahnte, zu meinem Heil gedient hat. Die stürmischen Wellen sollten mich näher zum Berge Zion bringen! Sanft und lieblich klingt's in mir: „Land! Land!“

Vor längerer Zeit lernte ich Herrn F. kennen und er erzählte unter anderem, daß er mit der Judenmission in Jassy und der Lehre des Christentums bekannt geworden; das interessierte mich sehr und ich fragte: „Welcher Meinung sind Sie selbst?“

„Ja, wenn ich noch an die Schrift glauben würde, so müßte ich auch an das Neue Testament glauben.“

„An der Heiligen Schrift habe ich nie gezweifelt!“ rief ich.

„Wenn Sie das so interessiert,“ sagte er, „so fragen Sie doch den hiesigen evangelischen Prediger, der wird Ihnen alles

☪☪☪ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☪☪☪

erklären.“ Doch dazu konnte ich mich nicht entschließen. Bei seinem nächsten Besuche brachte er mir ein Büchlein „Nimm und lies“, das er einmal von einem Geistlichen erhalten. Diesem Büchlein danke ich nächst Gott, daß viele Fragen und Zweifel über Religion, die mich lange plagten, gehoben wurden.

Nach einiger Zeit schlug mir ein Bekannter vor, mit ihm zum Pastor zu gehen, da er mir vielleicht Kalligraphiestunden verschaffen könnte. Der Pastor war sehr freundlich, unterhielt sich wohl eine halbe Stunde mit uns und versprach, mich seinen Bekannten zu empfehlen.

Leider gelang es ihm beim besten Willen nicht, meine Existenz zu verbessern; aber ich besuchte ihn von Zeit zu Zeit, weil ich ihn gern näher kennen lernen wollte, und wurde immer mehr von seiner Aufrichtigkeit im Glauben überzeugt; ich fühlte mich innerlich mit ihm verbunden und wußte keine angenehmeren Stunden als die, welche ich in seiner Nähe verlebte. Die Einfachheit und Natürlichkeit dieses äußerst gebildeten Mannes fesselten meinen Geist immer mehr, und ich entdeckte staunend, welche tüchtige Kenntnisse er vom Alten Testamente und sogar vom Hebräischen besaß. Aber bei allem innerlichen Verlangen, über das Christentum mich einmal vertraut mit ihm auszusprechen, wagte ich doch nicht, mich zu äußern. Innerlich in großer Unruhe und Ungewißheit, beschloß ich mich zurückzuziehen und mied einen ganzen Monat das Pastorat, bis ich nicht länger dem inneren Drange widerstehen konnte und eines Abends hinging.

„Warum sind Sie uns so lange untreu geworden und haben sich gar nicht sehen lassen?“ fragte der Pastor mit großer Herzlichkeit. Ich stammelte eine Entschuldigung. Im Gespräch über die Herrlichkeit der Schrift fragte mich dann der Pastor, ob ich ihm nicht einige Stunden wöchentlich in der hebräischen Sprache geben könnte, um die Heilige Schrift im Urtext besser lesen zu können. Ich war gern bereit. Nachdem wir das Gesetz und die Propheten gelesen, ohne über den Messias zu sprechen, schlug mir der Pastor vor, zum besseren Verständnis der Verheißungen die Erfüllung derselben, das Neue Testament, dazu zu nehmen. Wir verglichen nun die

☪☪☪ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☪☪☪

Stellen des Alten und Neuen Testamentes, und der Pastor suchte immer wieder die Wahrheit von einem neuen Punkte mir zu zeigen; aber es war, als wäre meine Seele mit Nebel umhüllt, brach hier ein Lichtstrahl durch, so häufte sich das Dunkel dort um so finsterner. So konnte der Kampf nicht weitergehen, ich fühlte, dieser Nebel mußte weichen!

„Es gibt nur ein unfehlbares Mittel in diesem schweren Kampfe,“ sagte mir der Pastor, „nämlich inbrünstig beten, denn niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne den heiligen Geist. Der Glaube ist nicht ein Menschending, er muß erbeten sein!“

Ich war zu Tränen gerührt, und tiefbewegt betete der Pastor mit mir. Dann ging ich nach Hause; es war spät geworden und meine Frau schlief. In mir und um mich war es Nacht; erregt sagte ich mir: „Du stehst nun am Scheidewege, der dich entweder tiefer in die Finsternis hinein oder näher zum Lichte bringen wird.“ In der Seelenangst, die mich erfaßte, wandte ich mich an Gott, ich warf mich auf die Kniee und schrie: „O Gott Israels, Abrahams und Jakobs, Du hast keinen Gefallen am Tode des Sünders, Du willst, daß er sich bekehre und lebe! O, Du Erretter, der Du so oft in meinem Leben mir geholfen hast, offenbare Deine Macht, reiße mich aus diesen Zweifeln, aus der Nacht, die mich umgibt, und führe mich auf den Weg des Lichtes!“

Als ich so gebetet, legten sich die Wogen, mein Herz wurde still und ein seliges Gefühl erfüllte mein Inneres; ich beschloß fest, meinem Heiland zu folgen und wenn es mir das Leben kosten sollte, ich wollte Christ werden. Am andern Morgen ganz früh schon eilte ich zum Pastor; allein er war beschäftigt; ich blieb lange allein in seinem Zimmer. Als er kam, fand er mich sehr ernst.

„Womit beschäftigen sich Ihre Gedanken?“ fragte er lächelnd.

„Ich will und muß Christ werden!“ sagte ich mit Begeisterung. Der Pastor sah mich gerührt und erfreut an, aber sagte dann mit ernster Miene:

„Ich fürchte, lieber Freund, daß Sie sich übereilen! Gestern noch schienen Sie weit entfernt von diesem Entschluß zu sein.

☪☪☪ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☪☪☪

Ich zweifle nicht, daß Sie es ernst und aufrichtig meinen, allein ich denke an die Opfer, denen Sie entgegengehen, einem Leben der Armut und einer Verachtung, die nicht so leicht überwunden werden kann. Ich bitte Sie daher, lassen Sie diesem göttlichen Gedanken Zeit und Raum, bis Sie durch die Hilfe dessen, der in den Schwachen mächtig ist, standhaft und fest in Ihrer Überzeugung geworden sind.“

Ich hörte ihm aufmerksam zu, konnte aber nur sagen: „Herr Pastor, wenn es mir um leibliche Vorteile zu tun wäre, so müßte ich freilich bei den Meinen bleiben; aber nicht meine Mutter, die ich über alles liebe, noch meine Geschwister, nicht die Verfolgung meines Volkes, nichts in der Welt soll mich abhalten, Jesus als meinen Messias und Heiland öffentlich zu bekennen!“

Wir beteten dann gemeinsam, und von dieser Zeit an erteilte mir der Pastor Unterricht in der christlichen Religion; wie Schuppen fiel es von meinen Augen, und ich kann Dich nur innig bitten, lieber Bruder, suche im Alten und Neuen Testamente, und wenn Du mit Ernst und Gebet darangehst, wirst Du die Wahrheit erkennen. . . . (es folgen eingehende Beweise für die Messianität Jesu in Anführung einer langen Reihe von Bibelstellen).

O Bruder, Du weißt, wie sehr ich Dich liebe, und wie teuer Deine Seele mir ist, darum bitte ich Dich, laß alles Vorurteil gegen Jesus und suche mit gutem Willen in der Schrift. Wie es nur einen Gott und eine Wahrheit gibt, so ist auch nur ein Weg vorhanden, der zu ihm führt, nämlich Christus.

Wir sind alle Sünder, wie sollen wir die Versöhnung mit Gott finden, wenn wir das große Opfer auf Golgatha nicht anerkennen? Mein Herz blutet, und meine Feder zittert in meiner Hand, wenn ich an meine armen elenden Brüder denke, die sich selbst ins Unglück stürzen. Wie brenne ich vor Verlangen, diesen meinen Brüdern, die, ihr Elend nicht erkennend, ihrem Untergang entgegengehen, das Wort der Erlösung, die Verkündigung vom Opfertod Christi zu bringen. Vor allem aber, mein Bruder, ist mir Deine Seele teuer, und ich möchte

☞☞☞ Gott sprach: „Es werde Licht“ und es ward Licht. ☞☞☞

alles anwenden, Dich zum Christentum zu führen. Ich weiß, wie schwer es ist, und daß Du vieles aufgeben mußt, viel leiden wirst, ich muß es auch. Die Aufgabe des wahren Israeliten ist aber, mit Gott und Menschen zu kämpfen und obzuziegen! so entsagte Abraham der Heimat, den Eltern, Verwandten und Bekannten, gewiß nicht ohne verachtet und verfolgt zu werden; so entsagte Moses dem königlichen Vaterhause und floh in die Wüste; so litt Elias Verfolgung von den eigenen Glaubensgenossen; so litten ein Jesaias, ein Jeremias, ein Sacharja, die von den eigenen Brüdern bis zum Märtyrertode verfolgt wurden; so mußte Johannes, der größte unter den Propheten, unter der Henkershand fallen; und so mußte der Herr Jesus selbst, von seinem Volke verachtet, verhöhnt, für dasselbe am Kreuze sterben. Sein Blut ruht, noch vielmehr als Abels Blut, als Fluch auf Israel, solange es nicht als Versöhnungsblut anerkannt wird.

Du siehst also, lieber Bruder, daß ich im Herzen Christ bin, wenn ich auch die heilige Taufe noch nicht empfangen habe. Wenn Dir dieses auch anfangs Schmerz und Kummer bereiten wird, Du wirst Dich doch überzeugen, daß ich ein wahrer Israelite bin, und wirst Dich freuen müssen, daß ich die so lang' und schmerzlich gesuchte Wahrheit endlich durch Gottes Gnade gefunden und Ruhe und Frieden für meine Seele erlangt habe. Wie groß wäre meine Freude, wenn auch Du diese göttliche Gnade erlangtest!

Ob Du dies alles unserer lieben Mutter mitteilen willst, überlasse ich Dir; ich weiß nicht, wie ich es anfangen sollte, sie schriftlich vom Christentum zu überzeugen, ja es ist fast unmöglich, da sie keine biblischen Kenntnisse besitzt. O, wie fürchte ich, daß, wenn sie dieses alles erfährt, sie mich für einen verlorenen Sohn halten und diesen Schmerz nicht lange ertragen wird. Wenn Ihr wüßtet, wie sehr ich Euch liebe! wenn es einen höheren Grad der Liebe gibt, so möchte ich sagen, daß ich Euch als Christ mehr als jemals liebe. Gott aber lenke Eure Herzen zum Glauben an Jesu, wie es Euch wünscht

Euer Chaim.◀

## Irrlehren des Talmud.

Aus dem Tagebuch.

»Am 8. März, abends 6 Uhr, stürzten meine Hausgenossen, die der christlichen Religion geneigt waren und oft heimlich zu mir kamen, um mehr darüber zu hören, in mein Zimmer. „Wir sind verraten! Ach, wir sind verloren!“ riefen sie voll Schrecken. „Alles ist entdeckt, die ganze Stadt ist wider uns aufgebracht, sie wollen uns steinigen.“

Ich mahnte zur Ruhe. „Aber“, riefen sie, „Jakob und Moses sind bereits beim Vorsteher J. eingesperrt und sollen noch heute Abend erklären, warum sie mit uns beim Herrn Pastor in der Kirche gewesen sind. Alle sagen, Sie allein seien daran schuld, und man will Sie noch heute vor die Versammlung rufen.“

„Ich habe auch etwas zum Andenken mitbekommen,“ rief Iszaak und zeigte sein zerschlagenes Gesicht und seine ebenso zerschlagenen Arme. „Das habe ich von meinem Onkel und einem anderen Verwandten bekommen; ja, sie wollten mir noch mehr geben, aber ich machte mich davon.“

Ich mußte an Sacharja 13, 6 denken: „So man sagen wird: Was sind das für Wunden in Deinen Händen? wird er antworten: So bin ich geschlagen worden im Hause derer, die mich lieben.“

Die Aufforderung, in die Versammlung zu kommen, ließ nicht auf sich warten. Erst ging ich aber zum Pastor, welcher mich durch Unterweisung und Gebet stärkte, und nachdem ich meine Seele dem Herrn übergeben, ging ich getrost hin. Es war ein sehr unfreundliches, stürmisches Wetter; der Regen strömte vom Himmel, und ich schauderte vor Kälte; aber in mir brannte ein Feuer; Schmerz, Freude, Wehmut und eine große Erregung erfüllten mich. Vor der Thür des Versammlungshauses betete ich nochmals: „O, Herr, sei in mir Schwachem mächtig.“ Ich hörte drinnen wüstes Schreien und trat schnell ein. „Grüß Euch Gott, liebe Brüder,“ sagte ich.

Alles wurde lautlos still. Ich sah die beiden, die um ihres Glaubens willen vor der Gemeinde standen, und fragte:

„Was haben diese Ables getan?“ Da sagte H. R.: „Diese Dummköpfe leiden nur Ihretwegen, weil Sie sie in die Kirche führten.“

„Nein, es ist nicht wahr,“ riefen einige meiner früheren Anhänger, „die Leute lügen, es kann nicht sein!“

„Warum wollt Ihr diesen Unschuldigen nicht glauben?“ fragte ich.

„Weil wir eine alte Regel haben: kein wahrer Jude kann Christ werden.“

„Meine Lieben, diese Regel sollte umgekehrt heißen: ein wahrer Jude muß Christ werden.“

Da riefen einige mit großer Wehmut: „Ach, Gott! Ach, Gott! so ist es doch wahr!“

Andere sagten: „Was veranlaßt Sie, solchen Unsinn zu sprechen?“

„Gottes Wort: das Alte und Neue Testament.“

„Auch das Neue Testament soll Gottes Wort sein?“

„Allerdings, wer an das Neue nicht glaubt, kann nicht das Alte verstehen, denn das Neue ruht auf dem Alten und ist die Erfüllung desselben.“

„O wehe! wehe uns, daß wir solches hören müssen!“ „O herem! herem!“\*) schrien viele und zerrissen ihre Kleider, „er hat Gott gelästert!“ „Geduld!“ riefen andere, „versuchen wir zuerst ihn und die ihm anhangen vom Irrtum zurückzubringen.“

„Erlaubt mir,“ bat ich, „daß ich meine Ansicht deutlicher ausspreche oder sagt mir, worin ich irre.“

„Bedarf das einer Erklärung? Statt den einigen Gott Israels haben Sie den heidnischen Gott anerkannt.“

„Ich bin nicht ein Heide, sondern ein wahrer Jude, wenn ich den dreieinigen Gott anerkenne; denn unsere Väter Abraham, Isaak und Jakob haben diesem dreieinigen Gott gedient!“

„O bewahre! bewahre! ein dreieiniger Gott!“

„Lieben Brüder! Schon 2000 Jahre widerstrebt Israel der Wahrheit. Wir sind in Finsternis und glauben, daß wir das wahre Licht haben! Was helfen uns Gesetz und Werke?“

\*) „herem“ heißt: Verbannung, daß niemand mit ihm in Berührung kommen darf.

was hilft uns Beten, Fasten und Weinen, wenn wir den Messias, von dem Moses und alle Propheten weisagten, verwerfen und verachten! Wehe uns, wenn wir den Talmudisten glauben und auf ihren Messias warten! Sie widersprechen sich selbst und führen uns nur irre."

"Fort! fort! Das wollen wir nicht hören!" Andere aber riefen: "Laß er sagen, was er gegen den Talmud anführen kann?"

"Ich erkläre hiermit öffentlich, daß der Talmud mich in Verzweiflung gebracht hat. In ehrgeiziger, selbstüchtiger und schwärmerischer Weise haben die Talmudisten alle Stellen der heiligen Schrift, von denen ein helles Licht auf den Messias ausströmt, durch falsche Auslegungen verdunkelt. Ich bitte Euch, wollet mir zuhören und meine Worte prüfen, ob nicht Wahrheit in denselben zu finden ist."

Einige riefen: "Wir wollen hören, bitte, reden Sie."

"Soweit ich mich von der frühesten Kindheit erinnern kann, bin ich immer durch die empfindlichsten Zweifel gequält worden. Ich wollte so gerne erfahren: Wann die Welt geschaffen worden? Wann sie ein Ende haben wird? Was sein wird, wenn sie vergangen ist? Wozu Gott mich schuf? und was ich auf der Erde soll? Wird mit meinem Tode mein Dasein aufhören? Gibt es ein Jenseits? Alle diese Fragen erfüllten mich von klein auf. Schon hatte ich die Heilige Schrift einige Male mit fast allen Kommentaren durchgearbeitet, schon hatte ich einige Mekhilthoth vom Talmud Babli mit allen Erklärungen behalten, aber meine Zweifel waren nicht gehoben worden. Viele Stellen der Schrift blieben mir ein Rätsel. Und je mehr ich meine Zweifel durch den Talmud und Midrasch zu erledigen suchte, desto stärker regten sie sich.

Ja, ich muß gestehen, daß ich mir, als ich im Alter von 22 Jahren Rabbiner wurde, trotz meiner Kenntnisse im Talmud Babli und Jeruschalemi, Midrasch und Sohar nicht die kleinste Frage meiner Kindheit gewissenhaft zu beantworten imstande war. Ich forschte nun auch in den neuesten jüdischen Büchern und glaubte bei den gerühmten Verfassern unserer Zeit die

Wahrheit zu finden, aber leider auch hier habe ich statt Honig Gift geschmeckt. Fragen und Zweifel sind überall zu finden, aber keine genügende Antwort; denn sie verwerfen alles, was sie nicht beantworten können.

Wie bedauernswert war ich, wenn Schafe meiner Herde zu mir kamen, mir die Not ihres Herzens klagten und wenn mich jemand fragte, was ich vom Talmud hielt. Als ich merkte, daß viele mit dem Talmud zugleich die Heilige Schrift verwarfen, habe ich immer wieder öffentlich erklärt, daß die Heilige Schrift keineswegs mit dem Talmud zu vergleichen sei, und den Unterschied zu erklären gesucht, damit man festhalte an der Schrift, die mir sehr heilig ist. Ihr wißt, welche Empörung das in Wilkomir gegen mich erregte.

So sehr ich nun in öffentlichen Vorträgen die Heilige Schrift zu erklären suchte, konnte ich es doch nicht so, daß jeder Gegner sich gefangen geben mußte, weil in der Heiligen Schrift mir selbst alle messianischen Stellen dunkel waren. Erst das Neue Testament eröffnet uns das Verständnis für dieselben.“

Da schrien sie alle: „Wir wollen nichts vom Neuen Testamente hören!“

„Lieben Brüder, ich sage nicht, daß der Talmud nicht auch einzelne Lichtstrahlen enthalte; überall tritt dem aufmerksamen Leser das Sehnen und Streben nach Wahrheit entgegen, nirgends aber ist diese selbst zu finden! Weil die Talmudisten so maßlosen Wert auf ihre eigene Klugheit legen und so stolz sind auf ihren Scharfsinn, gilt ihnen das Wort Gottes: Ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen.\*)

Wagen doch die Talmudisten ihre Lehren denen des Wortes Gottes gleich, ja, darüber zu stellen. Im Berachoth Fol. 4 Col. 2 heißt es: Wer übertritt die Worte der Schrift, ist ein Opfer (chatos) schuldig; wer aber übertritt die Worte der Weisen ist des Todes schuldig. Und in der Chagiga Fol. 10 Col. 1 lesen wir: Wenn der Mensch aus der Halachah\*\*) zum Studium

\*) Jesais 29, 14.

\*\*) Halachah = Tradition.

der Heiligen Schrift übergeht, so hat er keinen Frieden mehr. Wie hoch sie von sich halten, merkt man, wenn man liest, wie ein Talmudist dem andern die fabelhaftesten und zahlreichsten Wunder zuschreibt; auf ihr Wort stauten sich die Wasser der Flüsse, daß sie hindurchgehen konnten; ihren Befehlen gehorchten die Wolken des Himmels und ließen ihre Gewässer herniederströmen. Ein Wink ihrer Hand, und die Schleusen des Himmels schlossen sich. Sie waren die Herren des Todes, sie stritten mit Gott und siegten, wie Baba Mezia ruhmredig erzählt. Sie stellten sich selbst aber als Muster der Demut, Wahrheit und Tugend auf. Urteilt doch selbst, ob der Talmud, neben einzelnen Strahlen des Lichtes, nicht viel, viel Lug und Trug und Unsinn enthält."

„Hören Sie auf mit dieser Lästerei! Wir dürfen nicht über die Überlieferungen der Rabbiner uns ein Urteil anmaßen,“ sagten einige. „Der weise Maimonides hat gelehrt: All unser Wissen geht darauf hinaus, daß wir nichts wissen; daher müssen wir uns bescheiden und blindlings den alten Vätern folgen.“

„Aber ich finde keine Stelle in der Schrift,“ sagte ich, „die Euch verpflichtet, die Lehren der Väter als Gottes Wort anzusehen! und doch könnte man nur dann ein blindes Folgen verlangen. Noch dazu, wenn wir sehen, wie diese Weisen untereinander selbst im Widerspruche stehen! Beth Hillel sagt z. B. mutthâr (es ist erlaubt) und Bet Shamai sagt asâr (es ist verboten) von ein und demselben Gegenstand. Dennoch heißt's: dieses wie jenes sind Worte des lebendigen Gottes. Unsere Vernunft kann uns irre führen, deshalb brauchen wir eine Quelle, aus der wir lautere Wahrheit schöpfen; wir brauchen einen Stein, an dem wir die Echtheit des Goldes probieren können. Diese Quelle ist Gottes Wort, von dem David sagt:\*) Bei Dir, Gott, ist die lebendige Quelle, und in Deinem Lichte sehen wir das Licht.“

Zurück daher, Freunde, zu diesem lauterem Brunnen, zurück zu Moses und den Propheten! Wir aber haben uns vom hellen Lichte gewandt und wandeln in der Finsternis; wir haben unseren

\*) Psalm 36, 10.

großen König, nach dem sich die Erzväter gesehnt, verworfen und den Heiden überantwortet, sie haben nun das Licht und jauchzen ihm entgegen! O meine Brüder, forschet in der Schrift, damit die Totengebeine wieder lebendig werden."

"Sie sind sehr eingenommen von sich selbst," sagte der Vorsteher Z., „wenn Sie meinen, Sie hätten das Licht gefunden und alle unsere Rabbiner hätten uns in die Irre geführt. Ist wirklich etwas in den Heiligen Schriften dunkel, so geben uns ja unsere späteren Rabbiner Aufschluß darüber."

"Dem kann ich nicht beistimmen," sagte ich. „Unter allen Kommentaren finde ich keinen, der die vielen Widersprüche auflösen oder ins rechte Licht setzen könnte. Es gibt eine große Menge von Stellen, die in der schamlosesten und anstößigsten Weise kommentiert werden, besonders von Rabbi Salomon ben Isaak, jenem großen Rabbiner, dessen Kommentare für so heilig gehalten werden, daß man sie der Heiligen Schrift gleich achtet, und sie zu Predigttexten benutzt werden. Ich möchte sie nicht anführen, aber wohl einige andere Stellen, die beweisen, welchen Unsinn der Scharfsinn der Talmudisten ausgeklügelt hat. Im 1. Mos. 12, 14 heißt es: Als Abraham nach Agypten zog . . . da sagen sie, es müßte heißen: Als sie (Abraham und Sarah) nach Agypten zogen, aber er will damit andeuten, daß Abraham die Sarah in einer Kiste verborgen hatte, und die Agypter sie erst sahen, als sie die Kiste öffneten, um den Zoll zu erheben! Ferner: Unser Vater Abraham war der größte unter den Riesen; er war so groß wie 74 Personen, trank so viel wie 74 Personen und war so stark wie 74 Personen. Eliafer, der auch Og heißt, König von Basan, war auch ein Riese, aber Abraham pflegte ihn auf seine flache Hand zu stellen, wenn er mit ihm sprechen wollte. Einmal geschah es, daß ihm ein Zahn ausfiel, den nahm Abraham und machte sich ein Bett davon, in welchem er schlief.

Gittin 69 wird von Aßmodai\*) erzählt, daß er König Salomo betrogen, verschlungen und ausgespien habe an das Ende der Welt, und dort hätte der arme König, trotz seiner

\*) Aßmodai = der Oberste der Teufel.

Weisheit, eine Zeit lang als Bettler wandeln müssen. Einige behaupten, daß Salomo nie mehr zur Regierung gelangte und in seiner Armut und in seinem Elend den Koheleth\*) geschrieben habe, während Asmodai unterdessen in Salomos Gestalt den Thron Davids eingenommen und als König Israels regiert und Salomos Frauen beherrscht habe. Von demselben ist auch gesagt, daß er in der hohen, himmlischen Schule mit allen heiligen Engeln studierte und eine gleiche Stimme habe.

Baba Mezia Fol. 80 heißt es: Einst haben alle Engel und die ganze himmlische hohe Schule wider Gott disputiert, als aber keine Partei weichen wollte, wandten sie sich an den Rabbi Chanina, der damals noch auf Erden lebte, daß er der Schiedsrichter sei. Der entschied (Gott zu Gefallen), daß Gott recht habe. Auch in den Ihnen bekannten Geschichten von Uba und Levi, im Berachoth Fol. 18 haben sie sich göttliche Macht zugeschrieben, wie wir es noch von keinem Menschen gehört haben. So offenbarem Unsinn und Widerspruch kann ich mich nicht blindlings unterwerfen. Ich will aber auch nicht verlangen, daß andere meine Worte als unfehlbar anerkennen.“

„Wie wagen Sie es dann über unsere alten Väter abzuurteilen!?“ unterbrachen mich einige, die schon die ganze Zeit in großer Unruhe hin und her rückten.

„Sie hätten Grund mich der Anmaßung zu zeihen, wenn ich nach meinem Verstande allein mißbilligend und mißtrauisch mich über die alten Väter äußerte, denn ich bin ein Mensch und als solcher dem Irrtum unterworfen!

Aber ich habe einen bessern Prüfstein als meine Vernunft, das ist das wahre und wahrhaftige Wort Gottes, wie es der Herr dem Moses und seinen Propheten geoffenbart hat; und es ist die heilige Pflicht eines jeden Sohnes Abrahams, Gottes Wort von Menschenwort zu unterscheiden. Menschenwort aber ist alles, was nicht mit Gottes Wort übereinstimmt. Gottes Gericht ist über unserm armen Volke, das sich von blinden Leitern in die Irre führen läßt.“

\*) Koheleth = der Prediger.

„Ihre Lehre ist die verderbliche, irreführende,“ riefen mehrere, „uns ist nichts heiliger als der Talmud!“

„Ist Euch denn auch das heilig, was Rabbi Bechai, Fol. 4, fabelt? Er sagt: Gott habe eine Sünde begangen, weil er den Mond nicht so groß geschaffen wie die Sonne, und es 1. Mose 1, 16 doch heiße: Gott habe zwei große Lichter geschaffen! Und weil Gott an dem Monde gesündigt, so habe er Israel befohlen, für seine Seele ein Veröhnungsoffer zu bringen. Wir begnügen uns jetzt mit einem Gebete, welches wir alle Neumond beten, weil wir jetzt ohne Heiligtum und Leibrock sind. Ist das eine heilige Schrift, die Gott selbst, den Heiligen in Israel, zum Sünder macht? Schmach über alle, die Gott, der da sagt: „Ich bin heilig,“ und vor dem sich alle Himmelsheere in Demut bedecken, als Sünder hinstellen, ja, ihn als Grund aller Sünden nennen, wie der Talmud lästert (Barachoth, Fol. 32): „Gott ist die Ursache aller Sünde“ und das aus Jeremias 14, 6, Micha 4, 6 und Hesekiel 36, 26, 27 beweisen wollen.“

Da schrien die Juden: „Nein! so frech sind Sie! unseren heiligen Glauben zu lästern!! Aber Sie sind nicht der Erste, Israel hat solcher Verderber viele gehabt, aber auch solcher Klugen viele überlebt, wie Erter, Ginsburg, Lebenson und andere mehr! Israel bleibt seinem Glauben treu, aber die Spötter vergehen!“

„Sie täuschen sich, liebe Brüder, ich treibe keinen Scherz und Spott, viel zu ernst und heilig ist mir die Sache. Mein Herz blutet, weil meine Brüder in der Irre gehen. Auch bitte ich, mich nicht zu den genannten Kritikern zu zählen, denn diese haben nicht nur gegen den Talmud gestritten, sondern auch jeden Glaubensgrund an die Schrift untergraben und dem Materialismus und Rationalismus Tor und Tür geöffnet. Ihr seid Zeugen meines bisherigen Wandels und wißt, daß auch ich in Unwissenheit das Christentum verachtete, aber nun ist durch Gottes Barmherzigkeit die Decke Mosis von meinen Augen weggenommen und er hat mich in seinem heiligen Worte den Messias, meinen Erlöser, finden lassen. Alle Stellen, die mir so lange dunkel waren, sind mir jetzt klar geworden!“

O bittet doch Gott, daß Er auch Euch die Augen öffne und Ihr in Seinem Worte die reine Erkenntnis finden möchtet! Ich hoffe, daß Ihr mich nicht mißverstehet und einsehst, daß ich nur die Wahrheit und das Wohl Israels im Auge habe."

Einige schienen nachdenklich und sahen ernst vor sich hin; andere sprachen leise miteinander; endlich sagte einer: „Wir haben sehr viel Ursache, zu klagen, daß wir ohne König, ohne Prophet und ohne Sanhedrin\*) sind, sonst hätten Sie schon eine solche Antwort erfahren, wie sie einem Verführer und Gotteslästerer geziemt. Sie glauben uns besiegt zu haben, weil man Ihnen nichts entgegnet? Nein, das sei ferne! In diese Schwärmerei, daß der Messias schon gekommen ist, stimmen wir nicht ein! Wir halten fest an der Lehre des Talmud, daß er noch kommen und alle Gotteslästerer umbringen wird. Daher hören Sie auf mit Ihren Reden, auf die das Wort unserer alten Rabbiner paßt: Jeder Gelehrte, der sich gegen ihre Worte widerspenstig zeigt, hat den Tod der Erdrosselung zu erleiden. Unsere Chachamin beweisen aus 5. Mose 17, 11, daß jeder, der ihre Auslegung bestreitet, des Todes schuldig ist, denn es heißt: Wenn der Chacham dir von der rechten Hand sagt, sie sei die linke, und von der linken, sie sei die rechte, so bist du bei Todesstrafe verpflichtet zu gehorchen.“

Ein anderer rief: „Wie können Sie täglich dreimal das Gebet sprechen: O, daß die Verleumder keine Hoffnung haben, alle Bösewichte schnell vernichtet, alle mutwilligen Missetäter bald ausgerottet werden. Demütige Du sie bald in unseren Tagen... wenn Sie selbst der Verleumder, Verführer und Verräter Israels sind?“

„Ach,“ rief ich, „ich muß mit David klagen: Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin unter meinem Volk. Ich spreche Frieden, sie aber sind zum Krieg bereit, und mit Jesaias: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis machen! Mit Jeremias rufe ich: Mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen!

\*) Sanhedrin = Richter.

Wie mögt Ihr doch sagen, wir sind weise und haben Gottes Gesetz unter uns? Ist es doch eitel Lüge, was die Schriftgelehrten setzen! Darum müssen solche Weise zu schanden werden, denn welche Weisheit ist in ihnen, da sie des Herrn Wort verworfen haben? (Jeremias 8, 6—9.) O meine Brüder, sind diese Stellen nicht ein wahres Bild unserer Chachamim?\*) Sie haben nicht allein auf menschliche Urteile über ihre Lehre die Todesstrafe gesetzt, sondern selbst Gottes Wort fast verbannt, indem sie verlangen: Haltet fern Eure Kinder von der Mikra\*\*). Daher ist bei uns die hebräische Sprache fast vergessen, weil wir unsern Kindern den Schatz der Heiligen Schrift nehmen und dagegen talmudisches Spielzeug reichen!

Wird der abhängige Knabe unabhängig, so macht er sich von der Gewalt des Fanatismus frei und verspottet Talmud und Midrosch, findet nirgends Ersatz und verfällt in Verzweiflung und Laster! Was soll ein Kind denken, wenn es die Stelle im Berachoth Fol. 7 liest: Gott betet täglich, und als Beweis wird die Stelle Jesaias 56, 7 angeführt: Ich will sie erfreuen in meinem Bethaus; und Gottes Bethaus soll zu Salem gestanden haben.

Was muß ein Knabe denken, wenn er liest (Ber. Rab. Fol. 56): Gott zieht beim täglichen Gebete Tephilin\*\*\*) an, und in diesem göttlichen Tephilin steht geschrieben: Jesaias 62, 3. In Menachoth Fol. 35, Col. 2 erzählen die Rabbiner, als Gott die Worte 2. Moses 33, 25: Und wenn ich meine Hand von dir tue, wirst du mir hinten nachsehen, sprach, habe er selbst Mose den Knoten seiner Tephilin gezeigt. Was soll man sagen, wenn Chagiga Fol. 5 steht: Gott weinet jeden Tag, wenn er sich an die Zerstörung Jerusalems erinnert.

Berachoth Fol. 7 heißt es: Gott selbst hat einmal von Rabbi Ismael, dem Hohenpriester, verlangt, daß er den Segen über ihn spreche, was er auch getan hat, und sein Segen war Gott so angenehm, daß er mit dem Kopfe nickte, als wollte er Amen dazu sagen.“

\*) Chachamim = Weise.

\*\*\*) Mikra = Bibel.

\*\*\*) Tephilin = Gebetsriemen.

Hier wollten mich einige mit wilden Rufen unterbrechen, aber ich bat sie, weiterreden zu dürfen. Nach langem Durcheinanderschreien beschloffen sie, mich zu Ende zu hören.

„Lieben Brüder, prüft doch selbst nach Gottes Geboten die Lehre der Chachamin. Nehmt das 5. Gebot. In der Lehre Pesachim Fol. 49, Col. 2 sagt Rabbi Eleasar: Es ist erlaubt, einem Amhaarez\*) die Nasenlöcher aufzureißen, sogar am Versöhnungstage, der auf den Sabbat fällt. Da sagen seine Schüler zu ihm: Rabbi, sage lieber, daß es erlaubt sei, ihn zu schlachten. Er antwortete: Dieses würde einen Segensspruch erfordern, der so nicht nötig ist!

Wo bleibt da das Gebot der Liebe? Nur Spott und Verachtung kennt der Talmud gegen den Nichtgelehrten, von dem er sagt: Es ist erlaubt, einen Amhaarez zu zerreißen wie einen Fisch! Amhaarez heißt aber der, welcher wohl die Schrift studiert hat, aber nicht Gemara\*\*). Es ist ohne Ausnahme verboten, eines solchen Mannes Tochter zu heiraten, denn sie sei nicht besser als ein Tier. Mit einem solchen darf man nicht übernachten, denn er ist des Mordes verdächtig.

Ferner: Ein Nichtgelehrter darf kein Fleisch essen; das ist nur dem erlaubt, der sich mit Erforschung des Gesetzes beschäftigt hat. Tausend solcher Lehren findet man im Talmud, und ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß ich nicht wußte, ob ich dabei lachen oder weinen sollte! Wer nur eine Spur von Gewissen hat, müßte bitterlich weinen, denn aus solchen Lehren des Talmud müssen Früchte der Selbstüberhebung und des Unglaubens erwachsen. Jesus, der Menschensohn, rief sein „Wehe!“ aus über solche Heuchler und Eigennützigte, über die hoffärtigen und selbstgerechten Pharisäer. Ist es ein Wunder, daß Er, der die Wahrheit und Liebe, Sanftmut und Barmherzigkeit ist, ihnen ein Dorn im Auge war? Sie müssen mir zugestehen, daß Sie alle die verschiedenartigsten Gedanken über den Talmud haben, aber niemand will die Wahrheit sagen!“

Die Versammlung wurde bei diesen Worten ungeduldig und erbittert gegen mich, nur einige seufzten: „Leider, leider,

\*) Amhaarez = Nichtgelehrten.

\*\*\*) Gemara = Talmud.

es ist wahr!" Mehrere sagten: „Können Sie uns denn den Verlust ersetzen, wenn wir den Talmud, der doch Wahrheit und Gutes enthält, verwerfen? Wo sollen unsere Seelen Ruhe finden, wenn wir den Talmud verachten, der viele köstliche Aussichten eröffnet, welche die Schrift verschweigt, himmlische Erquickungen, wo das Gesetz und die Propheten nur irdische Strafe verkünden? Nein, es ist besser, wir bleiben beim alten!"

„Lieben Brüder, ist's Euch wirklich von Herzen um die Seligkeit zu tun, so forschet ernstlich im Worte Gottes und Ihr werdet den Messias finden, der allein Euch selig machen kann. Gerecht ist keiner von uns. Jesaias sagt (64, 5): Unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätiges Kleid; aber Jesaias sagt auch (43, 24): Im Herrn nur habe ich Gerechtigkeit und Stärke; und wenn wir an den Jehova zidkenu,\*) der unsern Fluch getragen und für unsere Sünden am Stamm des Kreuzes geblutet hat, glauben, so wird seine Gerechtigkeit uns zugerechnet. Einen andern Weg zur Seligkeit gibt es nicht!"

„Ja, wer sagt uns, ob dieser Jesus wirklich der Messias ist?"

Nun schlug ich viele messianische Stellen des Alten Testaments auf; sie wollten sie durch falsche Auslegungen verkehren, aber bei dem 53. Kap. des Jesaias schwiegen einige betroffen still.

Als ich ihnen die Stellen vorlas, die von Jesu weisagten, sprang einer mit vielem Geschrei auf und rief: „Du hast eine falsche Heilige Schrift! Was Du vorliest, steht gar nicht in unserer Schrift.“

Da schrien auch die anderen mit: „Ja, er hat eine gefälschte Schrift.“

„Vergleicht doch meine Heilige Schrift mit der Euren, liebe Brüder, überzeugt Euch doch selbst, daß sie nicht falsch ist.“

Als nun einige bei näherer Untersuchung sich überzeugten, daß kein Unterschied zu finden war, wuchs der Zorn und die Erbitterung immer mehr.

„Aber Christus hat das heilige Gesetz Gottes aufgehoben?!" riefen mehrere.

„O nein, Christus ist des Gesetzes Erfüllung und Ende.“

\*) zidkenu = „der unsere Gerechtigkeit ist“.

„Wieso das?“

„Ich will suchen, Euch das kurz zu sagen: Durch Adam kam die Sünde in die Welt, und da wir alle gesündigt haben, wie auch die Talmudisten lehren, ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen. Die Übertretung des Gesetzes erfordert die Bestrafung des Menschen von seiten Gottes. Weil aber Gott die ewige Liebe ist, so will Er nicht unsern Tod und sandte schon vor Zeiten seine Propheten, die uns zur Buße rufen sollten, damit wir unsere Sünde erkennen und uns nach Erlösung sehnen sollten! Auf diese Erlösung durch den Messias wiesen alle Propheten hin; und als die Zeit erfüllet war, kam der Sohn Gottes zur Erde und nahm Menschengestalt an. Er ist das Ende des Gesetzes, das er ganz allein erfüllt hat; er stellte sich Gott als unbeflecktes Lamm zum Opfer für die Sünde aller dar; Gott rechnet Christi Verdienst allen zu, die im Glauben an Jesu zu ihm kommen. Das Sühnopfer des Alten Testaments war das Vorbild des Opfers, das Jesus auf Golgatha für uns brachte. Deshalb findet jeder, der von Herzen glaubt, daß Jesus von Nazareth, als sein Messias, die Strafe für ihn getragen, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit. Wie fröhlich kann nun die arme Menschenseele auf Erden wandeln, denn sie weiß, ihr Erlöser lebt! und noch fröhlicher kann sie sterben, denn Jesus, der auferstanden ist von den Toten und zur Rechten Gottes des Vaters sitzt, ruft sie zu sich in die ewige Herrlichkeit Gottes. O lieben Brüder! Suchet Jesum, nur Er kann Euch helfen.“

Als sie das hörten, stürzten sie, die schon die ganze Zeit kaum an sich halten konnten, alle von ihren Plätzen auf mich los, schrien, schimpften und verfluchten mich. „Was zögern wir so lange, diesen Gottlosen zu verdammen?“ schrien einige wütende Stimmen. „O daß wir so lange dieser Gotteslästerung zugehört haben! Verbannt muß er werden mit den Seinigen, dieser Feind Israels!“

Die Empörung wuchs immer mehr, und nur wie durch ein Wunder gelang es mir zu entfliehen, ohne daß ich noch Mantel und Mütze ergreifen konnte. Zwei meiner früheren Freunde halfen mir und begleiteten mich bis an meine Haus-

tür, aber warnten mich ernstlich, mich auf der Straße zu zeigen. „Wir wollen suchen zu Ihnen zu kommen,“ sagten sie, mir die Hand schüttelnd, „denn wir möchten durchaus mehr Klarheit über das Christentum haben.“

Am andern Tage erfuhr ich, daß ein großer Bann über mich und meine Gesinnungsgenossen in allen Synagogen ausgesprochen und der Bannbrief an den Straßenecken der Stadt öffentlich angeklebt worden war.◀

## Die Taufe.

In stillem, friedlichem Sichvertiefen in Gottes Wort und Heilsplan vergingen die Wochen und Monde.

Sie hatten die Rollen getauscht, der frühere Lehrer Faltins war nun sein eifriger Schüler geworden, dessen Züge immer wieder von einem wunderbaren Leuchten verklärt wurden, wenn aus den köstlichen Verheißungen des Alten Testaments ihm das bisher verborgene Licht des Evangeliums hell und klar entgegenleuchtete und seine Seele den langersehnten Frieden kostete: mit Gott versöhnt zu sein.

Im Vollbesitze dieses Glückes ward es sein sehnlichster Wunsch, daß auch seine Frau zur Erkenntnis käme und mit ihm gemeinsam zum Christentum übertrete. So begann er seine erste Missionstätigkeit an der eigenen Gattin, unablässig Gott um Hilfe anrufend. Zuerst schien alles vergeblich, sie war eine fromme, treu an ihrem Glauben haltende Jüdin und beschwor ihn unter heißen Tränen, doch nicht abtrünnig vom Glauben der Väter zu werden; aber als sie sah, wie glücklich und freudig sein Glaube ihn machte, duldete sie, daß er ihr davon erzähle.

Als Gurland längere Zeit krank lag, besuchte Pastor Faltin ihn öfters und benutzte die Gelegenheit um freundlich der Frau näher zu treten. Sie hatte bisher eine ganz sonderbare Vorstellung von einem christlichen Geistlichen gehabt und sich sehr vor ihm gefürchtet; nun gewann er durch seine ruhige Güte ihr Zutrauen und sie ließ sich bewegen ihren Mann auch ins Pastorat zu begleiten, wo sie zum erstenmal mit anderen

Christen zusammenkam. Als die Abendandacht gehalten wurde war sie ganz ergriffen; heilige Gedanken und Gefühle bewegten ihr Herz und weckten das Verlangen, mehr vom Glauben der Christen zu hören; nun konnte ihr Mann ihr täglichen Unterricht erteilen und erlebte die Freude, daß ihr kindliches, aufrichtiges Gemüt sich mehr und mehr dem Herrn erschloß. Sie gewann das Pastorat lieb wie ein Verwandtenhaus und mehr und mehr wuchs das Verständnis für die Erlösungstat Christi, dem sie dann auch voll und in rührender Liebe sich ergab.

In großem Herzensfrieden und inniger Freude schaute Gurland nun dem Taufstage entgegen. Es war ein köstliches neues Leben in ihm entstanden, ein neues Erwachen aller Kräfte, und Lebensfreudigkeit, Mut und Zuversicht erfüllten ihn; trotzdem seine Zukunft ungewiß vor ihm lag, und er losgelöst war von allen Banden der Verwandtschaft und Volksangehörigkeit, trotzdem er wußte, daß ihm Verfolgung und Gefahr drohte, war doch sein Herz voll Dank und Freude, nun zeitlebens einen sicheren Halt zu besitzen, und für alles Fragen und Suchen seiner Seele Frieden und Licht gefunden zu haben. In seinem Herzen tönte die frohe Botschaft: „Siehe, ich mache alles neu,“ darum bat er auch den Pastor, als der Unterricht seiner Frau beendet war, und beide vor dem Kirchenrat ein Examen in der christlichen Heilslehre abgelegt hatten, und endlich auch vom Ministerium die Tauserlaubnis eintraf, den Taufstag in der Osterzeit zu feiern, da ja auch in seiner Seele der Heiland auferstanden war und er nun in ein völlig neues Leben eintrat.

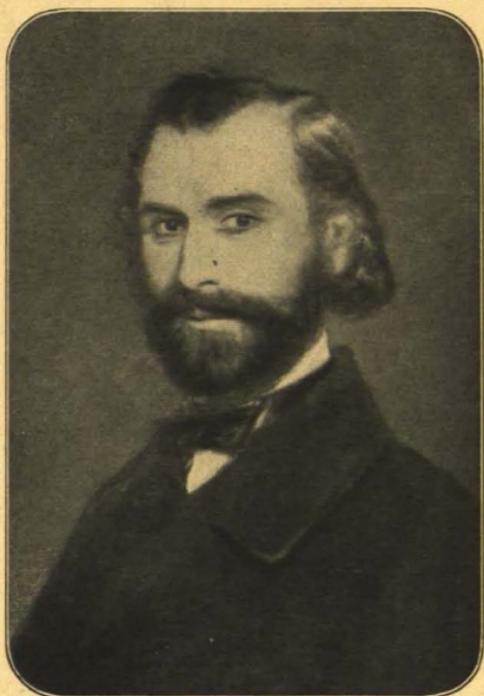
So wurde es denn auch bestimmt; aber man begann für den Taufstag Unruhen zu befürchten, weil es kurz zuvor großen Lärm und Erregung unter der Judenschaft Rischinews wegen einer Taufe gegeben hatte. Ein jüdischer Goldschmied hatte sich zuerst bei Faltin zum Übertritt gemeldet, als er aber erfuhr, daß der Unterricht wohl einige Monate in Anspruch nehmen und die ministerielle Erlaubnis lange auf sich warten lassen würde, ging er zum russischen Popen, denn ihm lag nur aus materiellen Vorteilen daran, nicht mehr vor dem russischen Gesetz als Jude zu gelten. Ohne jede Vorbereitung

und Schwierigkeit war er sofort in die griechisch-orthodoxe Kirche aufgenommen worden. Die Juden aber hatten in großer Erbitterung beschlossen, ihn beim Herauskommen aus der Kirche zu überfallen und zu töten. Es kam zu einem großen Auflauf, und nur durch die Hilfe von Militärgewalt konnte der Mann gerettet und glücklich nach Hause gebracht werden.

Es verlautete nun, daß der Übertritt des Rabbiners noch viel mehr Entrüstung hervorgerufen habe und ihm arge Gefahr drohe. Kurz vor der Taufe wurde Pastor Faltin nochmals mitgeteilt, daß alles vorbereitet sei, um Gurland aus der Welt zu schaffen; deshalb dachte der Pastor daran, die Polizei zu benachrichtigen und ihren Schutz für Gurland anzurufen, allein dieser bat, es zu unterlassen. „Ich stehe unter Gottes Schutz,“ sagte er, „der Herr ist mein Schild, ihm will ich vertrauen.“

Am 8. Mai 1864 füllte sich die Kirche bis zum letzten Plaze, selbst in den Gängen drängten sich die Menschen, darunter viele Juden. Es herrschte aber Ruhe und Aufmerksamkeit während der Predigt, und lautlose Stille trat ein, als die Taufhandlung begann. Mit freudig bewegtem Herzen trat Gurland mit seiner Frau an den Altar, und nachdem Pastor Faltin die Taufe vollzogen, in welcher Gurland nun den Namen „Rudolf“ erhielt, sank er, überwältigt von dem innern Gefühl des Dankes und der Freude, auf seine Kniee und sprach aus tiefster Seele ein Dankgebet.

Er pries die Gnade Gottes, die sich seiner erbarmt und seine so lang in der Finsternis schmachtende Seele in Jesu ein helles Licht und neues Leben habe finden lassen, einen Erlöser von der Sünde und einen Versöhner mit Gott. Er dankte, daß nun die Scheidewand zwischen ihm und Gott gefallen, und er fröhlich hinzutreten dürfe in das Allerheiligste, daß er die Hoffnung eines ewigen Lebens bei Gott in vollkommener Gerechtigkeit habe. Er schloß mit der inbrünstigen Bitte: Gott wolle doch vielen aus seinem Volke Israel dies helle Licht ins Herz scheinen lassen und sie so glücklich und selig machen, wie er es durch die Erkenntnis seines Messias geworden sei.



Gurlands Bild  
aus dem Jahre 1864.



Evangelische Kirche in Rishinew.

Dies aus der Tiefe des Herzens kommende Gebet, das hier nur angedeutet werden konnte, machte einen gewaltigen Eindruck auf die Zuhörer.

Nach dem Schluß des Gottesdienstes drängten sich die Gemeindeglieder mit Tränen der Rührung um die jungen Christen, um ihnen Gottes Segen zu wünschen und sie mit herzlichem Händedruck und warmer Umarmung in der Gemeinde willkommen zu heißen. Freudestrahrenden Angesichts nahte auch ein liebes altes Mütterchen und rief Gurland zu: „Dich habe ich mir achtzehn Jahre lang vom Herrn erbeten.“

Es war eine fromme liebe Dame, die als treue Süngerin Jesu auch für das arme Volk Israel gebetet und mit so heißem Schmerz an die geistige Finsternis dachte, in der es dahinschmachtete, daß sie jahrelang den Pastor gemahnt: „Tun Sie doch etwas für die 40000 Juden in Rischinew, die ohne den Heiland dahinleben.“ Mit welcher Freude erfüllte es sie, als Pastor Faltin begann sich mit der Judenmission zu beschäftigen, und mit seligem Dank begrüßte sie nun in Gurland die erste Frucht ihrer anhaltenden Gebete.

Auch drei jüdische Frauen kamen heran, umarmten und küßten die Frau Gurlands und riefen: „Du bist die Glücklichste.“

Selbst die Feinde hatten sich eines tiefen Eindrucks von der Wahrheit und Aufrichtigkeit der Empfindung nicht entziehen können, sie verließen still und in sich gekehrt die Kirche, und die Neugetauften konnten fröhlich und ungehindert nach Hause gehen.

Tief im Herzen gelobte sich Gurland, mit dem wunderbaren Pfunde, das Gott ihm in der Heilserkenntnis geschenkt, zu wuchern und das Licht Christi, das sein Herz mit so großer Freude erfüllte, auch hineinleuchten zu lassen in die Nacht seiner Brüder aus dem Volke Israel!

